Leguay

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Die

Vorschule des Klosters,

oder:

Der wahre und falsche Beruf.

Ein Handbuch

für Alle, welche sich dem Ordensstande zu widmen gedenken, oder in dem gottgeweihten Leben sich zu vervollkommnen wünschen.

Von

M. L. Leguay,

Generalvicar von Perpignan und Direktor mehrerer religiösen Genossenschaften.

Mit einer Vorrede

von

Adolph Pfister,

Pfarrer und Schulinspektor in Rißtissen, Königreich Würtemberg.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1863.

Approbation
des
hochwürdigen Herrn Erzbischofs von Paris
Dionys August,

durch die göttliche Erbarmung und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof von Paris.

Wir haben approbirt und approbiren durch das Gegenwärtige ein Buch ordensgeistlicher Belehrung in 12°, das zum Titel hat: Die Vorschule des Klosters, welches unserer Prüfung durch Herrn Abbé Leguay, Ehrenkanonikus von Bayeux und Direktor mehrerer Genossenschaften unserer Diözese, unterworfen worden ist. Dies Werk schien uns sehr nützlich zu sein für diejenigen, für welche es bestimmt ist, und wir empfehlen ihnen, auf eine besondere Weise es zu lesen.

Gegeben zu Paris mit unserer Unterschrift, unserm Siegel und der Gegenzeichnung unseres Sekretärs, den 11. März 1842.

Dionys, Erzbischof von Paris.

Auf Befehl des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Paris:

E. Egler, Kan., Sekretär.

Approbation

des

hochwürdigen Herrn Bischofs von Bayeux.

Das Buch, betitelt: Die Vorschule des Klosters, von Herrn Abbé Leguay, ehemaligen Pfarrer und Ehrenkanonikus der Diözese Bayeux, scheint uns seinen Titel vollkommen zu rechtfertigen, und wir halten es für ganz geeignet zur Erreichung des wichtigen Zweckes, den sich sein frommer Verfasser vorgesetzt hat.

Wir beeilen uns, das Lesen dieses Werkes den religiösen Gemeinschaften unserer Diözese zu empfehlen.

Gegeben zu **Bayeux**, den 11. April 1842.

† **L. F.**, Bischof von Bayeux.

Vorwort.

Dem Publikum wird hiemit eine der trefflichsten Schriften aus dem Gebiete der Ascese in die Hände gegeben, zu welcher der Unterzeichnete ersucht worden ist, eine Vorrede zu schreiben, wie er es mit seiner Ueberzeugung vereinigen könne.

Der französische Verfasser hat seine Zeit wohl durchschaut, eine Zeit, welche nervös ergriffen, gar zu gerne stürmischen Gefühlen und weniger einer ruhigen, von aller Selbstsucht freien Ueberlegung folgt; ein Verfahren, welches namentlich da einen gefährlichen Einfluß übt, wo es sich um die Wahl eines Standes und speziell um die Wahl des Ordensstandes handelt. Manche Erfahrungen mögen ihn gelehrt haben, daß sich diesem Stande zuweilen solche

Personen zuwenden, denen es an den wesentlichsten Vorbedingungen dazu fehlt, und die folglich ihre Stelle nicht ausfüllen und auch nicht glücklich sein können. Ebenso mag er mit uns die Ansicht theilen, daß den geistlichen Orden nicht mit vielen, sondern nur mit wahrhaft auserwählten Mitgliedern gedient ist.

Dieser Erkenntniß folgend, glaubte er dem gedachten Stande wie dem Einzelnen zu nützen, wenn er denen, welche sich demselben widmen wollen, oder in dem gottgeweihten Leben sich zu vervollkommnen wünschen, einen Prüfstein und Wegweiser für ihren Beruf in die Hände gäbe. Zwar haben vor und nach ihm tüchtige Asceten dasselbe versucht; allein wir müssen gestehen, daß er die meisten derselben sowohl durch den Standpunkt, den er gewählt, als durch den Charakter der allgemeinen Brauchbarkeit, den er seiner Schrift aufgedrückt hat, hinter sich läßt, und man darf es daher als ein verdienstliches Unternehmen bezeichnen, daß dieselbe durch eine deutsche Uebersetzerin auf unsern vaterländischen Boden verpflanzt worden ist.

Von dem thatsächlichen Grundgedanken ausgehend, daß viele Jungfrauen ihren Beruf verfehlen, weil sie weder die Welt noch das Kloster kennen, sucht er in der ersten Abtheilung diese Kenntniß zu vermitteln, indem er durch achtzehn Kapitel hindurch eine Vergleichung jener zweifachen Lebensweise in trefflichen Zügen ausführt, wobei das Gute wie das Böse, das Süße wie das Bittere hervorgehoben, und dadurch eine sichere, feste Wahl zwischen beiden Ständen erleichtert wird. Die geistliche Armuth und der irdische Reichthum, die Keuschheit als Klostergelübde und die Keuschheit in der Welt, der Gehorsam als Klostergelübde und die Freiheit in der Welt, das geistliche Leben im Kloster und das sinnliche Leben in der Welt, die Strengheiten des Klosterlebens und die Vergnügen der Welt, die gegenseitige Liebe im Kloster und die gegenseitige Liebe in der Welt, die Vorzüglichkeit des Klosterlebens und die Nichtigkeit des Weltlebens, die Heilsmittel im Ordensleben und die Gefahren des Heils in der Welt, der selige Tod der Ordensleute und

das schreckliche Ende der Weltleute sind in psychologisch richtigen und naturgetreuen Bildern einander gegenüber gestellt.

Nachdem die Jungfrau auf diesem Wege mit den Schatten- und Lichtseiten des Welt- und Ordenslebens bekannt und in den Stand gesetzt worden ist, auf Grund dieser Kenntniß mit klarem Bewußtsein zu wählen, muß sie nun auch die Mittel wissen, welche sie zur Kenntniß ihres Berufes führen, damit sie ihn mit Klugheit antrete und alle Zweifel und Beunruhigungen beseitigen lerne. Diese Aufgabe hat die zweite Abtheilung zu lösen übernommen, und es werden zu diesem Behufe nachdem Wesen und Nothwendigkeit des Berufs zum Ordensleben dargelegt sind, a) die Mittel aufgezählt, deren sich Gott bedient, um seinen Willen der Seele kund zu geben, die er zum Ordensstande beruft, b) die Kennzeichen des wahren, des zweifelhaften und des falschen Berufes angegeben, c) der Novizin Rathschläge zur sichern Anwendung dieser Kenntnisse und Mittel ertheilt, d) die Heilkräuter genannt, durch

welche man die in der Berufswahl gemachten Fehler wieder gut machen kann und e) die Momente hervorgestellt, welche die Jungfrau bestimmen müssen, dem erkannten Berufe zum Ordensleben zu folgen.

Damit ist jedoch die Vorschule zum Kloster noch nicht abgeschlossen. Der Novizin bleibt die weitere Pflicht, sich auf die Ordensprofeß würdig vorzubereiten, und von dieser Vorbereitung handelt die dritte Abtheilung der vorliegenden Schrift. Wir lernen hier die im Noviziate üblichen Prüfungen kennen, denen die Novizin unterworfen werden muß, sowie die Tugenden, in denen sie sich zu üben hat; zu diesen Tugenden werden besonders Demuth, Gehorsam, Armuth, Keuschheit, Beobachtung der Ordensregeln, Abtödtung, schwesterliche Liebe und Temperamentsbeherrschung (meist nach Pinamonti) gezählt. Schließlich wird die Nothwendigkeit nachgewiesen, daß auch das fernere Klosterleben in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Noviziates, oder vielmehr ein beständiges Noviziat für den Himmel sein soll.

Ich habe aus der Lektüre dieser Schrift die

Ueberzeugung gewonnen, daß sie ganz dem Zweck entspricht, der damit erreicht werden soll. Schon im Jahre 1842 in Frankreich erschienen, hat sie sich dort einen großen ascetischen Ruf erworben und es ist erklärlich, wie sie auch in der Originalsprache den Weg nach Deutschland finden konnte. Die Grundsätze, die sie verkündigt, enthalten so viel Erziehungsweisheit, so viel Seelen- und Menschenkenntniß, daß Alle, die sich derselben mit gutem Willen bedienen, den wahren vom falschen Beruf genau unterscheiden und für den Klosterberuf sich würdig vorbereiten lernen. Sie verdient daher die Beachtung aller weiblichen Ordensleute und derjenigen Jungfrauen, welche sich über ihre Bestimmung für diesen Stand klar werden wollen.

Rißtissen, im Mai 1863.

A. Pfister,
Schulinspektor.

Inhalts-Anzeige.

III. Abtheilung.

Einleitung.

Die Wahl eines Standes ist für jeden Menschen ohne Ausnahme von höchster Wichtigkeit; denn von dieser Wahl hängt eigentlich sein zeitliches und ewiges Glück ab.

Gott will das Heil aller Menschen, doch liegt es in seiner weisesten Absicht, daß er jeden Menschen auf verschiedene Weise dieses sein Heil wirken und erlangen lasse, zudem ist diese Verschiedenheit nothwendig, um die menschliche Gesellschaft zu erhalten; denn wenn alle Menschen den nämlichen Weg wandeln, wenn Alle den gleichen Stand antreten würden, so wäre es nicht möglich, daß Einer dem Andern gegenseitige Hülfe leisten könnte.

Indem nun Gott Jeden zu einem gewissen Stande beruft, so verleiht er auch Jedem die noth=

wendige Gnade zu diesem seinem Stande, damit Jeder an dem Platz, in der Stellung, die Gott haben will, seine Seligkeit erwerben kann.

Wenn sich nun Jemand zu irgend einem Lebensberufe entscheiden will, ohne zuvor Gott um Rath gefragt zu haben, oder wenn er eigenwillig einen Stand wählt, zu dem ihn Gott nicht berufen hat, so setzt er sich der Gefahr aus, aller Gnaden verlustig zu werden, und sich zeitlich und ewig unglücklich zu machen.

Ist es daher von höchster Wichtigkeit die Standeswahl mit Gott vorzunehmen, und muß man seinen Eingebungen immer treu gehorchen, so wird dieses unerläßliche Pflicht, wenn man gesonnen ist, sich irgend einem Stande zu widmen, der große Opfer fordert, der viele und beschwerliche Pflichten auflegt. Hiezu gehört unstreitig der Ordensstand, der nach dem Ausspruche des heiligen Evangeliums vornehmlich jener Stand ist, in welchem man sich stets selbst verläugnen und sein Kreuz täglich auf sich nehmen muß, um so seinem göttlichen Heilande folgen zu können. So Viele, namentlich junge Leute, treten aber in diesen so heiligen Stand ohne recht zu wissen, was sie denn eigentlich unternehmen, und zu was sie sich verpflichten.

Drei Dinge fallen bei jenen Personen, die sich dem Ordensleben ergeben wollen besonders auf:

Das erste ist die geringe, höchst mangelhafte Kenntniß des Standes, den sie zu wählen gedenken,

sowie desjenigen, den sie verlassen, dann die Gleichgültigkeit, mit der sie ihren Beruf betrachten, endlich der Mangel an Eifer, den zu wählenden Beruf genau zu prüfen.

1) Viele junge Leute verlassen die Welt, ohne daß sie von der Eitelkeit der Reichthümer, Ehren, Freuden und Vergnügen dieser Welt überzeugt sind, die Gefahren, die der Unschuld drohen, bedenken, oder die Schwierigkeiten berücksichtigen, die ihnen im Wirken ihres Heils im Wege stehen. Sie treten einen Stand an, den sie nur sehr wenig kennen, weßhalb sie das hohe Glück des Ordenslebens auch nicht zu schätzen wissen, die Opfer nicht erwägen, die sie zu bringen haben, und die Prüfungen und Versagungen nicht beachten, die sie erwarten. So manche Jungfrau macht den wichtigsten Schritt ihres Lebens ohne alle Ueberlegung, und ist der erste Eifer erkaltet, wird so manche Erwartung getäuscht, so zeigt sich Reue und Traurigkeit, Mißvergnügen und Unmuth.

Der Feind der Finsterniß, der stets im Trüben zu fischen sucht, benützt diese Enttäuschung auf's fleißigste. Sogleich malt er der Seele die in der Welt zurückgelassenen Reichthümer, die Ehren und Vergnügen mit den reizendsten Farben vor; erinnert sie an die geopferte Freiheit, an das freiwillig aufgegebene Glück in Mitte einer liebenden Familie zu leben u. s. w. Dieser Verführer versäumt auch gar nicht der Neueingetretenen vorzulügen, daß sie

in der Welt viel mehr Gutes hätte wirken, daß sie durch einen erbaulichen Wandel Vielen hätte nützen können; kurz er schildert in der Welt Alles reizend, Alles schön, Alles einnehmend, Alles recht, im Kloster dagegen Alles düster, traurig, schwer, ja schrecklich.

Kein Wunder also, wenn die unerfahrene Jugend den Muth verliert und wehmüthig auf das zurückblickt, was sie in der Welt verließ, und nur mit Mühe und Anstrengung einige Schritte auf dem Wege der Tugend vorwärts macht.

2) Viele junge Leute verlassen die Welt, ohne vor ihrem Eintritt in's Kloster ihren Beruf gründlich geprüft zu haben. Ihre lebhafte Einbildung, oder irgend ein natürlicher Eindruck erregt ihr feuriges Naturel. Ohne weitere Prüfung, ohne Klugheit und Umsicht machen sie einen Schritt, den sie leider nur zu bald zu bereuen haben.

Sie gaben sich dem Wahne hin, im Ordensstande frei von Beschwerden und Prüfungen leben zu können, und hofften fortwährend in himmlischer Wonne so zu sagen zu schwimmen und mit Gott in höchster Beschauung und reinster Liebe zu verkehren. Sehen sich dergleichen Seelen in ihren Erwartungen getäuscht, fühlen sie Versuchungen und Geistesdürre im Gebet, müssen sie oft und viele Opfer bringen: dann öffnen sich die Augen, sie verfallen in ängstliches Zweifeln, ob sie recht wählten, ob Gott ihren Beruf bestimmte, und bringen so

ihr Leben im Kloster mit Bangigkeit und Trübsinn hin.

3) Endlich treten recht Viele in den Ordensstand, ohne vorher auch nur einmal gefragt zu haben, ob sie ihrer geistigen und körperlichen Beschaffenheit nach hiezu berufen sind.

Es genügt nicht, daß man sich vor dem Eintritte in's Kloster mit klugen Personen berathet, ja selbst ein gewisser Zug der Gnade reicht nicht immer hin, um sagen zu können, daß man zum Klosterleben berufen sei. Die Jungfrau muß vorerst Alles genau kennen lernen und durch eine lange Probezeit sich prüfen, ob sie den Anforderungen des Ordensstandes zu entsprechen fähig und die Ordensgelübde abzulegen würdig sei. Die Probezeit ist daher bestimmt, daß die Novizinen streben, mit der Gnade Gottes treu mitzuwirken, ihre Leidenschaften zu unterdrücken suchen, sich in den Tugenden und Ordensgebräuchen besonders in Beobachtung der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams, der Demuth, in Haltung der Ordensregeln eifrig üben, und sich gewöhnen, ein ganz innerliches, zurückgezogenes Leben zu führen. Wer in einen Orden tritt, muß sich von den Fesseln desselben ganz fesseln lassen, so daß man mit vollster Ueberzeugung ausrufen kann: „Ich kenne meine eigene Kraft, ich kenne aber auch die Ausdehnung der Pflichten, die ich auf mich nehmen will; mit Gottes Gnade und Hülfe vermag ich sie zu erfüllen." In dieser Stimmung soll die Jungfrau wählen, mit

ruhiger Entschiedenheit ihren Beruf antreten und mit Ausdauer und Eifer in demselben verharren.

Doch leider läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß so Manche nur in blinder Hast ihre Wünsche zu befriedigen streben, nur ihrer Lust und ihrem innern Drange folgen, wie jene Bräute, die sich nun einmal entschlossen in den Besitz desjenigen zu kommen, den ihre blinde Leidenschaft sich als Lebensgefährten wählte. Die Bethörten sehen nicht; Untugenden und Laster scheinen ihnen Schmuck und Vorzüge des Charakters, sie reichen blindlings ihre Hand — und ach, zu späte Reue öffnet ihnen erst die Augen.

Eben so blindlings geht manche Jungfrau zu Werk, die gar nicht denkt, was sie zu thun vor hat, die sich selbst und den Ordensstand nicht kennt.

Ohne Ueberlegung macht sie jenen Schritt, hofft selbst entworfene Glückseligkeit, und fühlt sich dann in ihren getäuschten Hoffnungen höchst unglücklich. Sie sucht sich das herbe Joch auf alle mögliche Art zu erleichtern, ja sie würde dieß noch mehr thun, wenn sie nicht die Entlassung zu fürchten hätte, und führt, da sie ihre wahre Seelenstimmung immer zu verbergen sucht, ein trauriges, freudenleeres Leben, ohne Verdienst und Tugend.

Eine andere, vielleicht etwas klugere, doch nicht minder schwache Novizin, bekämpft während ihrer Probezeit zwar ihre Leidenschaften, unterzieht sich einzelnen klösterlichen Uebungen, fällt aber fortwäh-

rend in tausend freiwillige Ausschreitungen und Fehltritte, weil sie nicht entschieden von dem überzeugt ist, was von ihr gefordert wird. Anstatt auf dem Wege der Tugend im eiligsten Fluge vorwärts zu kommen, schleppt sie sich mühsam ächzend langsam fort.

Gelangen endlich dergleichen Personen zur Profeß, dann erst, wenn sie sich gefesselt sehen, dann zeigen sie, was sie sind. Sie fühlen sich unfähig die selbstgewählte Bürde zu tragen, und streben, dieselbe so bald als möglich abzuschütteln. Dergleichen Personen sind sich selbst zur Last und werden für ihre Mitschwestern ein wahres Kreuz; durch die fortgesetzte Trägheit und Unvollkommenheit, durch sündhafte Regellosigkeit und ungeistliches Leben geben sie bei jeder Gelegenheit großes Aergerniß.

Der aufrichtige Wunsch diesen verschuldeten und unverschuldeten Leiden ein Ende zu machen, bestimmte uns, vorliegendes Werkchen zusammenzustellen. So bedauerlich das Unglück ist, einen Stand ohne Beruf hiezu angetreten zu haben, so ist das Uebel doch nicht unheilbar, namentlich für jene, welche noch nicht durch unauflösliche Bande gebunden sind.

Für jene, die im Begriffe stehen zu wählen und für jene, die bereits einen Stand antraten, ist der Inhalt besonders berechnet.

Hat eine Jungfrau einen unüberlegten Schritt gemacht, so soll sie beten, ihre Unklugheit bereuen

und sich an die Vorschriften halten, die in diesem Werkchen gegeben werden. Durch Gebet und Reue und neuen Eifer kann sie einen frühern Fehler gut machen. Gott vergißt Verirrungen, die aufrichtig bereut werden, mit väterlicher Nachsicht, und verleiht dem aufrichtigen Bitter in seiner unendlichen Liebe neue Gnaden, so daß die Seele Muth und Kraft genug besitzt, auf dem Tugendwege vorwärts zu kommen. Er verleiht aber auch Einsicht genug, daß die Jungfrau es klar erkennt, wenn sie nicht berufen ist.

Nebst den Neulingen sind auch jene in diesem Buche berücksichtiget, welche bereits durch die abgelegten Gelübde als Ordensmitglieder aufgenommen sind.

Auch diese finden in dem vorliegenden Werkchen die nothwendige Anleitung, wie sie umkehren und sich wieder zu Gott wenden können.

Vor Allem müssen diese eifrig beten, und sich unbedingt führen und leiten lassen; sie müssen sich in tiefer Demuth beugen und mit der Gnade treu mitwirken. Im entgegengesetzten Falle würden sie sich der schrecklichen Gefahr aussetzen, selbst in einem Stande zu Grunde zu gehen, der so vielen zur Heiligkeit gereicht.

Endlich paßt der Inhalt auch für jene frommen, unschuldigen Seelen, die Gott selbst gewürdiget hat, als Bräute anzunehmen. Diese finden in diesem Werkchen gründliche Anleitung, wie sie in ihrem

Berufe immer vollkommener werden und allen Anforderungen des Ordensstandes entsprechen können.

Das Ganze haben wir in drei Abtheilungen getheilt.

In der ersten Abtheilung bereiten wir die Jungfrau auf die Prüfnng ihres Berufes vor, indem wir ihr eine gründliche Kenntniß des Ordenslebens und des Weltlebens beizubringen suchen. In einer Reihe von achtzehn Kapiteln suchten wir diese verschiedenen Lebensweisen scharf zu vergleichen, hoben das Gute und Nützliche sowie das Beschwerliche und Herbe klar hervor, so daß die Wahl zwischen beiden Ständen nicht schwer wird.

In der zweiten Abtheilung geben wir der Wählenden die Mittel an die Hand, ihren Beruf kennen zu lernen.

Die dritte Abtheilung endlich enthält die verschiedenen Mittel, durch welche sie sich auf die Ordensprofeß würdig vorbereiten soll.

I. Abtheilung.

Die Jungfrau leitet die Prüfung ihres Berufes mit einem gründlichen Studium des Ordenslebens und des Lebens in der Welt ein.

Wenn wir uns in die Nothwendigkeit versetzt sehen, in einer sehr wichtigen Angelegenheit zwischen zwei Gegenständen zu wählen, so werden wir uns nur nach einer gründlichen, reiflichen Ueberlegung für den einen oder den andern entscheiden. Und welchen wird die Wahl treffen? Gewiß nur jenen, dem wir den Vorzug einräumen. Um dieses bewerkstelligen zu können, betrachten wir die Sache auf allen Seiten; erwägen ihre Beschaffenheit, ihren Werth, ihre Dauer, ihre Vorzüge, ihre Unbequemlichkeiten.

Befürchten wir, in irgend einen Irrthum verwickelt zu werden, so begnügen wir uns nicht mit unsern eigenen Ansichten, sondern ziehen vernünftige

und kluge Personen zu Rath. Wir erkundigen uns nach deren Erfahrungen, suchen uns durch ihr Betragen und ihre Worte neue Mittel zu unserer Aufklärung zu verschaffen und begnügen uns nicht eher, als bis wir alle gefundenen Mittel und gemachten Erfahrungen vereinbaren können und so zur völligen und gründlichen Ueberzeugung gelangt sind.

Für junge Leute ist die Wahl zwischen dem Ordensleben und dem Leben in der Welt von höchster Wichtigkeit, weil hievon ihr zeitliches und ewiges Wohl abhängt. Nie soll sich daher eine junge Person für eines oder das andere bestimmen, ehe sie nicht die reiflichste Prüfung vorgenommen hat. Sie soll gründlich und mit allem Fleiße die Beschaffenheit dieser beiden so sehr verschiedenen Lebensweisen studiren, sie soll dieselben auf allen Seiten in's Auge fassen, ihre Vorzüge und ihre Unbequemlichkeiten berücksichtigen, sie soll alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwenden, benützen, erschöpfen, um zur vollkommenen Aufklärung zu gelangen und um eine gänzliche, gründliche Ueberzeugung zu gewinnen.

Unser Streben geht dahin, allen Wählenden behülflich zu werden und durch eine Reihe Kapitel ein treues Bild des klösterlichen Lebens und des Weltlebeus mit all' seinen Vortheilen und Beschwernissen zu unterwerfen, nichts verschweigend oder bemäntelnd. Dieses Mittel scheint uns am vorzüglichsten geeignet, um jene traurige Quelle leerer

Illusionen zu verstopfen, und die unnütze, weil zu späte Reue jenen zu ersparen, die sich entschlossen, den Ordensstand zu wählen.

I. Kapitel.

Die geistliche Armuth.

Die geistliche Armuth verpflichtet alle diejenigen, welche sich entschlossen, die schwere Aufgabe zu lösen: aller irdischen Habe für immer zu entsagen, daß sie sich mit einfachen schlechten Kleidern begnügen, gewöhnliche, oft geschmacklose Speisen genießen, auf allen Ueberfluß verzichten und sich nur auf das Allernothwendigste beschränken, ja sie legt Allen noch die weitere Pflicht auf, daß sie auch nichts empfangen, nichts geben, nichts leihen, nichts entlehnen, nichts gebrauchen, nichts zu Grunde richten, sich nichts aneignen, selbst das nicht, was dem Kloster eigen gehört, ohne Erlaubniß der Vorgesetzten.

Diese Armuth hat ohne Zweifel etwas höchst Widriges für unsere zur Unabhängigkeit geneigte Natur, welche so sehr an dem Vergänglichen klebt, nach Aufwand und Weichlichkeit strebt; allein sie legt unsern Leidenschaften einen nützlichen Zügel an, unterdrückt unsere Freiheit und bringt unser ganzes Wesen in eine glückliche Knechtschaft; sie macht uns unserm Schöpfer ähnlicher, welcher, indem er uns die irdischen Güter zu unserm Gebrauche überläßt,

nur für unser Beßtes besorgt ist, und nicht den Gelüsten unserer verderbten Natur Genüge leisten will; endlich versichert uns diese geistige Armuth, wie wir sogleich zeigen werden, unendlicher Güter im Himmel.

Vor Allem ist zu bemerken, daß die geistliche Armuth in ihrer Ausübung nicht so schrecklich ist, wie man sich dieselbe vormalt. Oder, was mangelt denn eigentlich einer Klosterfrau hinsichtlich der Wohnung, der Kleidung, der Nahrung? Wie vieler Sorgen und Kümmernisse ist sie in dieser Beziehung überhoben? Die Ordenspersonen, sagt Rodriguez, haben Alles, was ihnen nöthig ist, ohne daß sie sich nur im Geringsten bekümmern müssen, ob die Sache theuer oder wohlfeil ist, ob es gute oder schlimme Jahre sind; sie leben, um mit dem Apostel zu sprechen, als hätten sie Nichts und besäßen doch Alles. Ihr habt, sagt er weiter, ein Haus aus Liebe zu Jesus Christus verlassen, um in den Besitz eines oder mehrerer, viel größerer zu gelangen. Einigen Reichthum brachtet ihr zum Opfer, habt ihr jetzt nicht viel mehr, als ihr verließet? Erst jetzt seid ihr eigentlich Herren über die Sache und zwar in einem viel höhern Grade, als jene, welche Vieles ihr Eigenthum nennen, weil diese nur Sklaven, nicht Herren ihres Reichthumes sind. Ihr habt vielleicht einige Personen verlassen müssen, die euch bedienten? Müßt ihr alle Bequemlichkeit jetzt entbehren? Ist nicht eine große Anzahl Mitschwestern

nur bestimmt, euch stets zu Diensten zu stehen? Die eine dient als Schaffnerin, die andere besorgt die Küche, wieder eine andere die Pforte, die Kranken, den Weißzeug 2c. 2c. Ist so die Armuth lästig, beschwerlich, drückend zu nennen? Diese Armuth, wenn sie je diesen Namen verdient, sagt Bossuet, weil am Nothwendigsten nichts abgeht, ist sie so erschrecklich? Wie leicht, wie süß ist vielmehr dieses Joch! Welche Bequemlichkeit findet man in dem Hause, in das man sich zurückgezogen hat? Ohne von Außen etwas nothwendig zu haben, ohne auf irgend ein Handwerk, auf einen Verdienst angewiesen zu sein, ohne unter den Schlägen des Schicksals zu schmachten, oder vom äußern Anstande tirannisirt zu werden, ohne Gefahr zu laufen, irgend einen Verlust zu erleiden, ohne in die Nothwendigkeit versetzt zu sein auf Gewinn zu sehen; ohne all' dieses ist man fest versichert, daß niemals etwas mangelt, sondern daß man höchstens nur das Ueberflüssige vermißt, das oft viel mehr Kummer und Ungemach verursacht, als es Lust und Wonne bringt. Wer kann sich übrigens rühmen, Alles in seiner Familie zu finden, was er wünscht, und was er braucht? Wie viele sind nicht in Mitte der Welt viel ärmer, als jene in den Klöstern es sind, die freiwillig Allem entsagten?!

In der That, wenn auch die irdischen Reichthümer einigen Ueberfluß voraussetzen, so sind sie doch nicht im Stande uns glücklich zu machen.

Betrachten wir einmal die Sache genau, so werden wir klar einsehen, wie Wenige in der Welt empor kommen und sich Reichthümer erwerben können. Wie wenige finden wir unter jenen, die in ein Kloster eintreten, die früher ihr Glück machten und zu Reichthümern gelangten? Wie Viele in der Welt gehören zur Klasse der Armen, die, obgleich sie kein Gelübde machten, den Mangel alles Nothwendigen und die Strenge der Armuth bitterer und schmerzlicher fühlen, als jene im Kloster? Wie Viele trifft man unter den Handwerkern, welche nur durch schwere Arbeiten das Nothwendigste erringen, die nur mit harter Mühe sich einiges Vermögen erwerben, und die sich mit einem Brode nähren, das längst durch Schweiß benetzt wurde? Es ist unstreitig gewiß, daß drei Viertheile der Weltleute, obwohl sie kein Gelübde bindet, viel strengere, beschwerlichere Armuth üben müssen, als jene, die im Kloster leben.

Hiebei ist noch zu bemerken, daß denjenigen, welche die geistliche Armuth geloben, der Ersatz und Lohn für ihr Opfer nie ausbleiben wird. Welchen beschwerlichen Opfern unterzieht man sich nicht in der Welt, um mehr und immer mehr vergängliche Güter zu erhaschen? Reisen, Arbeiten, Mühen, Entbehrung des Nothwendigsten, nichts ist zu viel, wenn irgend eine Hoffnung winkt, an das gewünschte Ziel zu kommen.

Wie ganz anders kann sich eine Seele ermu=

thigen, wenn sie die Opfer fühlt, welche die geistliche Armuth erheischt? Ihr winkt die sichere Hoffnung, für alle Entbehrungen die ewigen Güter als Lohn zu erhalten. Sie verläßt nur Unvollkommenes, Vergängliches und ist des Besitzes unvergänglicher, ewiger Güter hiefür gewiß.

Der Jüngling im Evangelium, welcher die Vollkommenheit erstreben wollte, sagt Rodriguez, ging ganz betrübt von dannen, als ihm der göttliche Lehrer Jesus Christus sagte, daß er, um vollkommen zu sein, Alles verkaufen und den Armen geben müsse. Dieser Jüngling hatte nämlich an seinen nicht unbedeutenden Reichthum eine viel zu große Anhänglichkeit, als daß er Muth genug besaß, denselben zu verlassen.

Damit uns nun nichts Aehnliches begegne und wir Muth genug besitzen, alle irdischen Güter zu verlassen, so zeigt uns unser göttlicher Heiland die Größe der Belohnung, die jenen aufbewahrt wird, die sich von Allem gänzlich lossagen, indem er spricht: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

Der heilige Bernhard bemerkt hier: Jesus Christus spreche in diesem Falle nicht wie bei den übrigen Aussprüchen über die Seligkeit. Er sagt nämlich nicht: es wird ihnen einst das Himmelreich gehören, nein er sagt mit aller Bestimmtheit: „ihrer ist das Himmelreich! Und es ist auch in der That so, denn obgleich die Armen im Geiste das Himmel-

reich hier auf Erden noch nicht besitzen, so gehört es ihnen doch schon zu, weil sie sich durch ihre gänzliche Entäußerung von allen irdischen Gütern dasselbe erkauften. Das Himmelreich, sagt Jesus Christus, gleicht einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht und der, wenn er eine einzige gefunden hat, Alles verkauft, um dieselbe zu kaufen. Sowie nun die Perle dem Kaufmanne gehört, ebenso gehört den freiwillig Armen das Himmelreich, weil sie es um all' ihre irdische Habe erkauften.

Allein dem Lohne, den der Sohn Gottes den Armen im Geiste verspricht, sind keine Schranken gesetzt; außer dem Himmel verspricht Gott noch mehr, noch besondere Auszeichnung. Wie unter den Menschen verschiedene Würden und Stände zu finden sind, so gibt es auch im Himmel verschiedene Grade der Glorie und der Würde. Der göttliche Heiland erhebt den freiwillig Armen zur höchsten Glorie im Himmel. Nachdem sich der Jüngling, den wir oben anführten, entfernte, wendete sich Jesus zu seinen Jüngern und machte sie aufmerksam, wie schwer es den Reichen sei in's Himmelreich einzugehen. Sogleich nahm Petrus das Wort und sagte zum Heiland: „Und uns, die wir Alles verließen, welcher Lohn wird uns werden?" — „Wahrlich sage ich euch," erwiderte Jesus, „wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Majestät erscheinen wird, so werdet ihr, die ihr mir gefolgt, auf zwölf Thronen sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten." Diese Worte beziehen sich nach der

Auslegung der Heiligen auf Alle diejenigen, die sich, wie die Apostel, der freiwilligen Armuth unterzogen, sich durch ein Gelübde dazu verbanden, und im Stande der Gnade sterben. Der heilige Augustin, der heilige Gregorius und der ehrwürdige Beda behaupten, daß diese am allgemeinen Gerichtstage zunächst am Throne Gottes sitzen, nicht so sehr um gerichtet zu werden, sondern vielmehr, um mit Jesus Christus zu richten, was auch die Worte bei Isaias sagen wollen: „Der Herr kömmt mit den Aeltesten und Fürsten seines Volkes."

Hierin bestehen die Güter, welche all' denjenigen, die freiwillig die Armuth wählten, verheißen sind. Ihr Besitz ist gewiß und Allen ohne Unterschied versprochen, die sich den vorgeschriebenen Opfern freiwillig und genau unterziehen. Diese Güter sind vollkommen, endlos, sie sättigen die Seele vollständig und erfüllen das Herz gänzlich, sie sind dauerhaft und keinem Unglücksfalle ausgesetzt; auch wenn sich die ganze Macht der Hölle und der Erde vereinigen würden, sie könnten uns diese ewigen Güter nicht rauben; selbst der Tod vermag es nicht, denn er ist es, der uns in den eigentlichen Besitz derselben bringt; sie sind unveränderlich, ewig, wie Gott selbst, der der Schöpfer und Spender derselben ist. Um diese Güter zu erwerben, unterzogen sich die heiligen Apostel den schwersten Arbeiten; die Einsiedler und Mönche erwarben sich dieselben um den schweren Preis der strengsten Buße und Selbstver-

läugnung; die Jungfrauen erkämpften sie im heißen Streite, die Bekenner kamen in ihren Besitz durch viele Leiden und schwere Prüfungen, die heiligen Martyrer vergossen all' ihr Blut, — kurz alle Heiligen zogen diese ewigen Güter Allem vor, was die Welt Lockendes und Köstliches bot. Nun frage ich: sind diese Güter nicht tausendmal mehr werth, als Alles, was man in der Welt verläßt und die geistliche Armuth wählt?

II. Kapitel.

Der irdische Reichthum.

Welches sind wohl jene Dinge, welche den hochtrabenden Namen: Vermögen, Glück, Reichthum verdienen? Es sind dies: Gold, Geld, Besitzungen; allein dieses Gold, dieses Geld, diese Besitzungen sie sind nichts als Erde und Staub, mehr oder weniger unvollkommen. Ist der Staub dieser Erde fähig, das Herz des Menschen zu sättigen und auszufüllen?

Eine vernünftige Seele, sagt der heilige Bernhard, kann wohl von den irdischen Gütern eingenommen, allein nie ersättigt werden. Diese Dinge sind nicht nur unfähig, den Durst nach Irdischem zu stillen, sie erregen denselben noch vielmehr. „Der Geizige," sagt der Weise, „rafft niemals genug Geld zusammen." Je mehr er besitzt,

desto mehr verlangt er zu haben, nie wird er satt. Wie mit diesem, so ist es mit allen irdischen, vergänglichen Gütern. Gleichwie die Luft und der Wind unserm Leibe nicht zur Speise dienen können, und man denjenigen als unsinnig betrachtet, welcher, von Hunger gequält, den Mund aufsperrt, um Luft zu schöpfen und durch sie seine körperlichen Kräfte zu erhalten; ebenso ist es eine außerordentliche Narrheit, sich einzubilden: unsere Seele, welche doch ein purer Geist ist, könne durch irdische, materielle Gegenstände gesättigt werden. Sie vermögen allerdings das Herz aufzublähen, allein ersättigen können sie es niemals, denn sie sind keine Nahrung, die dem Geiste angemessen ist. Gebt daher jedem das, was ihm zusagt, dem Leibe eine körperliche Nahrung, der Seele eine geistige; denn die Gerechtigkeit ist das Brod der Seele. Glücklich, wer von ihr erfüllt ist, sie allein vermag zu sättigen! Durch die tägliche Erfahrung und die angeführten Gründe ist es zur Genüge bewiesen, daß der Reichthum nicht hinreicht die Seele zu erquicken, weil man immer mehr zu besitzen wünscht, als man wirklich besitzt. Wird ein Wunsch erfüllt, so folgt ein noch viel ausgedehnterer heftig nach; ist ein Bedürfniß gestillt, so regt sich sogleich ein zweites. Auch der Prophet Isaias vergleicht diejenigen, welche im Besitz der Reichthümer die Befriedigung ihrer Wünsche suchen, mit einem durstigen Menschen. Dieser nähert in seinen träumerischen Einbildungen einen Becher

seinen lechzenden Lippen ohne jedoch seinen Durst zu löschen. Alle, die nach dem Irdischen streben, nähern tausendmal den Becher der irdischen Lust ihren Lippen, schlürfen in langen Zügen, bleiben aber immer durstig.

Bossuet sagt, wenn man in die hochgestelltesten Familien eintritt, wenn man die prachtvollsten Paläste genau durchsucht, was trifft man da anders als Glanz nach Außen und bitteres Elend im Innern? Allseitig gewahrt man ein erzwungenes Wesen, Ausgaben, welche die Thorheit der Welt nothwendig macht, Erinnerungen, welche sich nie mehr verwirklichen, Schulden, welche sich immer mehr häufen und nie bezahlt werden können, eine Masse Dienerschaft, von der man sich nicht loszumachen weiß, Kinder, welche nicht ausgestattet werden können. Man seufzt unter dem Drucke der glänzenden Noth, allein man verbirgt sorgfältig seine Leiden. Man ist nicht arm seinem Stande nach, wohl aber in der Wirklichkeit, man ist ein sogenannter Hausarmer, welcher mehr leiden muß, als die gewöhnlichen, allgemein bekannten Bettler.

Das ist es nun, was man irdischen Reichthum nennt, so sind die Menschen, welche sich von diesem Zeitlichen verblenden lassen. Und wenn wir alle jene vernehmen könnten, welche die Vorsehung mit Glücksgütern überhäufte, sie würden es bestätigen, daß das hier entworfene Bild nicht übertrieben ist, daß all' ihre Habe ihre Wünsche nicht zu befriedigen

im Stande sind, daß sie sich in Mitte derselben wirklich recht dürftig fühlen. Hören wir übrigens das Zeugniß des bevorzugtesten Lieblings des Glückes, den reichen Salomon. In königlichen Purpur gehüllt, auf dem mächtigsten Throne der Welt sitzend, umgeben von all' dem, was jene, welche der Welt folgen, glücklich machen kann, gesteht er offen, daß Alles nur Eitelkeit ist.

Ich habe, sagt er, die ausgedehntesten Reiche vereinigt, ich führte die prachtvollsten Paläste auf, ich häufte Ehrbezeugung auf Ehrbezeugung, ich versagte mir nie einen Wunsch meines Herzens. Nachdem ich nicht ohne Anstrengung so das Gebäude des Glückes aufführte, glaubte ich glücklich zu sein; allein je mehr ich mich dem Glücke näherte, je mehr ich hoffte, in ihm die Befriedigung meines Herzens zu finden, desto mehr Elend, Gehaltlosigkeit und Betrübniß des Geistes fand ich, so daß ich ausrief: „Eitelkeit über Eitelkeit und Alles ist Eitelkeit!" Je genauer wir die Unbeständigkeit der irdischen Güter betrachten, desto klarer erkennen wir immer mehr noch die Eitelkeit derselben. Ach, in dem nämlichen Augenblicke, in dem wir unsere Besitzungen ganz sicher glauben, werden wir derselben beraubt! Eine Ungerechtigkeit, ein leichter Unglücksfall reicht hin, dieselben zu zernichten, und uns in Armuth und Dürftigkeit zu stürzen! Oder beweisen das nicht tausend traurige Beispiele, denen wir täglich zu begegnen Gelegenheit haben! Ange-

nommen auch, daß wir uns unseres Glückes bis an's Ende unserer Laufbahn ruhig erfreuen und dasselbe ungestört genießen können, müssen wir nicht Alles, — Alles, obgleich wir es mit Mühe gesammelt, mit Sorgen und Unannehmlichkeiten aufbewahrt, müssen wir es nicht einst verlassen? Begleiten uns die Reichthümer weiter, als bis an den Rand des Grabes? Versetzen wir uns im Geiste an das Sterbebett eines Reichen, und fragen wir ihn, was er von seinem Reichthume, von seinem Golde, von seinem Besitzthume hält; er wird wie Salomon sagen: „Ach Eitelkeit der Eitelkeit, Alles ist Eitelkeit!"

Dennoch wird nach diesen unbeständigen, vergänglichen Reichthümern, die gänzlich unfähig sind, die Wünsche unseres Herzens zu befriedigen, mit einer Gier gehascht, die eigentlich ein Auswuchs der Narrheit zu nennen ist. Seit mehr als sechstausend Jahren wurden die Menschen in ihren Hoffnungen getäuscht, und nachdem sie ihre Schätze mühsam und mit vielem Schweiße zusammengerafft, waren sie stets genöthigt, mit Salomon einzugestehen: „in den vergänglichen Gütern findet man nur Elend, Gehaltlosigkeit, Betrübniß des Geistes," und dennoch jagen die Menschen unaufhaltsam mit derselben Hast dem Irdischen nach.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf das Getriebe in der Welt, betrachten wir die außerordentliche Menschenmasse, die sie bedeckt. Was erblicken wir? Alle rennen, suchen, haschen, fliehen,

eilen voraus, geben sich gleich Athleten mit Unerschrockenheit der Gefahr preis, um irgend eine Palme zu erkämpfen, die ihnen von namenlosem Werthe scheint. Andere unter ihnen verfolgen nicht die gewöhnliche Bahn, sie vertrauen sich dem tückischen Meere an, achten nicht der Gefahr des Schiffbruches und eilen in einem Augenblicke von einem Ende der Welt bis zum andern. Und was ist ihr Zweck, was suchen sie? Reichthum, Erdengut.

Wenn dann auch nur alle jene, die sich um das Irdische so sehr bemühen, wenn diese ächten Eintagsfliegen auch nur so glücklich wären, das erstrebte Gut zu erhaschen. Allein unter vielen Tausenden, die sich darum mit allem Eifer bemühten, sind wohl hundert zu finden, die in den Besitz des Erstrebten gelangen?

Ein Viertel der Menschheit lebt in Dürftigkeit. Ihr Herz ist voll irdischer Wünsche und Pläne, wie sie ihr Glück machen oder doch wenigstens die Verbesserung ihres Looses ermöglichen können, und dennoch sind sie genöthiget, ihre Hülfe bei den Reichen zu suchen und oft vor den Thüren derselben um den Rest der kostbaren Mahlzeiten zu flehen, damit sie ihren Lebensunterhalt finden. Mehr als die Hälfte der Menschheit ist dazu bestimmt, durch beschwerliche, mühsame Arbeit ihr Fortkommen zu suchen, die Einen gewinnen durch Kultur und Bearbeitung der Erde, die Andern durch Betreibung eines Handwerkes ihren nöthigen Unterhalt, haben aber jeden

Augenblick zu fürchten, daß diese unsichere Nahrungsquelle versiegt. Unter der großen Anzahl der Erdbewohner ist endlich nur eine ganz kleine Zahl Bevorzugter, die, wie wir oben sahen, im Besitze großer Reichthümer sich doch nicht glücklich fühlen, obwohl sie glücklich heißen, und einem Unglücksfalle oder dem Tode entgegen sehen, der sie ihrer Habe beraubt und mit leeren Händen ziehen läßt.

So ist der Reichthum der Welt beschaffen! Vergleichen wir ihn mit der geistlichen Armuth, bei welcher die Seele ohne Sorge, ohne Beschwerden, ohne Unbequemlichkeiten, reichlich mit dem Nothwendigsten für's Leben versehen sich vorbereitet, um in der Ewigkeit den unvergänglichen Schatz zu erhalten, der ihr mit aller Gewißheit vorbehalten ist.

III. Kapitel.

Die Keuschheit als Klostergelübde.

Die Keuschheit verbindet alle diejenigen, welche dieses Gelübde ablegen, daß sie alle sinnlichen Ausschweifungen, ja selbst alle Gedanken und Neigungen, welche eine Verletzung der Reinheit des Körpers, des Geistes oder Herzens verursachen könnten, sorgfältig vermeiden; sie geloben mit einem Worte die höchste, strengste Enthaltsamkeit.

An einer Braut Jesu Christi muß Alles rein

und lauter sein. Der Geist in seinem Sinnen, das Herz in seinen Neigungen und Begierden, die Augen in dem, was sie schauen, die Ohren in dem, was sie hören, der Mund in seinen Reden, die Hände in ihren Beschäftigungen, die Füsse in ihren Bewegungen. Ihr ganzes Leben soll ein fortgesetzter Kampf sein, um die Tugend der Reinheit vor den Anfällen der Begierlichkeit und dem Geiste der Finsterniß zu schützen, um den kostbaren Schatz, den sie in einem zerbrechlichen Gefäße trägt, unversehrt zu erhalten. Obwohl nun die Keuschheit allen, die sie geloben, strenge Pflichten und herbe Schwierigkeiten auflegt, so sind die Verbindlichkeiten doch für diejenigen, die Gott hiezu berufen hat, weniger fürchterlich und weniger abschreckend, weil Gott selbst es ist, der sie zuläßt, den Kämpfenden aber, den er beruft, mit hinreichenden Gnaden unterstützt.

Die Keuschheit überhaupt, die alle Christen ohne Ausnahme zu üben verbunden sind, legt auch allen ohne Ausnahme, wie wir im nachfolgenden Kapitel sehen werden, ernste Pflichten auf und verursacht manche Schwierigkeit.

Der Unterschied aber, der bezüglich der Ausübung dieser Tugend im vollkommenen und im gewöhnlichen Leben besteht, ist der, daß im ersteren schon auf dieser Welt eine Art Ersatz oder Vergütung für die harten Kämpfe erfolgt, im letztern nur der Kampf bleibt. Die Verpflichtungen, die diese Tugend auflegt, wenn sie Gott gelobt wird,

sind zwar viel strenger und ausgedehnter, allein es sind auch die Gnaden überflüssiger und die Hindernisse geringer. Im gewöhnlichen Leben legt die Keuschheit weniger Verpflichtungen auf, wogegen auch die Gnaden spärlicher und die Hindernisse größer und zahlreicher sind. Das Gelübde der Keuschheit, das in den Klöstern abgelegt wird, ist gewöhnlich, wie schon bemerkt, über die jedem Menschen obliegende Verpflichtung zur Reinigkeit außerordentlich erhaben und mit viel mehr Vorzügen beglückt. Diese Tugend ist Gott unendlich wohlgefällig und unaussprechlich verdienstlich, sie befreit den Menschen von der Tirannei der Sinne, macht ihn den Engeln gleich und verschafft den tiefsten Seelenfrieden.

Auf jedem Blatte der heiligen Schrift ist kund gegeben, wie außerordentlich Gott die Jungfräulichkeit liebt, und welch' außerordentliche Gunst und Vorzüge er den Jungfrauen erweist, die sich ihm geweiht haben.

Der heilige Johannes sagt, daß die Jungfrauen es sind, die Gott auserkor, beständig das Lamm zu begleiten, wohin es geht, sie stehen zunächst am Throne Gottes, sie werden seine Freunde, seine Bräute genannt. Namen, welche hinreichend bezeichnen, wie hoch der Herr die Jungfrauen schätzt, und wie sehr es ihm gefällt, ihnen alle nur möglichen Vorzüge zu verleihen. Eine Braut hat die nämlichen Rechte, wie ihr Bräutigam. Ist er

König, so wird sie Königin, ist er mächtig, sie hat die nämliche Macht wie er, Achtung, Gunst und Ehrenbezeugungen, Alles gehört auch der Braut.

Am deutlichsten entnehmen wir dieses bei dem Benehmen Jesu gegen den heiligen Johannes. Er zeichnete diesen stets durch besondere Liebe aus und bevorzugte ihn vor allen Aposteln. Wenn in der heiligen Schrift die Rede von ihm ist, so wird er stets mit dem Titel der Liebesjünger beehrt: „der Jünger, den der Herr lieb hat." Und wie sehr liebte Jesus diesen Jünger? Er gestattete ihm an seiner Brust zu ruhen, eröffnete ihm die Geheimnisse seines Herzens und überschüttete ihn mit Beweisen der ausgezeichnetsten, unbeschränktesten Liebe.

Welch' ein Uebermaß der Zärtlichkeit! Und warum werden ihm alle diese Vorzüge? Allein nur darum, sagen die heiligen Väter, weil Jesus Christus die jungfräuliche Reinigkeit besonders bevorzugen und auszeichnen wollte. Diese außerordentlichen Gunstbezeugungen waren der Lohn für die treu bewahrte Jungfräulichkeit. — Erinnern wir uns an die namenlosen Gnadenbezeugungen, deren die Königin der Jungfrauen gewürdigt wurde. „Du bist die Gnadenvolle," sagt der Engel. — Maria war Jungfrau, dieß reichte hin, daß Gott sie zur Mutter seines Sohnes auserkor und mit all' seinen Gnaden bereicherte. Die Jungfräulichkeit ist dem Allmächtigen so theuer, daß er ihr nichts

versagen kann, und wären Wunder nöthig, um eine treue Jungfrau zu schützen, er würde die außerordentlichste wirken, ehe er eine reine, treue Jungfrau fallen ließe, wie wir namentlich in den verschiedenen Verfolgungen der Kirche und ihrer Gläubigen klar sehen.

Die jungfräuliche Reinigkeit ist aber eben so verdienstlich, als sie Gott wohlgefällig ist; ja die im Kloster gelobte Keuschheit ist der freiwillig gewählten in der Welt um viel mehr vorzuziehen, weil erstere durch ein Gelübde bindet; denn alle Tugenden, welche man durch ein Gelübde ausübt, sind doppelt verdienstlich, weil ihnen einmal der Lohn einer Tugend und dann der eines Gelübdes gebührt. Der heilige Thomas fügt noch weiter bei: „Durch die Tugenden, die man zu üben durch ein Gelübde sich verbindet, giebt man Gott weit mehr, als durch die gewöhnliche Ausübung derselben; denn man bringt da Gott nicht allein einzelne Tugendakte dar, sondern man macht es sich vielmehr zur Pflicht, nie anders, als nach dem Gelübde, also immer tugendhaft, zu handeln. Man opfert Gott seine Freiheit, welches das schönste, das größte Opfer ist, das man bringen kann.“ Man giebt Gott den Baum sammt den Früchten, sagt der heilige Anselm, und der heilige Bonaventura sagt: Man gibt Gott den Grund und die Nutznießung zugleich. Endlich fügt der heilige Thomas noch hinzu: Die Verdienste sind viel größer und umfassender, je ent-

schiedener und fester der Wille ist, sie zu üben." Nun ist aber kein Vorhaben beständiger, als jenes, das sich an Gott durch einen unauflöslichen Bund klammert, folglich auch keine Tugend verdienstlicher, als jene, welche die Folge dieses Opfers ist. Die im Kloster gelobte Keuschheit ist demnach viel verdienstlicher, als die in der Welt vorgeschriebene. „Ja viel verdienstlicher ist sie," sagt der heilige Augustin, „weil diese Tugend alle, die sie wählen, über die Verderbtheit der Natur erhebt und den Engeln gleich macht."

Während Tausende von Menschen unter dem Joche irdischer Verbindungen schmachten und gleich den Aegyptern in den tobenden Fluthen des stürmischen Weltlebens umkommen, lassen sich die Jungfrauen ruhig am entgegengesetzten Ufer nieder und singen im Hochgefühle ihrer Rettung Lieder des Sieges und der Freude. Die Welt, sagen sie, umgarnte uns in ihren Netzen, aber du, o Herr, streckteſt die Hand deiner Barmherzigkeit über uns aus, zerreißest die Fesseln und rettest uns aus den Gefahren. Voll Verachtung der Welt, ihrer Grundsätze und der vergänglichen Freuden finden sie nur in der Tugend ihre Wonne. Wie die Braut im hohen Liede, nachdem sie ihren Bräutigam durch fromme Werke, durch Bitten und heiliges Sehnen suchte, darf auch die gottgeweihte Jungfrau in seinem Schatten ruhen und in höchstem Frieden die Früchte der Unschuld und Tugend genießen, ohne je jenen Eckel oder jene

Schande oder Gewissensbisse befürchten zu müssen, welche die falschen Weltfreuden vergiften.

O heilige Jungfräulichkeit, ruft der fromme Fenelon aus, wie glücklich sind die reinen Tauben, die auf den Flügeln der göttlichen Liebe getragen, ihre Wonne in der Einöde suchen! O auserwählte und vielgeliebte Seelen, denen es gegönnt ist, unabhängig von den Gelüsten des Fleisches zn leben!

Diese Seelen haben einen unsterblichen Bräutigam, dem keine Unvollkommenheit anklebt, der sie liebt und durch seine Liebe wahrhaft beglückt. Sie haben gar nichts zu befürchten, als daß sie ihn nicht genug lieben, oder daß sie das lieben, was er verabscheut.

Diese zärtliche, überschwängliche Wonne der Jungfräulichkeit wird zwar, es ist leider nur zu wahr, selbst auch in dem stillen Asyl eines Klosters oft sehr gestört und beunruhiget. Die Begierlichkeit, von der wir Alle den Keim in unserm Herzen tragen, und der Geist der Finsterniß, der stets die Gerechten zu überfallen und zu zernichten sinnt, ruht nie und erregt auch in der gottinnigsten Seele oft die heftigsten Stürme; wie es ein heiliger Paulus, ein heiliger Antonius, Benno, Franziskus, eine heilige Katharina von Siena so bitter erfuhr.

Doch welch' mächtige Heilsmittel gegen diese Stürme stehen nicht einer gottgeweihten Seele zu Gebot? Die Einsamkeit und die Entfernung von Allem, was die böse Lust reizen oder nähren kann;

ein Leben fortgesetzter Abtödtung, die Versammlung des Geistes und das ununterbrochene Gebet, der Gebrauch der heiligen Sakramente und alle Gnaden, die denselben entquillen, das sind die wirksamen Waffen, vermöge welcher der Kampf für sie eine sichere Gelegenheit zum schönsten Siege wird. Anstatt Nachtheil für ihre Tugend befürchten zu müssen, kräftigen diese Anfälle dieselbe und bereiten die Seele zu einer herrlichen Krone vor.

Vergleichen wir nun die Keuschheit als Klostergelübde mit der Keuschheit, die man in der Welt zu üben schuldig ist, und sehen wir, welche von beiden den Vorzug verdient.

IV. Kapitel.

Die Keuschheit in der Welt.

Wie jeder gottgeweihten Seele in der Klosterzelle: so legt die Keuschheit auch jedem Christen in der Welt strenge Pflichten auf; denn der Apostel sagt: Keiner, der durch Ausschweifungen den Glanz dieser Tugend trübt, kann in das Himmelreich eingehen. Allerdings sind die Pflichten, welche diese Tugend den Weltmenschen auflegt, weniger ausgedehnt, und die Vergehen dagegen weniger schwer; allein wie wir schon bemerkten, die Gefahren, die in der Welt ihr drohen, sind auch viel zahlreicher und schrecklicher, die Mittel um sie abzuwenden

spärlicher und weniger wirksam, und die Tröstungen, die diese Tugend zur Folge hat, sind nicht so reichhaltig, wie jene im Kloster.

Die Gefahren, die den reinen Herzen in der Welt drohen, sind zahlreicher und schrecklicher, weil wir alle den Keim des entgegengesetzten Lasters in uns tragen, und weil sich in der Welt Alles vereiniget, dasselbe immer mehr zu entwickeln. Gestehen wir es offen, sagt ein frommer Schriftsteller, schon im Mutterschooß entwickelt sich die gefährliche Anlage zu diesem Laster. Ein zartes, feinfühlendes Gemüth, ein Herz, das sich schnell entzündet, ein Geist, der alle Eindrücke einer weichlichen Einbildung schnell auffaßt, ganz zügellose Sinne, Alles trägt bei, die Sündenfrucht recht bald zur Reife zu bringen. In Sünden empfangen und geboren, entwickelt sich der Keim des Lasters oft so heftig, daß, wenn ihm nicht starke Schranken gesetzt werden, sich dasselbe wie ein Strom fortwälzt und die Seele dem gähnenden Abgrunde nahe bringt. Tausend Feinde umringen uns und unsere Sinne stehen im Einverständnisse mit ihnen. Jeremias sagt: „Unsere Sinne sind wie Fenster, durch welche der Tod in die Seele kömmt; Fenster, welche stets bereit sind, jedem Eindrucke Eingang zu verschaffen.“

Ein Blick, sagt der heilige Ambrosius, ist hinreichend, das Gift durch die Augen, ein Wort, dasselbe durch die Ohren in die Seele zu träufeln. Alles, was den Sinnen schmeichelt: die Kleiderpracht,

die Weichlichkeit, der Müssiggang, die Unmäßigkeit sind Nahrungsmittel für dieses Laster. Die Gesellschaften, Verbindungen, Beispiele, Schriften, Gespräche, Unterhaltungen, Schauspiele, Alles dient demselben als entsprechender Köder.

Hiebei ist noch zu bedenken wie viel mehr Gefahren diese zarte Tugend in Mitte eines so verdorbenen Zeitalters, wie das unsere, ausgesetzt ist. Ich sage in Mitte eines Zeitalters, in dem das Laster mit frecher Stirne umherschreitet. Weit entfernt, wie ehedem, daran zu denken, seine Schande zu verbergen, entwickelt es kühn seinen Unfug selbst an öffentlichen Plätzen; in Mitte eines Zeitalters, wo sich die Frechheit der Kleider, der Sittenlosigkeit in den Gesprächen gleichstellt, wo die Feder und der Pinsel wetteifern, um den Blicken die empörendsten Bilder vorzuhalten; wo der Ehestand nicht mehr sicher ist, wo die Natur allenthalben erröthen möchte über die empörenden Verbrechen, die begangen werden, wo selbst die Jugend nur mit Mühe Schutz findet gegen die Schlingen der Verführung, die auf jeden ihrer Schritte gelegt sind.

Welchen Damm kann die unschuldige Seele in der Welt diesem verheerenden Strome entgegensetzen? Das Gebet, den Kirchenbesuch, den Gebrauch der heiligen Sakramente, die Abtödtung etwa? Aber in der Welt kennt man das Gebet fast nicht mehr, man erröthet, wenn man an den heiligen Orten gesehen wird, man erachtet es als weibische Schwäche

wenn man zu der Arznei der Seele, zu den heiligen Sakramenten, seine Zuflucht nimmt und die Wunden heilen läßt, welche die Welt uns schlug.

Anstatt der Beobachtung der Fasten, sucht man dem Gaumen zu schmeicheln, und anstatt des Abbruches sucht man der sinnlichen Lust auf alle mögliche Weise zu fröhnen.

Wo findet man Seelen, welche Muth und Entschlossenheit genug besitzen, den verführerischen Beispielen auszuweichen und auf den lockenden Ruf der verderbten Natur nicht zu achten?

Wo soll die Unschuld eine sichere Zufluchtsstätte gegen diese vielen Gefahren, die in Mitte der Welt drohen, finden? Ist es vielleicht im Aelternhause? Ach, wie oft ist dieses selbst eine Schule der Ausschweifung! Oder im Ehestand? Dient dieser eigentlich nicht als Hülle der zügellosesten Frechheit und der empörendsten Vergehen? Wie viele junge Leute suchen ihr Fortkommen in der Welt und erleiden den schrecklichsten Schiffbruch! Man kann sich das wenigstens annähernd vorstellen, wenn man die geringe Zahl derjenigen betrachtet, die der Stimme ihrer Mutter, der Kirche, gehorchend, an Ostern sich mit dem Lebensbrode nähren und den Wein kosten, „aus dem Jungfrauen sprießen.“ Fürwahr, wie wenige sind dieß! Und gehorchen sie dem Rufe, so lehrt uns die Erfahrung, daß sie von der himmlischen Mahlzeit zurückkehren, ohne von ihren Schwächen geheilt oder der Gnaden ge-

würdiget worden zu sein. Allerdings gibt es auch Ausnahmen, man trifft in der Welt Vereine, in welchen die Tugend geübt und die Unschuld geschützt wird. Wohl wahr, es bestehen solch' schöne Vereine, allein, wie gering ist ihre Anzahl? Ist nun eine fromme Seele so glücklich, in Mitte eines reinen, heiligen Vereins einen Schutz gegen die verschiedenen Versuchungen der Welt zu finden, ist sie aber dann auch so glücklich, jenen stillen Frieden und jenen hohen Vorzug, Braut Jesu zu sein, zu kosten, den Gott seinen Bräuten in der stillen Einsamkeit der Klostermauern bietet? Hören wir hierüber den Unterricht des großen Bossuet, den er einer Jungfrau ertheilt, die unter die Fahne Jesu Christi aufgenommen wurde: „Gestehe mir offen, was trifft man in jeder Familie, selbst in jenen, die man als die gewähltesten, die glücklichsten erachtet? Was sieht man, was vernimmt man? Ach nichts anders als Mühen, Widersprüche, Aengsten, Sorgen? Uebergehen wir die Ehen, in denen die empörendste Zwietracht haus't, sie erzeugen nur Elend und Unglück. Gesetzt auch, es störe gar nichts die Ruhe des Ehestandes, wie viel hat dennoch der Mann vom Weibe, das Weib vom Manne zu ertragen? Wäre es auch ausnahmsweise der Fall, daß beide ausgezeichnet sind, wie viel bleibt unerachtet dessen noch zu wünschen übrig? Jedes hat seinen eigenen Humor, seine besondern Ansichten, seine Gewohnheiten, seine Lieblingsneigungen. Herrscht übrigens

auch die größte Uebereinstimmung unter Beiden, die Verschiedenheit des Naturels ist immerhin geeignet genug, hinreichende Uneinigkeiten während eines so langen Beisammenlebens zu verursachen. Man steht einander so nahe, man sieht einander so oft, bemerkt viele Unvollkommenheiten im Einzelnen und im Allgemeinen, man wird überdrüßig, der gegenseitige Geschmack wird stumpf, die vielen Unvollkommenheiten schrecken zurück, das Menschliche wird immer mehr und mehr fühlbar, stündlich muß man etwas zu übertragen auf sich nehmen und darf nicht zeigen, was man zu ertragen hat. Das gegenseitige Wohlgefallen vermindert sich, die Herzen erkalten, so daß Eines dem Andern zum Kreuz wird.

Man trägt zwar sein Kreuz, man liebt es und wünscht es, allein oft geschieht dieses nur aus Pflicht. Nur weil es sein muß, erträgt Eines das Andere, es geschieht mehr nur aus falscher Freundschaft oder aus trockener Achtung, ohne Neigung und Geschmack. Dieses Zusammenleben ist vielmehr eine Uebereinstimmung der eigenen Interessen, ein Ehrenpunkt, als eine zärtliche, herzliche Freundschaft.

Gehen wir weiter und betrachten wir eine Ehe, in welcher die innigste Freundschaft und Liebe herrscht, ach, welch' schrecklicher Schlag erwartet Eines der Beiden, wenn der Tod den Gatten von der Gattin, die Gattin vom Gatten trennt!

Es ist wohl kein herberer Schmerz, kein tieferes Weh zu denken, als dieses, und dennoch müssen

diesen Schmerz namentlich die glücklichsten Ehen verkosten.

Fügen wir dem Ganzen nun auch die Trübsale an, die unnatürliche, ungerathene Kinder verursachen. Entweder sind diese gefühllos für die Liebe der Aeltern, oder sie sind voll guter und schlimmer Anlagen zugleich, welche traurige Mischung die Qual der Aeltern ausmacht; oder sie sind wohlgerathen und werden durch frühzeitigen Tod den Aeltern entrissen, zernichten so alle auf sie gestützte Hoffnungen."

Um das Bild vollständig zu entwerfen, weisen wir schließlich noch auf die vielen widrigen Zufälle, die sich in der Welt ereignen, hin. Was machen nicht die Dienstboten, die Nachbarn, die Feinde, ja selbst oft die Freunde zu schaffen? Wie sehr schmachtet man unter dem Joche der Eifersucht, der Ränke, der Verläumdung, der Prozesse? Wie tief schmerzt der Verlust der ganze Habe, die Aufdringlichkeit der Gläubiger? Ach, ist das ein Leben zu nennen! O schreckliche Trübsal, wie gut ist es, dich nur in den stillen Klostermauern von Ferne schauen zu müssen! Vergleichet nun die Keuschheit als klösterliches Gelübde und die Keuschheit in der Welt und wählet beherzt! —

V. Kapitel.

Der Gehorsam als Gelübde im Kloster.

Alle diejenigen, welche das Gelübde des Gehorsams ablegen, verpflichten sich: ihren Vorgesetzten in Allem, was sie anordnen, zu gehorchen, sich in die Regeln und Constitutionen zu fügen, die ihnen der Orden vorschreibt, in denen sie als Mitglieder eingetreten sind. Sie opfern Gott in der Person ihrer Vorgesetzten, durch dieses Gelübde ihren Verstand, ihre Ansichten, ihr Urtheil, ihren Willen, ihre Freiheit, kurz ihr ganzes Ich auf, und legen sich als ein willenloses Wesen in die Hände ihrer Oberen, damit diese mit ihnen beginnen, was sie für gut finden.

Es ist dies allerdings ein großes Opfer, allein betrachten wir es näher, so werden wir finden, daß es vernünftig, dem Menschen nützlich und ganz geeignet ist, unsere Freiheit zu vervollkommnen.

Der Gehorsam ist vernünftig, ist billig; denn es ist kein Geschöpf, kein menschliches Wesen, dem die Ordensperson ihren Verstand, ihre Einsichten, ihr Urtheil, ihren Willen, ihre Freiheit aufopfert, nein, es ist Gott selbst, dem sie das Opfer bringt. Eine gesetzmäßig gewählte und von der Kirche bestätigte Oberin ist die Stellvertreterin Gottes, auf die anzuwenden ist, was Jesus Christus zu den Aposteln sagte: „Wer Euch hört, hört mich, wer Euch verachtet, verachtet mich!“ Jesus

Christus selbst überträgt den Vorgesetzten Macht und Ansehen, was als hinreichendes Motiv gelten darf, denselben Gehorsam zu leisten. Wäre eine Vorgesetzte auch der angesehensten Familie entsprossen, wäre sie mit allen Gaben der Natur und Gnade geschmückt, besäße sie alle menschliche und göttliche Weisheit, hätte sie den höchsten Grad der Heiligkeit und Vollkommenheit erreicht, man wäre ihr keinen Gehorsam schuldig, wenn sie nicht von Gott als seine Stellvertreterin bestimmt worden wäre. Nachdem sie aber von Gott selbst als seine Stellvertreterin erwählt ist, so sind ihr auch alle Schwestern ohne Ausnahme, wie Gott selbst zu gehorchen schuldig, denn wenn sie ihrer Oberin den Gehorsam versagen, so versagen sie denselben Gott selbst. Eine Oberin möge also jung oder alt, geistreich oder beschränkt sein, sie möge wissenschaftlich gebildet oder unerfahren, mit den Gaben der Natur geschmückt sein oder nicht, all' dieses gilt nichts im Auge Gottes. Alle sollen ihr in Gott, wegen Gott, aus Liebe zu Gott gehorchen, weil die Macht Gottes auf ihr ruht. Dieß ist auch der einzige Grund, auf den sich der Gehorsam stützt und der dem Verstande ganz angemessen ist.

Der Gehorsam ist ferner süß und leicht, er hat durchaus nichts Beschwerliches für eine Seele, welche in der Person ihrer Oberin Jesus Christus erblickt. Hat eine geistliche Person stets das göttliche Vorbild vor Augen, das gehorsam bis zum

Tode am Kreuze den Gehorsam adelte, so wird es für dieselbe Bedürfniß, sich gänzlich zu unterwerfen und blindlings einen andern Willen zu erfüllen, als den eigenen. Die Gesinnungen ihres göttlichen Bräutigams sind ihre Gesinnungen, sein Wunsch ist ihr Verlangen, sie will nur, was sein heiliger Wille verlangt, Alles, was ihr befohlen wird, sieht sie so an, als sei es Gott selbst, der es anordnet; in Allem zu gehorchen, sich ganz zu unterwerfen, ist wahres Bedürfniß für sie. Ueberdieß ist Alles in einer geistlichen Gemeinde genau nach der Regel eingerichtet; wer der Regel folgt, ist geborgen.

Die Regeln und Constitutionen sind keine weitere Bürde, die sich dem Joche des Evangeliums noch besonders anschließt; sie sind nur die genauere Erklärung des Evangeliums, wodurch dasselbe für die Bedürfnisse eines jeden Einzelnen noch besonders eingerichtet wird. Die Oberinnen und Vorgesetzten sind die Vollstrecker des göttlichen Willens, der in diesen auf das Evangelium gegründeten Regeln enthalten ist und verpflichtet eifrigst zu sorgen, daß diese Regeln und Satzungen auf's genaueste beobachtet werden. Den Vorgesetzten steht es demnach zu, die Untergebenen in allen Dingen abzutödten, ihnen auch erlaubte Vergnügen zu versagen, Verdemüthigungen aufzulegen, sie mit Geschäften zu beauftragen, die ihrem Geschmacke nicht zusagen, und dieß Alles geschieht nach Vorschrift der Regel und nach den festgesetzten Grenzen. Auch die täglichen

Uebungen sind geregelt und verlangen von den Untergebenen nichts anders, als daß sie die vorgeschriebenen geistlichen Uebungen genau verrichten, ihren Arbeiten fleißig obliegen, sich pünktlich bei allen Gehorsamsprüfungen einfinden, sich in nichts einmischen, was ihnen nicht zusteht, sondern vielmehr vor Allem, was sie nicht berührt, fliehen, die Zurückgezogenheit und das Stillschweigen lieben und ihren Trost und ihre Wonne nur in Gott suchen. Ist das schwer? Besteht in diesem das harte Joch des Gehorsams? Findet man hierin nicht vielmehr eine reichliche Quelle des Friedens, eine Befreiung von tausend Schwierigkeiten, von namenlosem Grame? Das Ganze besteht also nur in dem Einen, daß man keinen Willen mehr habe, sich leiten lasse wie ein Kind, ohne zu urtheilen, ohne über etwas zu verfügen, ohne sich nach Recht und Ursache zu erkundigen, daß man kindlich offen und rückhaltslos sein ganzes Inneres der Oberin entdecke, die Mittel, die sie zur geistlichen Leitung anwendet, nicht mißachte und den verkehrten stolzen Eigenwillen nicht durchsetze.

Ferners ist der Gehorsam sehr nützlich. Um dieses recht zu verstehen und die Vorzüge des Gehorsams und der göttlichen Anordnungen, die in einer geistlichen Gemeinde üblich sind, ganz zu erfassen, sagt P. Bourdaloue, darf man nur die Verkehrtheit unsers Willens und die Irrthümer, in die er geräth, wenn er sich selbst überlassen ist,

in's Auge fassen. Der menschliche Wille ist ein blinder Wille, der in einem Herzen herrscht, das selbst voll Irrthum und Finsterniß ist; er ist ein unbeständiger, flatterhafter Wille, der heute das mit ganzer Seele erfaßt, was er morgen verwirft, geschmacklos findet und als eine Schande ansieht; er ist ein unzuverläßiger, unentschlossener Wille, der in tausend Fällen nicht weiß, was er wählen, was er verabscheuen soll; er ist ein wunderlicher, launenhafter Wille, der oft Etwas ohne, ja oft gegen alle menschliche Vernunft unternimmt; er ist ein störrischer, eigensinniger Wille, der nur um so hartnäckiger wird, wenn ihm widersprochen wird; er ist ein hochmüthiger, herrschsüchtiger Wille, eifersüchtig auf seine eingebildeten Vorzüge, höchst empfindlich und zart, wenn ihn eine kleine Verletzung trifft, ein Wille, der sich, sobald er sich beengt fühlt, erhebt und sogleich das Joch abzuschütteln sucht. Doch was sage ich? Dieser Wille ist ein heftiger, ungestümer, voreiliger, anmaßender Wille, der alle seine Wünsche erfüllt wissen will, keinen Widerspruch duldet, bei der geringsten Unannehmlichkeit murrt, ungeduldig wird und in bittere Klagen ausbricht; er ist ein schlauer, verschmitzter, trügerischer Wille, dem nie Ausfluchten und Mittel fehlen, den Verstand zu bestechen und Alles für sich zu gewinnen und einzunehmen. Kurz gesagt, der Wille des Menschen ist ein verkehrter, grausamer Wille, der eine vorherrschende Neigung zu allem dem hegt, was

verboten und gesetzwidrig ist. Prüfen wir uns selbst, wir finden die traurigen Eigenschaften dieses Willens leider in uns selbst, fühlen aber zugleich, daß dieselben zurückgedrängt werden müssen und daß dieses nur durch den Gehorsam möglich ist. — Wer leitet diesen blinden Willen, wer anders als der Gehorsam? Diesen unbeständigen, flüchtigen Willen bändiget nur der Gehorsam; der Gehorsam bestimmt diesen unentschlossenen, wankenden, wunderlichen, widrigen Willen, nur der Gehorsam bringt ihn auf den rechten Weg; der Gehorsam beugt den stolzen, herrschsüchtigen Willen, er hemmt die Heftigkeit und Voreiligkeit, er entlarvt den listigen, trügerischen, und heiliget den verkehrten, verbrecherischen Willen. Sind das nicht Wunderdinge? Erwachsen aus dem Gehorsam nicht glückliche Früchte?

Endlich vervollkommnet der Gehorsam die Freiheit des Menschen, anstatt sie zu zernichten. Seine Wirkung ist, sagt der heilige Thomas, den Willen im Guten zu befestigen und ihn vom Bösen abzuhalten, wodurch unsere Freiheit nicht im Geringsten beeinträchtiget wird. Gott und die Heiligen im Himmel sind unfähig, Sünden zu begehen, sie können nur Gutes, nichts Böses thun, wodurch aber ihre Freiheit nicht im Mindesten beschränkt ist. Die Apostel, nachdem sie in der Gnade gestärkt und vom heiligen Geiste erfüllt waren, konnten nicht mehr in die alten Fehler und Irrthümer zurückfallen; ihre Freiheit war dadurch nicht nur nicht zerstört, sondern

vielmehr gekräftiget und gestärkt. Glaubet ja nicht, sagt der heilige Ignatius in einem Briefe über den Gehorsam, daß das ein Nachtheil für unsern freien Willen ist, uns den Händen desjenigen überlassen zu können, der ihn uns gegeben hat, denn hiedurch verlieren wir gar nichts, sondern werden nur dem göttlichen Vorbilde immer ähnlicher, dem Vorbilde, das uns Gott in seinen Stellvertretern, unsern Obern, gegeben hat. Der heilige Anselm sagt mit Recht, daß die Freiheit nicht darin bestehe, fehlen und sündigen zu können, weil dieses Vermögen nur ein Zeichen der Schwachheit, der Unvollkommenheit und der Dienstbarkeit ist. Die Macht der Sünde über den Menschen ist mehr oder weniger stark, je nachdem der Wille schwach oder stark ist. Je mehr wir nun die Macht der Sünde in uns vermindern, indem wir unsern Willen zum Guten wenden, desto mehr vervollkommnen wir uns auch, was eigentlich das Gelübde des Gehorsams erzwecken will, durch welches wir uns verpflichten, in Allem die Vollkommenheit zu üben. Glückliche Nothwendigkeit, ruft der heilige Augustin aus, die uns stets verpflichtet, immer das Vollkommene zu thun!

Der Gehorsam, fügt der heilige Bernhard noch hinzu, beschränkt nicht nur unsere Freiheit nicht, sondern vervollkommnet sie in denjenigen, die das Gelübde ablegen, und macht sie freier, als alle Anderen, denn die wahre Freiheit besteht eigentlich nur darin, daß man Herr über sich selbst ist, und

jene, welche sich durch ein Gelübde mit Gott verbunden haben, vermögen vielmehr über sich selbst, als alle Uebrigen.

Hierin besteht also die wahre Freiheit; denn alle andere Freiheit ist Zwang, ist Sklaverei, weil die Leidenschaften die Seele als Sklavin beherrschen und in's Unglück stürzen.

Es bedarf demnach nur der wahren Freiheit und einiger Selbstbeherrschung, um sich dem Joche des Gehorsams zu unterwerfen; denn dasselbe zu tragen, ist erhaben und groß. Glückliche Fesseln, erhabenes Joch, welches diejenigen weniger bindet, die es tragen, als es scheint! Es sind dieß nicht Sklavenketten oder die Fesseln der Gefangenschaft, nein, es ist dieß das Festgeschmeide und ein Zeichen der Größe, der erhabenen Würde, für alle wahrhaft freien Seelen! Prüfen wir nun auch die Freiheit der Welt! —

VI. Kapitel.

Die Freiheit in der Welt.

Man kann sich, sagt Bossuet, unter den erschaffenen Wesen dreierlei Arten Freiheit denken. Die erste ist die Freiheit der Thiere, die zweite die Freiheit der Empörer, die dritte die Freiheit der Kinder Gottes.

Die Thiere scheinen frei, weil ihnen keine

Gesetze vorgeschrieben sind; die Empörer oder Freigeister wähnen sich frei, weil sie die Gesetze abschütteln; die Kinder Gottes endlich sind in der That frei, weil sie sich demüthig dem Gesetze unterwerfen. Dieses ist die wahre Freiheit, die uns vor dem Untergange, der den zwei erstern droht, sicher stellt. Ich schäme mich wirklich, das Loos derjenigen zu schildern, die sich einer Freiheit gleich den Thieren ergeben. Die Thiere haben zwar keine Gesetze, die ihren Gaumen zähmen und ihr Thun regeln, sie haben aber auch nicht den Verstand, wie der Mensch, um sich weisen Anordnungen und Gesetzen zu unterwerfen; sie folgen nur einem blinden Instinkte ohne Anleitung und Führung. Kann nun diese rohe, ungelehrige Blindheit je Freiheit genannt werden? Gott verhüte, daß wir an einer thierischen Freiheit Gefallen finden, und ein so niedriges, entwürdigendes Freisein wünschen! Woher stammen diese rohen Naturmenschen, die alle Gesetze lästig finden, und die alle abgeschafft wünschen, damit sie nur sich selbst und ihren ungeordneten Gelüsten fröhnen können? Möchten sie doch daran denken, daß sie Menschen sind und daß es unter ihrer Würde steht, nach einer thierischen Freiheit zu streben; möchten sie die schönen Worte Tertullians beherzigen, die er so zu sagen nur ausspricht, um ein Urtheil zu bekräftigen. Es war nothwendig, sagt er, daß Gott dem Menschen ein Gesetz gab; aber aus welchem Grunde geschah dieses? Vielleicht um seine Frei-

heit zu zerstören? Keineswegs! es geschah einzig nur, um ihm seine Achtung zu bezeigen. In einer Freiheit ohne alles Gesetz zu leben, wäre schimpflich. Gott selbst sagt, daß er den Menschen verachte, der sich nicht würdigt, sich einer Leitung zu unterwerfen und Gesetze anzuerkennen. Gott läßt daher solche Menschen gleich den Thieren fortleben und überläßt sie aus Verachtung einer unbeschränkten Freiheit. Da er uns nun Gesetze vorgeschrieben hat, so geschah dieß durchaus nicht, um die Freiheit uns zu rauben, sondern nur, um uns die Achtung zu beweisen, die er für die Menschheit hegt; es geschah, weil er uns als vernünftige Geschöpfe, als Menschen behandeln wollte.

Die Freiheit besteht übrigens nicht darin, daß man ohne alles Gesetz, ohne alle Schranken lebe. Gott gab uns in seiner Weisheit solche, es ist also nichts weniger als billig, daß wir ihm unsern Willen unterwerfen; denn wer dem höchsten Herrn, seinem Schöpfer, den Gehorsam versagt, handelt nicht frei, sondern empört sich auf die unverschämteste Weise.

Wer seine Freiheit mißbraucht, verliert dieselbe ganz. Das lehrt uns die Erfahrung. Der erste Mensch mißbrauchte seine Freiheit und verlor sich selbst und zugleich seine Freiheit. Ein heiliger Papst sagte einst: Adam ward von seiner Freiheit betrogen. Was will dieß sagen? Dieß heißt: Adam war nicht fähig, den gehörigen Unterschied zwischen Freiheit und Abhängigkeit zu finden. Er

genoß die Freiheit eines Sohnes unter der Aufsicht eines guten Vaters; er verlangte so lange nach Freiheit, bis er Gott alle Achtung versagte und die Grenzen der Unterwürfigkeit überschritt. Doch das heißt nicht frei sein; das ist Freiheit der Empörer.

Der höchste Grad der Freiheit besteht in einer unbeschränkten Gewalt und gänzlichen Unabhängigkeit, was jedoch keinem erschaffenen Wesen, sondern nur Gott allein gebührt. Der zweite Grad, der uns Menschen zusteht, ist, daß wir unmittelbar unter Gott stehen, nur von ihm abhängen, uns nur an ihn anschließen, und hiedurch über Alles erhaben werden. Dieß ist, sagt Tertullian, eine Freiheit, die des Menschen würdig ist, eine vernünftige Freiheit, die sich in Schranken zu halten versteht, die sich nicht herabwürdiget, noch wegwirft, die sich Gott überläßt und es hoch anschlägt, sich selbst unter alle Geschöpfe zu erniedrigen, welche überzeugt ist, daß nur dann ihr Dasein gesichert ist, wenn sie sich dem ganz unterwirft, dem alle Dinge unterworfen sind. Nämlich ihrem Gott. Nach dieser Freiheit darf der Christ streben, diese darf er üben.

Sind übrigens die Weltmenschen frei? Ganz und gar nicht; die tägliche Erfahrung lehrt es. Weitaus die Mehrzahl schätzt die Freiheit der Aufrührer hoch und strebt darnach, während sie das göttliche Gesetz von sich weist. Aber welches ist denn diese Freiheit, nach der sie in ihrer Empörungs=

sucht so eifrig haschen? Vernimm, sagt Bossuet, vernimm Augustin, der den traurigen Versuch selbst gemacht. Ich seufzte, ruft er aus, in der schmählichsten Sklaverei; denn indem ich dahin eilte, wohin ich wollte, gelangte ich dahin, wohin ich nicht wollte. Welch' seltsamer Widerspruch! Ist es denn möglich, daß, wenn man hingeht, wohin man will, dort anlangt, wo man nicht hin wollte? Ja, es ist leider nur zu sehr möglich! Wie Augustin, so handeln und erfahren es alle Sünder. Sie folgen nämlich ihrem Triebe, sie suchen Vergnügen, sie beginnen und thun, was ihnen beliebt; allein sie gelangen dort an, wohin sie nicht wollen, am Orte der Verdammung, der ihnen gebührt, und der ihnen in ihrer Verblendung stets fremd war. O erstaunenswerthes Elend! ruft der große heilige Augustin aus. Während ich selbstgewählten Pfaden folge, gelange ich an Orte, die ich am meisten fliehen soll; meinem Willen folgend, locke ich das herbei, was ich nicht wollte, nämlich Reue und Verdammniß, jene bittern Folgen der Sünden, die ich mir selbst schuf durch meine Leidenschaften. Ich wähnte mich frei, war es aber nicht, denn ich schmiedete mir Fesseln durch meine vermeintliche Freiheit; ich wälzte eine eiserne Last auf mein Haupt, das ich abzuschütteln nicht vermochte, und ich knebelte meine Freiheit täglich mehr durch die stets sich enger schließenden Bande meines verhärteten Willens.

So seufzt der in der bösen Lust schmachtende

Augustin! Und so werden Alle seufzen, die in der Welt nach der Freiheit der Empörer jagen, und die den gleichen Pfad verfolgen. Welche Freiheit ist nun herber, diese oder die klösterliche Zucht?

Indessen findet man auch im Weltgetümmel Viele, die sich der Freiheit der Kinder Gottes erfreuen, und die sich gerne dem Gesetze des Herrn unterwerfen. Prüfen wir aber diese Freiheit etwas genauer, ob sie denn wirklich von aller Abhängigkeit los und dem klösterlichen Gehorsame vorzuziehen ist.

In einem Kloster muß man einer Oberin gehorchen; hat man in der Welt nicht auch Vorgesetzte, denen man mehr als unterthänig sein muß? Wo ist, fragt Bourdaloue, in der Welt jener Stand, der frei von aller Unterwürfigkeit ist, in dem man immer seinen Willen thun kann? Ich kenne keinen! Aber das weiß ich, daß es keinen Stand in der Welt gibt, in welchem man nicht jeden Augenblick genöthigt ist, seinen Willen zu beugen, gegen seinen Willen zu handeln und denselben oft recht widerwärtigen, abgeschmackten Kleinigkeiten zu opfern.

Doch wollen wir uns umsehen, ob denn dieser Stand der ungestörten Freiheit gar nirgends auf der Welt zu treffen ist. Vielleicht treffen wir ihn im Hofleben! Aber wer kennt das Leben an den Höfen nicht? Gibt es eine Sklaverei, eine Dienstbarkeit, die schwerer ist, als jene, der die Hofleute unterworfen sind? Oder findet man die Freiheit im Soldatenstande? Wem ist's unbekannt, daß die

militärische Disciplin sich auf den strengsten Gehorsam stützt? Der Soldat muß willig jeder Gefahr Trotz bieten, muß bereit sein, Blut und Leben zu verlieren.

Finden wir vielleicht in den weltlichen Würden und Ehren, in den Staatsämtern die vielgepriesene Freiheit? Ist es aber nicht offenbar, daß diese scheinbaren Glückseligkeiten ein immerwährendes, empfindliches Unterwerfen fordern? Oder findet man die Freiheit in dem Familienleben? Kann wohl eine Familie bestehen, in der Ueber- und Unterordnung fehlt? Kann man ohne Störung in einer Familie leben, wenn nicht Eines dem Andern nachgibt und willfährt, oft auf Kosten seiner eigenen Neigungen und Ansichten? Vielleicht trifft man die Freiheit im allgemeinen Verkehre? Aber der Verkehr mit Andern in der Welt, wenn er noch so erwünscht und angenehm scheint, schreibt er nicht lästige und beschwerliche Gesetze vor? Welche Gemessenheiten und Rücksichten verlangt er nicht; von wie vielen Gewohnheiten, Moden, Gefälligkeiten, Anstandsregeln hängt er nicht ab? Stetsfort muß man sich selbst beherrschen, sich zusammen nehmen, sich Gewalt anthun, gehorchen, sich beugen.

Im Kloster muß man einer Oberin gehorchen. Ach, sagt Fenelon, welcher Vergleich läßt sich herstellen zwischen dem Gehorsame, den man im Kloster gelobt, und jenem, den man in der Welt üben muß! Welcher ist schwieriger zu nennen?

Unter wie vielen herrschsüchtigen Vorgesetzten schmachten die Weltleute; was hat die Gattin von einem rohen, harten, hochmüthigen Gatten, von grämlichen Schwiegerältern; was die Aeltern von ungerathenen Kindern, von untreuen, störrischen Dienstboten, von undankbaren, ungerechten Freunden, von neidischen Nachbarn, von listigen, unversöhnlichen Feinden zu leiden? Wer möchte die vielen Kleinlichkeiten aufzählen, welche der Anstand, die Verbindungen und tausend widrige Geschäfte aufbürden! Welch' ein Unterschied zwischen dem Joche, das Jesus Christus durch den Gehorsam auf die Schultern legt und jenem, das die Freiheit in der Welt bietet! Zwischen dem Untergeordnetsein im Kloster und zwischen dem namenlosen Zwange in der Welt!

Vergleichet und wählet! —

VII. Kapitel.

Das geistliche Leben im Kloster.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir bereits bewiesen, daß das Leben im Kloster weit entfernt ist, die Freiheit des Menschen zu zerstören, sondern daß dieses Leben vorzüglich geeignet ist, dieselbe zu vervollkommnen. Wir geben hiemit einen neuen Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung,

indem wir den beseligenden Eindruck schildern, den das Klosterleben auf Geist und Körper ausübt.

Alles im Kloster zielt dahin ab, Verstand und Herz von dem loszuschälen, was dem erhabenen Ziele hinderlich und widerstrebend ist. Eine weise Armuth, welche alle Quellen der Lüsternheit verstopft, und von den Sorgen, bezüglich der irdischen Güter und der Furcht, Mangel am Nothwendigsten leiden zu müssen, gänzlich befreit. Die gelobte Keuschheit entreißt dem Herzen die fleischlichen Lüste, welche fähig wären, dasselbe zu theilen oder die Reinheit zu verletzen. Der Gehorsam, welcher uns aller Verantwortlichkeit bezüglich unsers Betragens in unsern Handlungen enthebt; die Abtödtung, die das aufrührerische Fleisch und die ungeordneten, ausschweifenden Sinne dem Verstande unterwirft; die Abgeschiedenheit von der Welt, welche uns vor aller Zudringlichkeit vom weltlichen Lärmen und vor den vielen Schandthaten in der Welt schützt. Dieß Alles wird im religiösen Leben geordnet; dieses Leben im Geiste nur ist geeignet, das Herz und den Geist aufzufrischen, sie von den drückenden Fesseln zu befreien und den Menschen den Engeln, ja zuweilen, wenn ich so sagen darf, Gott selbst gleich zu machen.

Das Geistesleben ist dem Verstande ganz angemessen, und eine unergründliche Quelle der Erleuchtung, der Weisheit, welche allein hinreicht, dem Herzen die wahre, bleibende Wonne zu verschaffen.

Geistesleben überhaupt nennt man jenes, in welchem der Mensch sein Ohr den verführerischen Anreizungen des Fleisches, der Sinne, den irdischen Dingen schließt und es nur den Einsprechungen und der Gnade öffnet. Im geistlichen Leben ist der Geist so erhaben, daß er über Fleisch und Begierlichkeit herrscht, er gebietet dem Leibe, wie einem ihm untergeordneten Sklaven. Aus diesem wird es klar, warum man ein solches Leben geistliches, innerliches Leben nennt. Es erhält diesen Namen einfach darum, weil das ganze Leben vom Geiste geleitet ist.

Noch einmal: nichts ist der Vernunft mehr angemessen, als das geistige Leben. Ja, die Vernunft selbst ist es, die uns sagt, daß die Seele der edelste, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Theil des Menschen, daß er unsterblich, wie Gott selbst ist, die nur in und durch Gott lebt, mit den herrlichsten Fähigkeiten aller Art ausgerüstet, einer herrlichen Zukunft entgegensieht; diese Seele, sage ich, ist zu edel, als daß sie dem Fleische, dem Leibe diene, einem Leibe, der ihr eigentlich nur als Hülle dient.

Oder ist es anders?! Ein Wink der Seele, und der Leib gehorcht in aller Unterwürfigkeit, vorausgesetzt, daß es nicht gegen seine Lieblingsneigungen und Leidenschaften zielt. Die Seele will und der ganze Körper krümmt sich oder erhebt sich, geht vor- oder rückwärts; das Auge öffnet oder

schließt sich; der Mund spricht oder schweigt, er gibt die innern Regungen kund oder drängt sie zurück; die Hand ergreift oder stößt die Gegenstände von sich, die ihr angewiesen werden. So wirkt der Geist, die Seele.

Sind diese nur geschaffen, um dem Leib und den Sinnen zu dienen? Mit Nichten. Geist und Seele sind im Gegentheile bestimmt, dem Leibe Einhalt zu thun, ihn zu beherrschen, ja strenge zu züchtigen, wenn er sich widerspänstig oder aufrührerisch zeigt.

Der königliche Sänger, erzürnt über die Zuchtlosigkeit des Fleisches, beklagt die Ausschweifungen, in welche sie ihn verstrickte, that Buße in Sack und Asche, und der heilige Paulus, der die Heftigkeit der fleischlichen Anfälle fürchtete, züchtigte seinen Leib noch strenger, damit er ihn nicht in den Abgrund der Verdammniß reiße.

Gegen all' diese fürchterlichen Anfälle des Fleisches findet der Mensch im Geistesleben eine unerschöpfliche Quelle der Erleuchtung und der Einsicht. In diesem erhabenen Leben sind seine Gedanken nicht mehr an die Erde gefesselt, sein Geistesauge erblickt nur vergängliche, seiner unwürdige Gegenstände. Gott ist der einzige Gegenstand seiner Betrachtungen und seines Strebens. Ihn sieht er in Allem. Er durchweht Alles, in Ihm sucht er seine Erleuchtungen. Gott leuchtet ihm in Allem. Er erhebt die Seele auf wundervolle

Weise. Wenn Gott, sagt der Verfasser der Nachfolge Christi, wenn Gott die Seele oft heimsucht, so tritt diese in ein vertrauliches Verhältniß mit Ihm. Die ewige Wahrheit würdigt sich dann, die Seele selbst zu unterweisen, nicht durch Zeichen oder vorübergehende Worte, sondern durch innere Erleuchtungen und Offenbarungen. Und wenn nun die Seele in Versammlung und Einfalt des Herzens sich erhebt, so beglückt sie der Allmächtige mit einem solchen Uebermaße der Einsicht, daß ihr selbst die verborgenen Geheimnisse klar erscheinen. Dieß ist jene befruchtende Quelle, aus der alle Heiligen die Tiefe der Weisheit schöpften, die wir an ihnen bewundern.

Freilich betrachten nicht alle Menschen von diesem Gesichtspunkte aus das Geistesleben, sie schildern es vielmehr als finster und abgeschmackt und betrachten Alle, die sich demselben ergeben, als Finsterlinge, die gebeugten Herzens verschmachten, unfähig, den Werth der Freundschaft schätzen zu können und alles Glückes und alles Trostes beraubt leben müssen. Doch dieß ist ein erbärmlicher Irrthum; denn gerade das Geistesleben ist es, das dem Geiste und Herzen die wahre Wonne und Seligkeit zu bringen vermag. Doch vernehmen wir wieder den heiligen Augustin, der seine Belehrungen, die wir in vorhergehendem Kapitel anführten, ergänzt.

Dreißig Jahre lang, sagt er, suchte ich Nahrung für mein beunruhigtes Herz und für meinen

aufgeregten Geist, und konnte sie nicht finden, ich suchte Ruhe, doch sie floh mich. Ich war von einer grausamen Angst gequält und nahe daran, in Verzweiflung zu fallen, bis ich endlich der Gnade Eingang gestattete und mich entschieden entschloß, das sinnliche Leben zu verlassen und das Geistesleben zu erwählen. Ich that es und fand die Erfüllung all' meiner Wünsche. Losgerissen von den herumschweifenden, schwärmerischen Gedanken erhob ich mein Auge himmelwärts. Mit gierigen Blicken betrachtete ich die göttliche Hoheit und ward durch Trost und Wonne neu belebt. Meine Gedanken luden gleichsam meine Handlungen ein, die hohe Freude zu theilen, und mein Herz erschwang sich zum Himmel. Wie, mein Gott! rief er weiter aus, Du umgibst mich an allen Orten, Du wohnest selbst in Mitte meines Herzens, Du, der Du Leben und Dasein gibst, und ich dachte nicht daran! Fern von Dir suchte ich das Glück und den Frieden, der nur in Dir wohnt; denn Du hast uns für Dich erschaffen, und unser Herz ist so lange unruhig, bis es in Dir ruhet, o Gott! Göttliche Schönheit! immer alt und dennoch neu, wie war es möglich, so lange gezögert zu haben, ohne Dich zu kennen und zu lieben! Könnte ich doch nochmal mein Leben beginnen! O daß die Sonne all' die Tage wieder beleuchten möchte, die ich fern von Dir verlebte! Ich wähne, Dich zu lieben, ja ich liebe Dich aus ganzem Herzen, aus allen Kräften,

doch mein Herz reicht nicht hin, Dich genügend zu lieben! Besäße ich doch alle Menschenherzen; hätte ich doch so viele Herzen, als es Sandkörnchen am Meere gibt, um Dich zu lieben! Ach, wie brenne ich vor Liebe zu Dir! Und je mehr sich meine Liebe entflammt, desto vollkommener ist mein Glück! — Gibt es ein erhabeneres Zeugniß für die Vorzüge des Geisteslebens?

Hören wir nun auch den König David; auch er spricht aus eigener Erfahrung. Meine Seele, sagt er, in Trübsal und Traurigkeit versenkt, war unempfindlich für allen Trost. Sie war verdorrt, wie ein durch glühende Sonnenstrahlen ausgetrocknetes Erdreich, ohne alle Erfrischung; da erhob ich plötzlich meine Augen zum Himmel, ich ergab mich Gott und war mit Freuden erfüllet. Meine Seele war trunken in unabsehbarer Wonne. O Gott, wer gibt mir Flügel, damit ich zu Dir fliege und in Dir ruhe; denn meine Wünsche, der Erde entsprossen, werden nur ersättiget, wenn Deine Gnade in meinem Innern leuchtet. Durch den Glauben schaue ich Deine Vollkommenheit und preise sie durch Dankeslieder. In Mitte meiner Verbannung liebe ich Dich, meinen Gott, meine Stärke, meine Zuflucht, meinen Erlöser! In Deinen Vorhöfen verlebte ich die schönsten Stunden meines Lebens; denn ein Augenblick vor Dir verlebt, ist köstlicher, als tausend Jahre in den Palästen der Sünder. Noch einmal: welch' ein erhabenes Zeugniß für die

Vorzüge des Geisteslebens! Versteht ihr nun, warum die Heiligen Tage und Nächte in heiligen Betrachtungen verharrten!?

Der fromme Verfasser der Nachfolge Christi verspricht dasselbe Glück allen jenen, die das Leben des Geistes mit Entschlossenheit betreten. Verachtet, sagt er, die irdischen Dinge, bemühet euch um geistige Dinge, und das Reich Gottes wird sich in euch befestigen. Denn das Reich Gottes ist Friede und Freude im heiligen Geiste. Glücklich die Seele, die Gott verkostet und die aus seinem Munde Worte des Trostes vernimmt! Glücklich die Ohren, die das köstliche Rauschen heiliger Einsprechungen vernehmen, und die sie für den thörichten Lärm der Welt verschlossen halten! Glücklich die Augen, die für Irdisches geschlossen sich nur dem Anblicke des Himmlischen öffnen! Glücklich alle jene, welche das Vergängliche verachten, in die himmlischen Geheimnisse einzudringen streben und ihre Freude nur darein setzen, stets mit Gott beschäftiget zu sein. Meine Seele, schenke dieser ernsten Lehre geneigtes Gehör, verschließe die Pforten deiner Sinne und höre nur auf das, was dein Heiland, dein Vielgeliebter, dir sagt: „Ich bin dein Heil und dein Leben, folge mir und du findest Glück und Frieden."

Im Geistesleben beherrscht der Mensch entschieden seine Gedanken, reißt sie von der Erde los und erhebt sie zum Himmel, seinem wahren Vaterlande, wo er im Schooße der ewigen Vollkommenheit

ruht. Er schließt sein Herz der unlautern Liebe und wendet es dem Schöpfer zu, der es gefangen nimmt, mit Wonne erfüllt und auf den Gipfel der Vollkommenheit bringt. Er verachtet die hinfälligen, vorübergehenden Güter dieser Welt, um sich die ewigen, unvergänglichen zu erwerben; er verzichtet auf trügerische Ehren, bereitet sich aber jenseits einen herrlichen Thron. Schon die bloße Erinnerung erhebt ihn in das ewige Vaterland, das er zu besitzen mit Begierde sucht. Sein Leib nur ist auf dieser Erde, sein Geist, sein Herz ist im Himmel und lebt in Gott.

Welch' tiefer, welch' himmlischer Friede herrscht in einer geistlichen Person! Sie liebt Nichts, sucht Nichts, fürchtet Nichts auf dieser Erde. Verachtung, Verdemüthigungen sind in ihren Augen Beweise der Aehnlichkeit mit ihrem Heilande; Mühen, Betrübnisse, Leiden sind Gelegenheiten für sie, um ihre Krone zu bereichern, und der Tod ist ihr wahrhafter Befreier. Wie groß, wie erhaben, wie bewunderungswürdig ist solch' ein Leben! Erhaben ohne Stolz, überhäuft mit Ehren ohne Neid und Lüsternheit, unempfindlich für alle unordentlichen Einflüsterungen, Herr über alle Ereignisse, herrscht die Seele über Alles, sieht nur ihren Gott über sich. Himmel und Erde verschwinden, nur Gott, Gott allein hält sie fest. Wer muß es nicht anstaunen! Die Gottlosigkeit selbst kann diesem himmlischen Leben auf Erden die Bewunderung nicht versagen.

Hierin besteht das Geistesleben in Klöstern, vergleichen wir es nun mit dem sinnlichen Leben in der Welt.

VIII. Kapitel.

Das sinnliche Leben in der Welt.

Aus einem der vorhergehenden Kapitel haben wir ersehen, daß die Welt nicht nur nicht der Sitz der wahren Freiheit ist, sondern daß diese eigentlich nur mit Sklaven bevölkert ist. Werden wir nun vollends den traurigen Einfluß des sinnlichen Lebens auf den Geist und das Herz, selbst derjenigen, die sich eines gottgefälligen Wandels befleißen, kennen lernen, so werden wir uns zur Genüge von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen.

Durch die irdischen Reichthümer erweckt und nährt die Welt die seit der Sünde Adams der menschlichen Seele anklebende, sinnliche Lust, erfüllt sie mit Sorgen, Unbequemlichkeiten, Gram und Kränkungen und verscheucht die Betrachtung der ewigen Wahrheiten.

Durch nichtige, leere Ehrbezeigungen schmeichelt die Welt dem Stolze, nährt den Hochmuth, entfernt von Gott, der nur mit demüthigen, innern Seelen verkehren mag, und entreißt endlich den Hinblick auf das ewige Jenseits. Durch Zärtlichkeiten und verführerische Vergnügen entwickelt die Welt im

Herzen den Keim des Lasters und der Verdorbenheit, welche die Stelle der Unschuld und der Tugend einnehmen, schwächt und lähmt den ganzen Menschen und kettet ihn an das Sinnesleben.

Betrachten wir ferner die traurigen Wirkungen des sinnlichen Lebens im Einzelnen.

Vor Allem ist das Weltleben, das mehrere Väter sogar mit dem Worte „thierisches Leben“ bezeichnen, dem Geistesleben, das wir im vorhergehenden Kapitel schilderten, geradezu entgegengesetzt. In diesem schändlichen, erniedrigenden Leben versagt der Mensch den weisen Einsprechungen der Vernunft und Gnade das Gehör, und hat nur offene Ohren für die Anreizungen des Fleisches und der Sinne. Widerspenstig gegen die Gnade, die ihn erleuchtet und drängt, folgt er blindlings den verdorbenen Reizen der Natur und wählt diese als Triebfeder seiner Gedanken, seiner Wünsche und Handlungen. Diesem ganz von den Sinnen beherrschten, weltlichen Leben gibt sich aber leider die Mehrzahl der Weltleute hin.

Nichts ist der Vernunft mehr entgegengesetzt, als gerade dieses Leben. Ein flüchtiger Blick schon zeigt uns die empörende Verkehrtheit, die da herrscht. Das Fleisch gebietet dem Geiste, der Leib der Seele; d. h. die Blindheit und Tollheit sind unter dem Scheine der Einsicht und der Weisheit verborgen und machen der Finsterniß Platz, indem sie das Licht verdrängen und den Menschen in sklavische

Abhängigkeit versetzen. Die erste Wirkung, welche dieses Leben im Menschen hervorbringt, ist eine gänzliche Erschlaffung der Geisteskräfte. In der That verschafft die Betrachtung der vollkommenen, ewigen Güter, mit welchen man sich im geistlichen Leben befaßt, der Seele einen gewissen Aufschwung, während die unvollkommenen, irdischen Dinge dieselbe schwächen und entkräften. Im geistlichen Leben entlediget sich die Seele der Fesseln, welche ihr Fleisch und Sinne anlegen, das Weltleben nimmt sie in ihre Gewalt und verschmelzt sich auf eine gewisse Weise mit ihr.

Gott ist, wie wir uns überzeugten, das Licht und die Leuchte des Menschen; je mehr sich nun der Mensch dem göttlichen Lichte nahet, desto mehr Erleuchtung und Einsicht gewinnt er, und je mehr er sich von dem Lichtstrome entfernt, desto tiefer versinkt er in Unwissenheit und Finsterniß. Sobald sich aber der Mensch in das Sinnenleben versenkt, so verläßt er auch sogleich Gott und entfernt sich unglaublich schnell von ihm; jeder Schritt, den er in diesem unglücklichen Zustande wagt, ist ein neuer Beweis der Trennung von Gott, welcher die Seele endlich in unergründliche Nacht und Finsterniß stürzt.

Deßhalb sagt der Prophet Isaias von den dem Sinnenleben preisgegebenen Völkern: „Daß sie in Finsterniß und Todesschatten leben." Deßhalb rief der ehedem so weise und erleuchtete König David, nachdem er in abscheuliche Laster verfallen,

in's Sinnenleben versenkt war, in seinem Schmerze aus: „Ich bin in tiefste Verdemüthigung gesunken, mein Inneres ist voll Trugbilder und die Verwirrung bemächtiget sich meiner Seele; meine Ohren sind taub für die Stimme, die mich ruft; meine Zunge ist unfähig zu sprechen, und das Licht flieht vor meinen Blicken. Erhelle die Finsternisse, o Herr, damit ich nicht den Todesschlaf schlafe."

Verfinsterung des Verstandes und Verkehrtheit des Herzens folgen einander auf dem Fuße. Vertieft in die fleischlichen, sinnlichen Lüste, verdorben und angereizt durch die Leidenschaften eilt der Mensch rasch von Abgrund zu Abgrund und wird dem Auge der Vernunft ein Gegenstand des Hasses und Abscheues. Der heilige Paulus stellt uns in dem Leben der Heiden ein lebhaftes Bild vor Augen. „Weil sie," sagt er, „ihre Augen dem Lichte, das Gott in ihnen entzündete, verschließen, versinken sie in die verdorbenen Wünsche ihres Herzens und entwürdigen sich durch alle Arten von Schandthaten; sind voll Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Geiz; werden Betrüger, Aufwiegler, Verbreiter falscher Gerüchte, Verläumder, Hochmüthige, Erfinder neuer Laster, Empörer und Aufwiegler, Urheber aller Unordnung; ohne Klugheit, ohne Bescheidenheit, ohne Zuneigung, ohne Glaube und Barmherzigkeit."

Die Verkehrtheit des Herzens endlich hat die empfindlichste Knechtschaft zur Folge; denn wenn

die Unordnung in einem Herzen Einkehr nahm, so fliehen alle erhabenen Gefühle und hinterlassen den Keim der Verdorbenheit, der, wenn er nicht gründlich unterdrückt wird, sich entsetzlich vergrößert und zur Leidenschaft wird. Diese Leidenschaft vermehrt die Ausschweifung, und die Ausschweifungen beherrschen endlich den Menschen. Ohne Unterlaß stellen sie ihm Erinnerungen vor, die ihm schmeicheln, ihn aber zugleich zittern machen; ohne Unterlaß regen sich in seinem Herzen Gefühle und Wünsche, denen er entsprechen möchte, die er aber als schändlich und verächtlich erkennt. Eine Gelegenheit zeigt sich, sein Verstand verdunkelt sich, seine Kräfte erlahmen, er folgt dem Strome, der ihn mit sich reißt, obwohl er vor Scham über seine Handlungsweise erröthet; er widersteht zwar seinem schändlichen Hange, er blickt verächtlich auf denselben, er will die Bande brechen, aber ach, anstatt sie zu brechen küßt und liebkos't er sie. Eine Art Zauber verstrickt ihn in die schändlichste Sklaverei seiner Neigungen. Er gleicht einem schlaftrunkenen Menschen, der sich aus den Armen des Schlafes reißen will; tausendmal erhebt er sein Haupt, und tausendmal wird er von Schläfrigkeit übermannt. Er will seine Ketten sprengen, aber immer bleibt er Sklave.

Bossuet sagt daher: die Verdorbenheit der Sitten ist die unvermeidliche Folge des Weltlebens. Das Licht der Gnade wird gänzlich erstickt, und

schändliche Laster treten hervor. Die Seele ist gleichsam in einen finstern Kerker gebannt, wo sie unter den heftigsten Anfechtungen des Teufels und der Leidenschaften schmachtet, gleich einer belagerten Stadt, die den stürmischen Anfällen eines unversöhnlichen Feindes preisgegeben ist.

Wir berühren hiemit eine tiefe, allgemein verbreitete Wunde, an der so viele Menschen bluten. Diese Bethörten betrachten unsere Tempel mit einer hochmüthigen Geringschätzung, sie wollen in ihrem Wahnsinne die Felsen unserer heiligen Religion stürzen, weil diese allein dem Laster hemmend im Wege stehen. Diese heiligen Bande erscheinen ihnen viel zu lästig, die evangelische Sittenlehre viel zu strenge.

Könnte man diese üben und die Freiheit, die des Menschen würdig ist, genießen? rufen sie. Und mit dem ersten Schritte, den sie wagen, um sich der Sittenlehre zu entziehen, vertiefen sie sich in die schmachvolle Sklaverei: „denn Gott," sagt der heilige Paulus, „überläßt sie den verdorbenen Wünschen ihres Herzens;" und dieses sündhafte Streben läßt sie gleich einem grausamen Tyrannen das fürchterliche Verbrechen ihrer Empörung schrecklich büßen.

Hierin besteht das sinnliche Leben in der Welt; stellen wir nun einen Vergleich mit dem geistlichen Leben im Kloster an, und entscheiden wir dann unsere Wahl.

IX. Kapitel.

Die Strengheiten des Klosterlebens.

Das Leben im Kloster ist strenge, das ist eine unbestreitbare Wahrheit. Alle, die es wählen, müssen sich zu einer beständigen Abtödtung und Selbstverläugnung verstehen, welche noch durch die Regeln und Satzungen der verschiedenen Orden mehr Nachdruck und Geltung erhält. Diese Abtödtungen beziehen sich auf das Innere und Aeußere einer Ordensperson zugleich. Die Seele findet da innere Abtödtungen gegen ihre herrschende Leidenschaft, ihre Neigungen, ihre Wünsche, ihren Eigenwillen, ihre Sinne 2c. 2c. Die äußern Abtödtungen bestehen hauptsächlich in Fasten, in Abbruchthun, in Wachen, in der körperlichen Selbstzüchtigung durch die Geißel und das Cilizium. Die Ordensperson ist eine Art Brandopfer, die sich dem Herrn durch beständige Buße darbringt.

Die Strengheiten des Ordenslebens haben, es ist wahr, allerdings etwas Abschreckendes und Beschwerliches für die sinnliche Natur, die eine Feindin aller Opfer ist, jedoch sind sie nicht so schrecklich und furchtbar, wie man sich dieselben vorstellt. Sie bestehen in verschiedenen Graden, je nach den verschiedenen Orden und Congregationen, in denen sie geübt werden; alle diese Abtödtungen zusammen jedoch, wenn wir etwa die in den strengen Orden üblichen ausnehmen, verlangen nicht so viel Opfer,

so viele Entbehrungen, wie wir sie unter den Dürftigen und Handwerksleuten in der Welt treffen. Diese sind mitten in der Welt zur Erduldung der empfindlichsten Strenge verurtheilt.

Es ist richtig, man übt im Kloster strenge Armuth, doch gebricht es keinem Ordensmitgliede am Nothwendigsten in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Einrichtung rc. rc. Wie viele in der Welt sind in dieser Hinsicht weniger bedacht als Alle, die im allerstrengsten Kloster leben!

Im Kloster sind freilich Nachtwachen, beständige Beschäftigung, und oft harte Arbeiten üblich, die allerdings der Natur beschwerlich fallen; allein kann dieß Alles mit den Arbeiten, den Nachtwachen, den Opfern verglichen werden, denen sich so viele, ja die größte Zahl der Weltleute, unterziehen müssen? Sie scheuen keine Mühen, wenden alle ihre Kräfte an und können sich doch kaum fortbringen, ja leiden selbst am Nothwendigsten bittern Mangel.

Man kann sicher behaupten, daß das Klosterleben weniger beschwerlich ist, als das Loos, das mehr als die Hälfte der Weltleute trifft, um so mehr, wenn man noch die Kraft des göttlichen Beistandes und die reichen geistigen Tröstungen berücksichtiget, durch welche das heilige Joch, das man frei und freudig wählte, süß und liebenswürdig wird.

Was übrigens die klösterlichen Strengheiten am meisten versüßt, ist das Bewußtsein, daß dieselben unendlich nützlich sind, daß sie reichen Lohn

eintragen, und daß sie die heiligen Stifter und viele andere fromme Ordensmitglieder längst schon vor uns übten.

Es befremdet mich gar nicht, sagt Bossuet, daß die heiligen Ordensstifter so große Strenge in Abtödtung der Sinnen- und Gaumenlust anordneten. Sie betrachteten nämlich den Menschen wie einen Kranken, der oft starke, ja gewaltig wirkende Mittel nöthig hat. Sie sahen, daß durch nachsichtige Sanftmuth die Leidenschaften die Oberhand gewinnen, und daß dieser Krebsschaden nur durch scharfe, bittere Mittel geheilt werden kann.

Daß dieses Verfahren weise ist, geht daraus hervor, weil es Gott selbst zu beobachten scheint. Es ist nichts heilsamer, um uns für die eitlen Vergnügen, die uns unsere Leidenschaften bereiten, Eckel einzuflößen, als wenn dieselben mit Bitterkeiten gewürzt sind. Endlich liegt der Grund, warum die Ordensstifter so strenge Maßregeln wählten, auch darin, weil sie wußten, daß Gott gerne seine Freunde aus der Knechtschaft der Leidenschaften befreien möchte, was nur durch Abtödtung geschehen kann.

Das sehen wir wieder klar am heiligen Augustin. Er war von den Vergnügen dieser Welt eingeschläfert, seine Leidenschaften rissen ihn mit sich fort, die Lasterthaten bezauberten ihn, ja er war in Sünde und Laster so versunken, daß seine Wunde bis zum Herzen reichte, und dennoch fühlte er diese Wunde nicht. Da streckte der Herr seine Hand aus und

ließ ihn sein Elend fühlen. Er erfüllte ihn mit lebhaftem Schmerze, um ihn von seiner Lüsternheit zurück zu rufen und reizte seine eingeschläferten, guten Neigungen an, das wahre Gute zu suchen. Dadurch wurde sein Geist frei, er zähmte seine Feinde und fesselte sie auf kluge Weise.

Der Weltapostel bestätiget diese Wahrheit, indem er sagt: „Ich arbeite nicht vergebens, ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht selbst verloren gehe, indem ich Andern predige." Ja das ist freilich nicht vergebliche Arbeit, wenn man die wahre Freiheit des Geistes erringt! „Ich habe," sagt er weiter, „meinen Feind als Diener, und sollte ich ihn denn durch meine Nachsicht stark und unüberwindlich machen? Soll ich nicht meine zahlreichen, bösen Lüste schwächen, indem ich ihnen versage, was sie verlangen? Die wahre Freiheit des Geistes besteht darin, daß man die ungeregelten Leidenschaften durch strenge, empfindliche Zucht bändige, nicht durch süße Beschwichtigungen zufrieden stelle."

Das erfaßt die Seele, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet sie die Strenge eines Lebens, das die Heiligen übten, und dem sie sich mit Freude ergibt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten auch die Lehrer des Geistes dieses Leben und empfehlen ohne Unterlaß Abtödtung und Selbstverläugnung.

Der heilige Geist lehrt uns, sagt einer von

ihnen, daß man im weichlichen, sinnlichen Leben keine Weisheit findet. Die Weisheit ist eine Lilie, die nur unter den Dornen der Abtödtung gedeiht. Der Weg, der zum wahren Leben führt, ist enge; alle, die ihn wandeln, müssen sich genau an denselben halten.

Wer nicht den Sinnen stirbt, kann nie das Leben der Gnade und der Glorie hoffen; und keiner, der nicht das Fleisch mit seinen Reizen kreuzigt, kann in Wahrheit sagen, daß er zu der Zahl der Jünger Jesu Christi gehöre.

Dieses erwägend, staunen wir gar nicht mehr, wenn wir sehen, daß alle Heiligen ohne Ausnahme ein strenges Leben führten. Je mehr sie vom Geiste Gottes erfüllt waren, desto strenger behandelten sie ihren Leib. Züchtigte nicht ein heiliger Franziskus von Assisi seinen Leib während seines Lebens so unbarmherzig strenge, daß er es für Pflicht hielt, denselben in der Sterbestunde um Verzeihung zu bitten, weil er ihm gar so viel zu leiden gab? Der heilige Petrus von Alkantara, — betrachtete dieser nicht seinen Leib als den gefährlichsten Feind seines Heiles, und behandelte er denselben nicht als einen Todfeind? Und die Stifter der strengen Orden, waren sie nicht alle ohne Ausnahme mit diesem Geiste der Abtödtung erfüllt? Theilten nicht alle den unzweifelhaften Grundsatz, daß es schwer, ja unmöglich ist, den Bedürfnissen des Leibes ohne Ausnahme zu genügen, ohne Gefahr zu laufen,

nebenbei der Sinnlichkeit zu gehorchen? Was bestimmte sie zu diesen Mitteln? frägt derselbe Vater. Ach, diese frommen Stifter wußten nur zu gut, daß das Fleisch frech und unverschämt auftritt, und daß es niedergedrückt werden muß. Sie wußten, daß die Sünde die Natur so zerstörte, daß es ohne besondere Gnade nicht möglich ist, dem Gesetze Gottes zu folgen, daß die Natur stets bereit ist, sich gegen Gott zu empören, und daß der schuldige Gehorsam nur aus Furcht geleistet wird. Leider bestätiget die Erfahrung diese Wahrheit nur zu häufig. Oder wer von uns hat es noch nicht erfahren, daß, wenn wir uns z. B. im Gebete zu Gott erheben wollen, das Fleisch sogleich unsern Geist unvermerkt abzulenken und an sich zu locken sucht? Wer hat es noch nicht bemerkt, daß in unsern Sinnen uud Vorstellungen Neigungen herrschen, die uns an den Rand des Unglücks ziehen? Daher ist es Allen, selbst auch jenen, die sich dem geistlichen, innerlichen Leben ergeben, unerläßlich nothwendig, sich fortgesetzt in der Abtödtung zu üben. Auf einem andern Wege gelangen sie nicht zum Ziele, setzen sich vielmehr dem schrecklichsten Falle aus. Hierin besteht die Strenge des Ordenslebens — betrachten wir nun die Vergnügen in der Welt.

X. Kapitel.

Die Vergnügen der Welt.

Zu Vergnügen und Annehmlichkeiten in der Welt rechnet man die Spiele, die Feste, die Schauspiele, den Luxus und die Pracht in den Häusern, in der Hauseinrichtung, in den Kleidern; ferner ausgesuchte Gastmähler und beständigen Wechsel der angenehmsten Unterhaltungen, kurz Alles, was den Sinnen schmeichelt.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir schon zur Genüge gezeigt, wie wenig, wie gar nicht all' diese Dinge im Stande sind, den Menschen glücklich zu machen. Der Ausspruch Salomon's, der ihm im höchsten Wonnetaumel entschlüpfte, tönt auf eine gewisse Art noch immer an die Ohren der Menschen. Auch jetzt noch muß der bethörte Mensch rufen: Eitelkeit über Eitelkeit, Alles ist Eitelkeit! Wir haben hinlänglich erklärt, daß diese trügerischen Vergnügen nur dazu dienen, um die Leidenschaft zu wecken und zu nähren und den Menschen zum förmlichen Sklaven zu machen; dieß bekundet Salomon in seinem weitern Ausspruche: „Ich fand nur Elend und Betrübniß des Geistes."

Der heilige Augustin sagt in seinen Bekenntnissen: „Ich war gefesselt, nicht aber mit Ketten, die gebrochen werden konnten, sondern von meinem Willen, der schwerer zu brechen war, als Eisen." Um diese Aussprüche recht anschaulich zu machen,

entlehnen wir von P. Rodriguez einen hieher passenden Gedanken. Er sagt: Es kostet den Menschen viel mehr Mühen und Opfer, um seiner Natur durch Vergnügen und Unterhaltung zu schmeicheln, als ihn durch Strenge und Abtödtungen zu beherrschen. Haben auch die Strengheiten etwas höchst Beschwerliches für die verdorbene Natur, so bieten sie doch der Seele viel Tröstliches, indem sie dieselbe aus der Dienstbarkeit der Sünde befreien und die erhaltenen Wunden heilen.

Abtödtungen sind wirksame Heilmittel, welche der Weise wählt; Heilmittel, deren vorübergehende Bitterkeit durch innerlichen Trost und durch Wiedererlangung der Gesundheit reichlich ersetzt wird. Welche Bitterkeit, welch' lange, heftige Schmerzen, welche Unruhe bringen dagegen die Vergnügen der Welt hervor? Der zügellose Geist, sagt der heilige Augustin, ist sich selbst die höchste Qual. Welche Unannehmlichkeiten und Schmerzen bringen nicht die leblosen Körper hervor, wenn sie sich nicht in der von der Natur ihnen angewiesenen, natürlichen Lage befinden! Welche Qual verursacht nicht ein Bein, das aus seinem Gelenke ist? Welchen widernatürlichen Zwang fühlt nicht jedes Geschöpf, das außer seinem Elemente lebt? z. B. der Fisch außer dem Wasser ꝛc. Die Vernunft ist das Element, das Lebensprinzip des Menschen. Verweichlicht durch die weltlichen Vergnügen und Leidenschaften entreißt er sich selbst der Vernunft,

handelt wider dieselbe und büßt durch eine Reihe Jahre voll Schmerz und Bitterkeit einen vorübergehenden Augenblick der Lust!

Die heilige Geschichte erzählt uns mehr als Ein treffendes Beispiel zur Bestätigung dieser Wahrheit. Der weise, gottesfürchtige, glückliche König David gebot seinen Leidenschaften durch weise Abtödtung Schweigen; nur Ein unbewachter Augenblick überraschte ihn; und ach, wie bitter mußte er ihn büßen, welch' schmerzliche Reue brachte es ihm! Hören wir die Klageworte, die ihm sein Schmerz auf die Lippen legt. „Ich bin," sagt er, „in einen Abgrund von Elend versunken. Die tiefste Traurigkeit erfüllt meine Seele, mein Inneres ist voll Täuschung, und kein gesunder Theil blieb an meinem Leibe. In die tiefsten Verdemüthigungen versenkt, seufzte und stöhnte ich über mein Elend; die Unruhe bemächtigte sich meines Herzens, meine Kräfte und mein Muth verließen mich, und alle Erleuchtung floh vor meinen Augen. Ich glich einem Menschen, welcher keine Ohren hat zu hören und dessen Zunge unvermögend ist zu sprechen! Herr, mein Gott, verlasse mich nicht, ziehe dich nicht zurück von mir. Herr, mein Heil liegt in deinen Händen, eile mir zu helfen!" David griff zur Strenge der Buße, benetzte sein Lager mit Thränen, züchtigte sein Fleisch mit Fasten und Casteiungen, und bald kehrte die Ruhe wieder in sein Inneres, und die Hoffnung der Verzeihung herrschte in seinem Herzen. „Herr,

rief er, du verschmähest ein zerknirschtes, demüthiges Herz nicht! Preise, meine Seele, den Herrn, und Alles, was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen!" Ja, meine Seele, preise den Herrn und vergiß nie der Wohlthaten, die er dir erwies; denn er ist es, der deine Vergehen verzieh und die Wunden heilte; seine Gnade ist es, die dich dem Tode entriß, der dich umgab. Der Herr ist voll Erbarmen und Liebe, ohne Unterlaß bringe ich seinen Wohlthaten Loblieder dar!

Die Lustbarkeiten und Vergnügen der Welt erzeugen fürwahr nur Betrübniß und Mühsal aller Art, während die Strengheiten dieselben verscheuchen und dem Menschen nur Glück und wahren Frieden verschaffen. Treffet nun eure Wahl!

XI. Kapitel.

Die gegenseitige Liebe im Kloster.

Die gegenseitige Liebe ist eine Tugend, vermöge welcher wir unsern Nächsten wegen Gott lieben. Alle Menschen sind Gegenstände unserer Liebe. Die wahre Liebe beschränkt sich daher nicht auf einige Personen, mit welchen wir durch natürliche Bande oder auf eine andere Art verbunden sind, sie dehnt sich auf alle unsers Gleichen ohne irgend eine Ausnahme aus, wie unser göttlicher Heiland selbst

sagt: „Ich gebe euch das Gebot, daß Einer den Andern mit Liebe umfange." Die Grundursache dieser Liebe ist nur Gott allein. Wir dürfen den Nächsten nicht deshalb lieben, weil er überhaupt liebenswürdig ist, oder weil er uns zuvor liebt, oder weil er wegen erwiesener Wohlthaten besondere Rücksichten verdient. Nein, dieß sind nur sinnliche, irdische Beweggründe. Der Beweggrund unserer Liebe muß erhaben, muß überirdisch sein. Die Liebe, die wir zu Gott im Herzen tragen, muß die Liebe des Nächsten erzeugen. Wir müssen den Nächsten lieben, weil Gott ihn auch liebt und es uns zum ausdrücklichen Gebote machte.

Der Ursprung dieser Tugend ist der heilige Geist selbst, welcher die Liebe in's Herz ausgießt. Die wahre, brüderliche Liebe hat demnach ihre Quelle nicht im sinnlichen, blinden Hange des Herzens, welcher uns antreibt, unsern Nächsten zärtlich zu lieben; ihr Ursprung ist übernatürlich, sie kömmt von Oben. Sie ist eine Gabe des heiligen Geistes, um die wir flehen sollen, aber auch zugleich hoffen dürfen, daß wir sie mit der Gnade Gottes erlangen. Gott, nur Gott allein, ist also der Ursprung, der Grund, die Nahrung, die Stütze der Nächstenliebe. Sie hat nichts Fleischliches, nichts Leichtfertiges, nichts Launenhaftes, nichts Unbeständiges oder Veränderliches, sie ist heilig, rein, unveränderlich, wie Gott selbst.

So ist die brüderliche Liebe in Klöstern be-

schaffen. Sie ist auch in der That eine Liebe, die nur von Gott kömmt, weil sie so viele Mitglieder vereiniget, welche einander, ehe sie die Welt verließen, nicht kannten, durch diese göttliche Liebe aber, so zu sagen, nur Ein Herz und Eine Seele wurden, und nur Eine große Familie bilden, deren Oberhaupt Jesus Christus selbst ist. Nach dem Ausspruche des Erlösers ist es die Liebe, an der man seine wahren Jünger erkennt, die zärtliche, geistige, allgemeine Liebe ist es auch, an der er seine Bräute erkennt.

Die Mitglieder eines Klosters bilden nur Einen Leib, den man Gemeinde nennt; den engen Zusammenhang, der unter ihnen herrscht, schildert uns der heilige Paulus durch die Glieder des Leibes. Betrachtet, sagt er, die verschiedenen Glieder des Leibes, wie eines dem andern dient und hilft. Die Augen leiten die Füße, die Hände schützen den Kopf, Alle stimmen überein und vertheidigen den schwächsten Theil.

Nehmen wir z. B. an, sagt der heilige Augustin, der Fuß trete einen Dorn ein, das Auge blickt sogleich darnach. Was ist aber vom Fuße weiter entfernt, als das Auge! Allerdings ist es seiner Lage nach am weitesten entfernt, und doch wegen der gegenseitigen Uebereinstimmung der Glieder dem leidenden Theile sogleich am Nächsten. Das Auge sucht sogleich den eingetretenen Dorn, der Leib bückt sich, um die Nachsuchung zu erleichtern, die

Hand sucht ihn heraus zu ziehen. Augen, Hände, der Kopf, die Zunge, kurz nichts an dem Körper leidet, als nur der Fuß, und dennoch sind alle Glieder betheiliget, leiden alle mit dem verwundeten Theile. Dieß ist das getreue Bild einer geistigen Genossenschaft, in welchem brüderliche Liebe herrscht. Jedes Glied liebt das Andere wie sich selbst, jedes bekümmert sich um das Andere; erfreut sich über das Wohl Anderer, wie über sein eigenes, betrübt sich über die Leiden der Mitschwestern, als wären es die eigenen, und dieß nur darum, weil Alle zusammen nur ein Ganzes bilden, dessen Mittelpunkt Gott selbst ist.

„Wie schön, wie lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht leben!" Für Einen Bruder, den wir in der Welt verließen, erhalten wir im Kloster eine Menge anderer, die uns zärtlicher und aufrichtiger lieben, als unsere leiblichen Geschwister. Denn, sagt Rodriguez, es ist gewöhnlich die Liebe unserer leiblichen Angehörigen nicht immer die aufrichtigste, der Eigennutz ist gewöhnlich die Triebfeder derselben. Bemerkt man keine Vortheile, so sind auch die Rücksichten nicht besonders groß, denn der eigene Bruder hat nicht selten mehr Liebe zu unserer Habe, als zu uns selbst. Ganz anders ist es bei unsern geistlichen Brüdern, die, nachdem sie ihrem Vermögen freiwillig entsagten, durchaus kein Verlangen nach dem Besitze Anderer hegen. Nicht unsere Reichthümer, nein nur unser Seelenheil

verlangen sie, und dies ist wahre Liebe. Auch der heilige Ambrosius versichert uns, daß die Liebe in Jesu Christo viel fester ist, als jene, die Fleisch und Blut erzeugt; diese bringt zwar körperliche Aehnlichkeit hervor, jene erstreckt sich aber über die Vereinigung der Herzen und Seelen, gemäß dem Ausspruche des Apostels: „Unter der Menge der Gläubigen herrschte nur Ein Herz und Eine Seele.“ Was kann man sich auch Schöneres, Bewunderungswürdigeres, Glücklicheres vorstellen, als wenn Personen von den verschiedensten Ländern und Gewohnheiten, ganz unter einer und derselben Zucht stehen, die nämlichen Sitten und Gebräuche üben. Es scheint, als wären Alle nur Ein Geist in mehreren Körpern, und all' die Körper nur Werkzeuge dieses Einen Geistes. Das ist, sagt Rodriguez, das Bewunderungswürdige in der Gesellschaft Jesu. In ihr herrscht eine wunderbare Gleichförmigkeit und Einheit unter den Mitgliedern, welche Personen von den verschiedensten Stationen, Gewohnheiten, Neigungen, Abstammung, Verstand und Gemüthsanlagen unzertrennlich fest verbindet. Den Unterschied, den die Natur unter ihnen verursacht, belebt die Gnade so kräftig, daß die Beobachtung der nämlichen Regel in Allen den gleichen Willen und die gleichen Neigungen hervorruft. Ja, die Barmherzigkeit Gottes ist in dieser Hinsicht so unendlich, daß sie nicht nur Alle mit diesem Segen beglückt, sondern auch den guten Eindruck auf die Weltleute über-

strömt, die durch solch' ein Leben erbaut und zum Guten ermuntert werden.

Daher kömmt es auch, daß Viele, welche beim Eintritte in die Gesellschaft um die Ursache ihrer Wahl befragt wurden, antworteten, daß nur die Eintracht, die in der Gesellschaft herrsche, sie zu ihrer Wahl bestimmte.

Der heilige Augustin entwickelt aus den Worten: „Wie schön, wie lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht beisammen leben," das Entstehen der Klöster. Diese Eintracht und diese zarte Uebereinstimmung riß Viele aus ihrem Taumel, sie verließen Aeltern und Reichthum und wählten die Gemeinschaft frommer Mitbrüder, um in Armuth und stiller Zurückgezogenheit im Kloster ihr Leben hinzubringen. Die Macht dieses Ausspruches rief sie aus den verschiedensten Theilen der Welt zusammen, sich der Ueberzeugung hingebend, daß die gegenseitige Liebe alle Ordensleute so innig vereiniget, daß sie jetzt schon einen Vorgeschmack des Himmels haben; dieß bevölkert die Klöster und zieht so viele Herzen an Jesum Christum.

So ist die brüderliche Liebe im Kloster beschaffen. Wird sie auch, wie Alles unter der Sonne zuweilen durch düstere Wolken getrübt, so sind die Religiosen doch eifrig bemüht, dieselbe unangetastet zu erhalten und fest in ihr Herz zu pflanzen. Sehen wir nun, wie es sich mit der brüderlichen Liebe in der Welt verhält.

XII. Kapitel.

Die gegenseitige Liebe in der Welt.

Die gegenseitige Liebe, wie wir sie so eben schilderten, kann kaum in der Welt so bestehen, wie sie in Klöstern besteht. Das, was die Herzen der Ordensleute so enge an einander schließt, ist die Liebe Gottes, welche die allgemeine Triebfeder ausmacht; es ist ferner die Demuth, welche Ehrgeiz, Eifersucht und Neid verbannt; es ist die Armuth, welche Intriguen, Arglist, Begierlichkeit, Ungerechtigkeit zernichtet, es ist die Keuschheit, welche die Verdorbenheit des Herzens dämpft und Aufrichtigkeit und Einfalt herrschen läßt; es ist endlich Hinopferung für das Wohl aller Mitgenossen, in denen man nur Gott sieht, der uns ja versprochen hat, daß er Alles, was man dem Nächsten thut, so ansehe, als hätte man es ihm selbst erwiesen.

Wenn nun die Weltleute Gott wahrhaft lieben und seine Gebote halten würden, so würde aller Ehrgeiz verschwinden, die Ausschweifungen und die Liebe zu sinnlichen Vergnügen aufhören, es würde Eines das Andere mit Wohlwollen umfassen, so daß man in der Welt wieder jene glücklichen Zeiten der ersten Christen erblicken würde, wo Alle nur Ein Herz und Eine Seele waren.

Aber ach, das Jahrhundert, in dem wir leben, bietet einen traurigen Anblick dar. Fast die Mehrzahl der Menschen hat die Liebe Gottes aus dem

Herzen verbannt, sie hegen nur Kälte und Gleichgültigkeit für Gott und göttliche Dinge; sie treten seine Gebote kühn mit Füßen oder erfüllen nur den kleinsten Theil derselben.

Der Ehrgeiz, die Ausschweifung, die Sinnlichkeit, die Selbstsucht spielen allüberall ihr verderbliches Spiel. Wo nun, frage ich, wo findet man in der Welt wahre Liebe?

Finden wir diese Liebe vielleicht unter den Ehrgeizigen, die, um einen leichten Weg zur Erreichung ihrer festgesetzten Pläne zu finden, auf gar nichts Rücksicht nehmen, Freunde und Freundschaft opfern? Oder sind es die Großen der Welt, die ihren Rang als eine Art Freibrief betrachten, der sie von aller christlichen Liebe losbindet und ihnen gestattet, auf das Elend ihrer Mitmenschen nur mit gnädigem, verächtlichem Blicke zu schauen?

Vielleicht findet man die wahre, christliche Liebe bei den Geizhälsen. Die Reichthümer haben aber um das Herz dieser Leute eine so feste Kruste gebildet, daß sie mit trockenem Auge das bitterste Elend ihres Nächsten sehen und gänzlich ungerührt bleiben können. Das Mitleid ist ihnen fremd, ja sie sind nicht zufrieden, dem Unglücklichen die Hilfe zu versagen, sie begleiten ihre Verweigerung noch mit Härte, Spott und Verachtung.

Hegen etwa die Verführer die wahre, christliche Liebe? Sie, deren Herz der Sklave der niedrigsten Laster ist, deren Auge verführerisch lauscht, um ein

Opfer ihrer sündhaften Lüste zu entdecken, deren Worte, Bewegungen, Haltung nur Schlingen für die Unschuld sind.

Treffen wir etwa Liebe in den Herzen der Verläumder und Ehrabschneider, die, nicht zufrieden, daß sie ihre Nebenmenschen nicht lieben, wie es die Natur, die Vernunft und die Religion von ihnen fordert, auf alle mögliche Weise durch ihre boshaften Reden den Nächsten zu verschwärzen, die Familien uneins zu machen suchen und allenthalben Uneinigkeit und Zwietracht säen durch falsche Mittheilung und nicht ertragen können, wenn Uebereinstimmung und Liebe unter den Andern herrscht.

Ach, wie wenig wahre, christliche Liebe findet man doch in der Welt! Hören wir über diesen Punkt P. Bourdaloue. Es scheint, die Welt sei ein Schlachtfeld, wo man ohne Rücksicht auf Andere sich durchzufechten strebt. Man bietet Alles auf, offene Gewalt und Anstrengungen, heimliche Ränke und Arglist; die Bosheit der Verläumdung, alle Kunstgriffe und Spitzfindigkeiten, die ganze Macht seines Ansehens, Treue und Glaube, Lüge und Verrätherei, kurz, die ausgezeichnetste Treulosigkeit kommt in Anwendung, um seine bösen Pläne ausführen zu können. Man läßt sich ununterbrochen von den verschiedenen Leidenschaften beherrschen; um sich zu entschädigen, erstickt man alle Gefühle der Liebe, ja selbst die Gefühle der Menschlichkeit. Anstatt daß Einer den Andern als Bruder be-

trachtet, liebt und behandelt, ihm eine Stütze ist, die ihn vertheidiget und ihm beisteht, ein Rathgeber, der ihm seine Erfahrungen mittheilt, ein Vertrauter, vor dem er sein Herz öffnen und mit Zuversicht seine Gedanken aussprechen kann, ein Tröster, der Theil nimmt an seinem Leiden und ihm seine Bürde tragen hilft, anstatt dessen trachtet Jeder den Andern zu stürzen, ja man kann sagen, daß die Mehrzahl der Menschen grausamen Wölfen gleiche, die nichts suchen, als ihrer Beute gewiß zu werden, um sie dann verschlingen zu können.

Man haßt und beleidigt einander gegenseitig, man bringt einen in üblen Ruf und untergräbt deu guten Namen; man bedient sich verführerischer Schlingen, man bemüht sich, Andere zu betrügen, zu unterdrücken, zu berauben. Was sehen wir in der Welt anders als Zank und Streit; von was anderm hören wir reden, als von Prozessen, Feindschaften, Betrug, Verläumdung, Heuchelei, Ungerechtigkeit, Bedrückung?

Oder sehen wir nicht Jeden, der Frieden liebt und Ruhe sucht, so viel als möglich von der Menge zurückweichen, gleich als wenn er die menschliche Gesellschaft unvereinbar fände mit der Annehmlichkeit und Ruhe des Lebens.

Aber dieses Bild ist zu scharf entworfen, möchte mancher sagen; denn man fände ja doch noch Herzlichkeit unter den Menschen. Wenn man eine oder die andere Gesellschaft beobachtet, so muß man nur

staunen über die Artigkeit und Höflichkeit, die unter den Mitgliedern herrscht, man findet unzweideutige Zeichen aufrichtiger Freundschaft, gegenseitige Versicherungen der Zuneigung und Ergebenheit, Anerbieten aller Dienste, die man nöthig hat. All' dieses ist wohl wahr, allein ist dies Benehmen aufrichtig, hat es die christliche Liebe als Grundlage? Hören wir hierüber wieder P. Bourdaloue. Nach dem Aeußerlichen beurtheilt, sagt er, konnte kein Zeitalter liebenswürdiger gewesen sein, als das unserige, denn kein Jahrhundert war reicher an Aeußerlichkeiten und Schein der Liebe. Man ist artig, verständig, gesetzt; man macht eine freundliche, einnehmende, bezaubernde Miene, man erschöpft sich in Willfährigkeit, kann sich in die Stimmung, die Neigungen eines Jeden schmiegen, findet sich in den Willen jeder Person, mit der man in Verkehr kömmt.

Hierin besteht die Weisheit der Welt; all' dieses ist nur artiges Versprechen, geziertes Wesen, Verheißungen der Hülfe und zurückhaltende Ergebenheit.

Was ist denn eigentlich ihr Grund? gar nichts als eine Redensart. Eine Redensart, die Alles verspricht und nichts sagen will, die Alles umfaßt und zu gar nichts taugt; Redensarten, welche die schönsten Hoffnungen verheißen und nichts bieten, Redensarten, welche Niemanden bethören, denn der schwächste Verstand durchdringt ihren äußern Schein und entdeckt schnell, was sie bezeichnen wollen.

Nimmt man die Worte in ihrem wahren Sinne, so erkennt man bald, daß sie trügerische Zeugnisse, leere Komplimente, allgemeine Handlungsweise, üblicher Gebrauch und weiter nichts anders sind.

Verläßt sich aber Jemand auf derartige Reden, so betrachtet man ihn als einen Menschen ohne Erfahrung, ohne alle Vernunft.

Könnten wir in die Geheimnisse der Seelen eindringen und ihre wahre, innerliche Stimmung ergründen, welche Dinge würden wir erst gewahren? Was würden wir unter dem Schleier der Liebe verhüllt nicht alles entdecken? Die höchste Gleichgültigkeit gegen jene, gegen welche man von Eifer zu glühen heuchelte. Glücklich, wenn es übrigens bei dieser Gleichgültigkeit bleibt, so ist die Sache noch erträglich; tritt dieselbe aber wirkend auf, was begegnet dann unsern Blicken? Entrüstung, Verachtung, Eifersucht, Entwürfe zu schaden, zu necken, zu drücken, zu zernichten; wohlüberdachte, verabredete, vorbereitete Pläne; ganz in der Stille vorbereitete, mit Kunstfertigkeit ausgeführte Lüste, welche unvermerkt vorwärts greifen, bis zum Ende von einer gewissen, äußern Artigkeit unterstützt werden und stets nur auf Anderer Nachtheil sinnen.

So verhält sich die Sache; ich übertreibe sie nicht, ja anstatt sie zu übertreiben, sage ich vielmehr zu wenig.

Fürwahr! kann man solche Arglist, solche

Verstellung Liebe nennen? Falscher Glaube! Ist es nicht offenbare Heuchelei und Verstellung? Daher kömmt es auch, daß so wenig Vertrauen unter den Menschen herrscht, daß man genöthiget ist, sich gegenseitig fortwährend in Acht zu nehmen, denn wem darf man trauen? ist man genöthigt, zu fragen. Man frägt so und hat wirklich Ursache, so zu fragen.

Gott wollte Alles in Liebe vereinen, er wollte, daß sich durch gegenseitige Liebe die Herzen öffnen, und daß sich durch dieses Aufschließen eine sichere, nützliche Gemeinschaft bilde.

Darin bestand die Wonne der menschlichen Gesellschaft, das waren ihre Vorzüge, aber hiezu bedurfte es einer Liebe ohne Heuchelei, einer Liebe, fern von Verstellung. Wo aber findet man sie?

Je seltener diese Liebe unter den Menschen ist, desto weniger ist es zu staunen, daß jedes für sich besorgt ist und Alles vor den Andern geheim hält, daß unter den Menschen so wenig Einigkeit und Vertrauen herrscht. Das ist die Welt und ihre Liebe! —

Aber, möchte ich fragen, gibt es denn in der Welt gar keine wahren Freunde? Es gibt scheinbares Zusammenhalten, das man Liebe nennt. Massilion sagt: die drei Grundsätze, welche die Menschen unter einander verbinden, und welche alle Einigung und Freundschaft bilden, sind: die Neigung, die Habsucht, die Ruhmsucht.

Die Neigung. Man folgt einem gewissen Triebe der Natur, welche uns einige Personen finden läßt, die mit unsern Neigungen zusammenstimmen, oder die mehr Nachsicht mit unsern Fehlern haben. Man verbindet sich mit ihnen und findet in ihrem Umgange so viel Angenehmes, daß man für alles Andere gleichgültig wird.

Die Habsucht. Man ist vor Allem bemüht, Freunde zu sammeln, die uns nützlich sein können. Sie sind so lange unserer Freundschaft werth, so lange sie zu unserm Vergnügen dienen, oder unser Glück befördern können. Das eigene Interesse ist eine mächtige Lockspeise für die Mehrzahl der Herzen. Die Ehrentitel, welche solche Freunde verschaffen, zeigen sich übrigens bald in ihrer wahren Eigenschaft, denn es fehlt nie an Freunden, wenn man stetsfort im Stande ist, die Freundschaft derjenigen zu bezahlen, die uns lieben.

Die Ruhmsucht. Freunde, die uns Ehre machen, sind immer geliebt. Es scheint, als ginge die Achtung, die sie in der Welt genießen, auf uns über; man schmückt sich so zu sagen mit ihrem Ansehen, und kann man sich nicht zu gleichem Ansehen erschwingen, so sucht man wenigstens ihre Gesellschaft, um Andere glauben zu machen, man stehe ihnen ziemlich nahe.

Um die Unbeständigkeit der Bande, die ähnliche Freundschaften bindet, zu erkennen, bedarf es wenig Erfahrung. Die Neigungen sind so sonder-

bar, so veränderlich, daß man für das, für was man heute eingenommen, ja hingerissen ist, morgen nur Gleichgültigkeit fühlt. Man entdeckt nur zu bald, daß alle Menschen unvollkommen sind, und findet, nächst den Eigenschaften, die uns schmeichelten und hinrissen, Fehler und Gebrechen, die nur Abscheu verdienen.

Diesem zufolge sieht man auch täglich Bande zerreißen, welche die frömmsten Personen einten. Interesse und Ruhmsucht sind eben nicht die festesten Bande. Eine Leidenschaft vermag nur zu leicht zu zerstören, was eine andere einte oder vielmehr die nämliche Leidenschaft vermag die Bande zu lösen, die sie selbst geknüpft hat. Wenn die Habsucht in ihren Plänen gestört und die Eitelkeit und Ruhmsucht in ihren Anforderungen verletzt wird, so reicht es hin, die engsten Verbindungen zu zerstören, wie wir es leider täglich zu sehen Gelegenheit haben.

All' diese grundlosen Verbindungen verdienen den Namen Freundschaft nicht, sie sind von der wahren Liebe so weit entfernt, als sie von Gott, dem einzigen Ursprunge der Liebe, entfernt sind.

Nochmal wiederhole ich es: das ist die Weltliebe! — vergleichen wir sie mit der christlichen Liebe, und überzeugen wir uns, welche den Vorzug verdient.

XIII. Kapitel.

Vorzüglichkeit des Klosterlebens. Friede und Verdienste, welche es in denen hervorbringt, die es wählen.

Wir können keine höhere Idee von der Erhabenheit des geistlichen Lebens geben, als wenn wir uns an das Verlangen der heiligen Väter, mit welchem sie dieses Leben anfingen, erinnern. Welch' höheres Glück könnte es noch geben, sagt der heilige Basilius, als auf dieser Erde schon ein englisches Leben zu führen, als vor Tagesanbruch bis zum Ende desselben seinen Schöpfer mit Hymnen und Lobgesängen zu preisen, als sich während seiner Handlungen mit Gott zu beschäftigen und heilige Gesänge zu singen? Diese Mittel ersparen Niedergeschlagenheit und Traurigkeit und machen, daß die Seele in beständiger heiliger Freude verharrt, daß sie alle, selbst die beschwerlichsten Geschäfte leicht, die abschreckendsten Uebungen süß und angenehm findet.

In diesem erhabenen Berufe, fährt der heilige Lehrer fort, strebt die von allen irdischen Dingen losgeschälte Seele mit unermüdlichem Eifer nach der Erwerbung unvergänglicher Güter; sie bemüht sich immer mehr vorwärts zu schreiten, sich eine gewisse Ruhe anzueignen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit den höchsten Grad zu erreichen, und sich täglich in den erhabensten Tugenden mehr zu vervollkommnen.

Wenn man sich in die ägyptische Wüste verfügt, sagt der heilige Chrysostomus, so findet man in diesem irdischen Paradiese eine unzählige Schaar Engel in sterbliches Fleisch gehüllt, Wesen gleich den heiligen Martyrern und Jungfrauen.

Die Tyrannei des Satans ist hier zernichtet, und das Reich Gottes blüht hier in vollem Glanze. Hier ist der Kampfplatz des Sohnes Gottes; denn hier ist seine himmlische Armee, hier sind die königlichen Truppen des himmlischen Reiches verbreitet. Prächtiger als der gestirnte Himmel mit seinen unzähligen Gestirnen und Sternen glänzt diese öde Wüste durch die unzählbare Menge von Grotten und Zellen, in der Einsiedler und Jungfrauen wohnen, welche die Welt und ihre Schätze großmüthig verließen und einen erhabenen Grad der evangelischen Vollkommenheit erreichten. Diese leuchtenden Sterne, fügt der heilige Lehrer, von den Ordenspersonen redend, bei, erheben sich mit Tagesanbruche, um aus reiner Kehle Gott Lob zu singen, gleich den Engeln, sich nur mit Gott und ewigen Dingen beschäftigend und weder die Weltsorgen noch das Weltgetriebe achtend. Wie leuchtende Gestirne überstrahlen sie die Welt, vereinigen sich unter einander und singen wie aus Einem Munde Lobeshymnen und Dankeslieder.

Ist wohl ein Unterschied zwischen diesen reinen Seelen und den Engeln im Himmel zu finden? Ist ihre Beschäftigung eine andere, als jene der

Engel, die unaufhörlich Gottes Lob singen und ohne Unterlaß rufen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede und Gnade den Menschen auf Erden.

Die Klöster, fährt der heilige Lehrer weiter fort, gleichen einem stillen Hafen, wo man sich nicht mit zeitlichen Geschäften beunruhigt, wo man fern von den Sorgen und dem Gewirre der Welt lebt, wo schwache Jungfrauen gleich Lichtstrahlen leuchten, deren Glanz von Weitem schimmert und Viele herbeilockt, die den Tugendweg betreten und sich aus dem stürmischen, von Versuchung gefährdeten Meere der Welt retten wollen. Wer bewundert, wer überschüttet nicht jene Seelen mit Lob- und Seligpreisungen, sagt der heilige Augustin, die, nachdem sie die Welt verachtet und sich losgerissen haben, gemeinschaftlich ein ganz heiliges, ganz reines, ganz göttliches Leben führen; die ihre Zeit, in Gebet und geistliche Lesung theilend, sich gegenseitig nur mit geistlichen Gesprächen erbauen; die weder von Stolz aufgebläht, noch von Neid und Mißgunst gequält, in Demuth, Bescheidenheit und innerer Ruhe ein vollkommenes Leben führen, stets mit Gott vereiniget und in erhabenen Betrachtungen die Größe Gottes bewundernd; die sich Gott unaufhörlich als wohlriechendes Brandopfer darbringen und hiefür jeden Augenblick mit reichen Gaben der göttlichen Liebe überschüttet werden? Wahrlich, fügt der Heilige bei, ich wage nicht, diesem bewunderungswürdigen Leben der Ablegung der heiligen

Ordensgelübde Lob zu sprechen; denn man kann nicht Großes, nicht Erhabenes, nicht Hohes genug dafür finden.

Wollt ihr, sagt der heilige Bernard, daß ich euch erkläre, warum die klösterliche Gelübdeablegung vor allen religiösen Uebungen und Bußwerken allein eine zweite Taufe genannt zu werden verdient?

Ich glaube, die Ursache dieser besondern Bevorzugung ist die gänzliche Entsagung von Allem, der sich jene unterziehen, die die Gelübde ablegen, und die hohe Vollkommenheit, die sie anstreben.

Fürwahr, erhaben über die Vorkommnisse im menschlichen Leben, gleichen diese Seelen den Engeln und stehen weit höher, als die Weltleute. Ich sage, weit höher, weil diese Gelübdeablegung so zu sagen das Ebenbild Gottes auf's Neue einprägt, wie es früher in der Taufe geschah und die Seele Jesu Christo gleich macht. Sie bewirkt auch auf eine gewisse Art eine zweite Taufe; denn indem wir unsern Leib abtödten, werden wir mit Jesu Christo selbst bekleidet; wir nehmen an seinem heiligen Leiden und Tode auf eine ganz besondere Weise Theil und wie wir durch die Taufe der Gewalt der höllischen Mächte entrissen und zu Erben des himmlischen Reiches gemacht wurden, so werden wir durch die heilige Profeß gleichsam wiedergeboren, von der Sünde und zwar nicht nur von der Erbsünde allein, sondern von allen persönlichen Sünden befreit und in den Lichtglanz der Tugenden eingeführt.

Welches erhabene Lob wird da dem Ordensstande gespendet! Und dennoch, was ließe sich in Ansehung der Opferwilligkeit der gottgeweihten Jungfrauen noch weiter beifügen? Diese irdischen Engel unterbrechen nur ihre frommen Betrachtungen und heiligen Gesänge, um die Unwissenden zu belehren, die Betrübten zu trösten, die Kranken und Dürftigen zu unterstützen, die Verirrten zurecht zu weisen und die letzten Seufzer der Sterbenden zu vernehmen.

Diesen Werken würden die heiligen Väter kein so erhabenes Lob spenden, wenn sie nicht durch andere klösterliche Uebungen erhaben gemacht würden.

Fürwahr, es ist unläugbar, das Ordensleben ist vorzüglich, ist groß, ist erhaben; denn es trennt die Seele von dem eitlen Treiben der Welt; es läßt sie einen tiefen Frieden, eine vollkommene Ruhe genießen. Frei von aller weltlichen Unruhe ergibt sich die Ordensperson einzig nur dem Gebete, der Uebung frommer Werke, heroischer Tugenden; sie bringt sich Gott als Brandopfer dar; sie wird durch die Gelübdeablegung geheiliget und den Engeln gleich gemacht, in die Glückseligkeit der himmlischen Geister versetzt und ihrem Herzen und Geiste wird das Bild Gottes eingeprägt. Vergleichen wir mit diesem seligen Leben nun auch das Weltleben!

XIV. Kapitel.

Nichtigkeit des Weltlebens; wie leer es das Herz des Menschen läßt, welche Unruhen es hervorruft.

Im vorhergehenden Kapitel drangen wir ein in die stille Einsamkeit der Klöster, folgten der Ordensperson in ihre geistlichen Uebungen und beobachteten sie bei ihren erhabenen Beschäftigungen. Dieses Leben, abgeschieden von dem Weltgetümmel und den materiellen Interessen erscheint uns ganz englisch, ganz heilig, ja ich möchte sagen, ganz göttlich. Wenn wir von der Mitte dieses Friedens und der Gottergebenheit in die Welt hinaustreten und die Beschäftigungen und das Getriebe ihrer Bewohner beobachten, wie thöricht, wie verächtlich, wie leer kömmt uns dieses Leben vor!

„Wenn ich die einzelnen Beschäftigungen der Weltleute betrachte, sagt P. Segaud, so sehe ich den Einen eifrigst bemüht, seine Existenz zu sichern oder zu erhalten, seinen Namen bekannt und berühmt zu machen, die Grenzen seines Besitzes zu erweitern oder zu vertheidigen, um eine Errungenschaft oder einen Erbantheil zu streiten. Erbärmliches Stück Land, von dem man Titel und Namen erborgt, das nur Mühen und Sorgen erzeugt!

Den Andern sehe ich bestrebt, in aufgeregter Spannung einen Vorrang zu erhaschen, eine eingebildete Bevorzugung zu erbetteln, eine Ehre zu erlangen, die er weder seiner Person, noch seinen Verdiensten,

sondern rein nur dem Spiele des Zufalls oder der Stellung seiner Familie zu verdanken hat.

Hier beobachte ich Einen, der sorgt und spart, um einen bedeutenden Gewinn zu machen, um seine eigenen Interessen durchzusetzen; dort sieht man einen Andern in einer kriechenden Unterwürfigkeit sich vor jenen beugen, von denen er Etwas erwartet. So tief er sich übrigens vor diesen beugt, so hoch trägt er den Kopf gegen jene, die seine Hilfe anflehen. Ach Gott, wie viele der Erbärmlichsten ließen sich noch anführen! Wie niedrig, wie demüthigend erscheint uns diese Lebensweise einer Seele, die bestimmt ist, nur dir zu dienen, nur dich, o Gott, anzubeten.

Doch beschauen wir uns noch genauer bei der Welt und ihren Bewohnern, fährt der nämliche Vater fort.

Die Welt ist der Ort der Vergnügen, die Bühne der Eitelkeit, der Mittelpunkt der Weichlichkeit, der Sitz der Unthätigkeit, die Herrschaft der Sinne, mit einem Worte, das Reich der Eigenliebe. Die Welt liebt und kennt nur jene Mühen und Leiden, mit welchen man groß thun kann, jene Wachsamkeit, die nach Geschmack oder von zeitlichem Vortheile ist, jene Unterwürfigkeit, welche die Mode und Laune auflegt, jene Gebräuche und Beschäftigungen, welche angenehm scheinen und die Langeweile vertreiben; jene Studien, die eben gefallen, ob sie nützen oder schaden, das kommt nicht in

Anschlag. Kurz, in der Welt gelten nur jene Talente, jene Vorzüge, jene Verdienste, welche fähig sind, den Ansprüchen der Eigenliebe zu genügen. In der Welt wechseln ohne Unterlaß Spiele, Theater, Unterhaltungen, Besuche. Man gönnt sich nur Ruhe, um zu neuen Unterhaltungen kräftiger zu sein; eine kurze Erholung gilt als Vorbereitung zu neuen Ergötzlichkeiten. Ja, die Welt ist der Ort, wo man sich fortwährend über Vergnügen, Unterhaltungen, über die erbärmlichsten Kindereien ausgießt; wo die Jugend einem blühenden Blumenbeete gleicht, das mit tausend duftenden Blumen geschmückt ist, wo den Götzen der Sinnlichkeit Altäre errichtet und Anbetung und Weihrauch gespendet wird, wo nur Weichlichkeit und Ueberfluß herrscht, wo Bequemlichkeit und Wollust die Leiden und Bedrängnisse des Lebens so viel als möglich übertäuben, wo Glück, Wohlstand und Wohlleben gesucht wird. Welch ein verdemüthigendes, niedriges, verächtliches Leben für eine Seele, die nur um Eines, um ihr Heil, um die Erwerbung des Himmels bemüht sein soll! Welche Thorheit, welche Unruhen, welche Leiden, die nur Kreuze bringen ohne Trost, ohne Belohnung!

Seit Jahrtausenden und noch viele Jahre in Zukunft tritt immer der Weltmensch in die Fußstapfen seines Vorfahren, ergibt sich den nichtigen Vergnügen und verfolgt die breite Strasse der Lust. Allein es war auch noch nie Einer zu finden und

wird auch Keiner je zu entdecken sein, der, am Ziele seines tollen Rennens angelangt, nicht ausgerufen hätte: Eitelkeit der Eitelkeit, Alles ist Eitelkeit!

Der Weltmensch rennt in der Blindheit fort und ladet sich selbst Kreuze auf, die ohne Belohnung bleiben, die eine Leere, eine Trostlosigkeit zurücklassen, welche an und für sich schon ein unerträgliches Kreuz bilden. Hören wir die Klagen, das Jammern der Weltleute. Wie viele stille und unbekannte Leiden drücken und belästigen nicht ihr Herz? In welch erbärmliche Klagetöne brechen sie nicht täglich über ihre Lage, über ihre namenlosen Leiden aus? Wie schwer drückt sie die Kreuzeslast, wie viel müssen sie leiden? Und warum bleiben sie denn ohne allen Trost, ohne alle ewige Belohnung? Einfach deßhalb, weil die Kreuze, die man sich in der Welt bereitet, aus ungeordneter Liebe zu Hab und Gut, aus übermäßigem Streben nach Glück, aus sklavischer Unterwürfigkeit unter die Gesetze, die Mode, die Launen entspringen, weil es irdische, eitle, weltliche Kreuze sind. Legt Gott uns Kreuze von was immer für einer Art auf, so ermangelt er nicht, dieselben durch seinen Beistand zu versüßen und einst durch ewige Güter zu belohnen. Die meisten Kreuze in der Welt dagegen legt nur die Eigenliebe und der weltliche Sinn auf, ganz gegen die Anordnung Gottes, vielmehr auf Kosten der göttlichen Gesetze. Gott straft

sie nun dadurch, daß er sie unter der Bürde trostlos schmachten läßt, die sie sich selbst auflegten und erfüllt den fürchterlichen Ausspruch: Verflucht sei die Erde ihrer Laster wegen!"

Die Kreuze in der Welt sind Kreuze, die man haßt. Welch' grausamen Abscheu, welch' erniedrigende Verbindungen, welch' unerträgliche Lasten, welch' fortwährenden innern und äußern Widerspruch bringen die Kreuze hervor, die die Weltmenschen sich unbarmherzig aufbürden!

Würden sie dieselben gleichwohl mit gutem Willen tragen, dann würde Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit auch die Bitterkeit versüßen.

Aber nein, anstatt sich zu unterwerfen, erzürnt man sich, klagt und jammert auf die niedrigste Weise. Diese Kreuze bringen keinen Nutzen. Denn ach, wie oft sieht man die Erbärmlichsten, die Unglücklichsten, die Aermsten sich mit Stolz und Hochmuth erheben, sich allen Lastern ergeben, sich gegen ihr Geschick empören! Anstatt daß Gott ihre Leiden versüßt, erschweren sie ihre Last selbst durch ihren starren Eigensinn. Wie verächtlich, wie elend, wie bedauernswerth ist das Leben in der Welt! Vergleichen wir dieses Getriebe mit dem stillen Klosterleben. In welchem Frieden leben die Ordenspersonen hier schon, welche Verdienste können sie sich sammeln, wie reichlich werden sie belohnt.

XV. Kapitel.

Heilsmittel im Ordensleben.

Die Heilsmittel, welche das geistliche Leben bietet, sind wirklich zahllos. Die Einsamkeit und Stille des Ortes, die Heiligkeit der Beschäftigungen, die eingeführten Ordensregeln, die Armuth, die Keuschheit, der Gehorsam, den man übt, die guten Beispiele, die üblichen heiligen Gebräuche, die namenlosen Gnaden, die aus diesen ausströmen, die vielen geistlichen Vorträge und Unterweisungen, der Eifer der Vorgesetzten, der Alle anspornt; mit Einem Worte, Alles stimmt in einem Kloster überein, um das Heil und die Vollkommenheit aller jener zu fördern, die sich in diese heiligen Hallen flüchten.

Die Einsamkeit und Stille des Ortes. Nicht im Gewühle der Menschen, nicht in Mitte des Weltgetümmels will Gott mit seinen auserwählten Seelen verkehren, ihnen die Geistesaugen öffnen, sie mit dem himmlischen Lichte erfüllen und sie mit seiner besondern Gnade beglücken; nein, Gott wählt hiezu die stille Zurückgezogenheit. „Ich will sie in die Einsamkeit führen und zu ihren Herzen reden,“ sagt er zur Braut im hohen Liede. Diese Einsamkeit, die Gott ganz besonders bevorzugt, ist die Einsamkeit im Kloster. Hier ist die Pforte des Heils, wo die unverwüstliche Ruhe herrscht, wo kein Tosen grollender Wogen irdischer Sorgen ist; hier ist die Pflanzschule der heiligen Lehre, wo der

Herr selbst in aller Stille unterweis't, seine Geliebten heranbildet und kräftiget; das Kloster ist der auserlesene Ort, wo Gott seine Auserwählten versammelt, um sich recht innig mit ihnen zu vereinigen; es ist ein liebliches Paradies, welches mit dem irdischen Paradiese viel Aehnlichkeit hat. Ja, es ist dem ersten noch vorzuziehen, weil in diesem ein Unschuldiger zum Schuldigen wurde; das Kloster aber macht die Schuldigen und Sünder, die es aufnimmt, zu Unschuldigen und Heiligen.

Das Kloster ist endlich der Mittelpunkt, das Element der heiligen Seelen; da finden sie himmlische Freuden und verkehren in Ruhe und Liebe mit ihrem Gott.

Die Heiligkeit der Beschäftigungen. Aus dieser heiligen Freistätte sind alle niedrigen, weltlichen Beschäftigungen verbannt, Alles, was gemeines Interesse im Auge hat und irdischen Gewinn beabsichtiget, von den göttlichen Gütern ablenkt und die Gerechtigkeit und das Zartgefühl verletzt.

Hier müht man sich nicht mit planlosem Rennen auf verbotener Laufbahn ab; unerlaubte Zusammenkünfte, schlüpfrige Reden und Unterhaltungen, Handel und Kauf wird hier nicht gekannt; man kümmert sich nicht um die äußern Angelegenheiten und Gebräuche; drückende Familiensorgen, lästige Rücksichten und Abhängigkeiten von seiner Umgebung, von seinen Verwandten, Freunden, Kindern, Untergebenen, von der Dienstherrschaft

werden im Kloster nicht gekannt. Die Sorgen für zeitlichen Unterhalt beunruhigen in einer geistlichen Genossenschaft nicht; was eine gottgeweihte Jungfrau in Verkehr mit der Außenwelt bringt, ist die Erziehung der Jugend, die Pflege der Kranken und Bedrängten. Kurz, Alles im Kloster ist heilig, Alles bezieht sich auf die Majestät des Herrn, dem man dient.

Man unterwirft sich seiner Herrschaft, man betrachtet seine anbetungswürdige Größe und Macht, man betet seine Hoheit an, singt ihm unaufhörliches Lob, dankt ihm für die vielen Wohlthaten, verabgründet sich in die göttliche Vorsehung, beugt den Zorn Gottes, wirft sich sorglos in seine Arme und an sein Herz, um durch seine Barmherzigkeit einst ewig mit ihm vereint zu werden; mit Einem Worte, im Kloster übt man das, was die Seligen im Himmel thun; das Kloster ist das Paradies auf Erden.

Die eingeführten Ordensregeln. Durch die Ordensregeln will man zweierlei bezwecken, Aneiferung zum Guten und Abhaltung vom Bösen. Der Mensch, von seinen bösen Lüsten stets beherrscht, vergißt so gerne seine Pflichten, namentlich, wenn sie beschwerlich und der sinnlichen Natur lästig fallen. Es ist also höchst nothwendig, daß er an dieselben erinnert und zur Erfüllung derselben angespornt und aufgemuntert werde.

Zu diesem Zwecke nun sind die Regeln in den

Klöstern eingeführt, welche durch die Wachsamkeit der Vorgesetzten in Ausübung gebracht werden und jedem Einzelnen fortwährend seine Pflichten vor Augen stellen.

Die heiligen Väter vergleichen die Regeln mit den Flügeln der Vögel und mit den Rädern an einem Wagen. Die Flügel, sagen sie, sind den Vögeln nichts weniger als eine hemmende Last; sie tragen vielmehr dazu bei, daß sie sich frei in der Luft bewegen und den höchsten Flug unternehmen können.

Ebenso verursachen die Räder keineswegs dem Wagen eine lästige Schwere; sie dienen vielmehr dazu, um denselben in Bewegung zu setzen, helfen und erleichtern dem Thiere das Ziehen. Ohne Räder wären jene nicht im Stande, die Hälfte Last zu ziehen, während durch die Räder das Ziehen ein Spiel wird. Ebenso verhält es sich mit den Ordensregeln. Weit entfernt, daß sie als eine Last oder als ein Hinderniß für die Ordensperson anzusehen sind, sind sie für diese auch eine Art Flügel, vermittels welcher sie sich zum Himmel erheben; sie sind Räder, die ihnen helfen, das Joch des Herrn mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit zu tragen, jenes Joch, das die Weltleute unter Stöhnen und Seufzen mühsam schleppen.

Die Ordensregeln sind ferner für die Ordensperson ein mächtiges Schutzmittel gegen die Sünden. Die Regel leitet die Ordensperson auf allen Wegen,

bewacht die Pforten der Sinne, mäßiget die Wünsche, hemmt die Ausschweifungen, verwehrt den Einflüsterungen des Bösen den Zugang und schützt die Seele vor den Anfällen des Bösen.

Die heiligen Väter vergleichen daher die heiligen Regeln auch noch mit einem Festungswerke. Eine Stadt, sagen sie, ist im besten Vertheidigungszustande, wenn die äußern Festungswerke mit den innern Sicherheitsmitteln übereinstimmen; hiedurch wird der Feind abgehalten und seine Macht gelähmt. Dasselbe geschieht bei jenen Personen, welche durch die heiligen Regeln geschützt werden. Hiedurch sind sie fähig, den Anfällen des Teufels zu widerstehen, weil die Regeln mit dem Gesetze Gottes und der Kirche genau übereinstimmen. Die Macht des Feindes wird ebenfalls durch die Regeln geschwächt; denn sie sind fähig, das Einverständniß des Feindes mit den Leidenschaften zu zerstören.

Die Armuth, Keuschheit, der Gehorsam, die üblichen Abtödtungen und Selbstverläugnungen. Bekanntlich ist Reichthum das größte Hinderniß auf dem Wege zum Heile. Der Reiche versenkt sich in sich selbst; er scheut weder Mühe noch Schweiß, um immer mehr Reichthum zu erwerben, so, daß er den Himmel und die Ewigkeit vergißt; sein Herz ist zwischen Gott und dem Mammon getheilt, und nicht selten nimmt letzterer dasselbe ganz in Besitz. Hat ja der Heiland selbst gesagt, daß der Reiche außerordentlich schwer in das Himmel-

reich eingeht. Die Armuth des Geistes hingegen beschränkt die Wünsche und Bedürfnisse des Menschen auf das Nothwendigste, unterdrückt die Lüsternheit, mäßiget die Liebe und das Verlangen nach vergänglichen Gütern und macht es so dem Herzen leicht, sich fest an Gott anzuschließen und auf seine Hilfe zu hoffen.

Die Keuschheit befreit die Seele aus der Knechtschaft der Sinne, weis't sie zur ungetheilten Hingabe an Gott an und macht ihr den Aufschwung zu Gott leicht und angenehm. Der Gehorsam verbindet unauflöslich mit Gott und macht den Menschen zu einem dem Himmel unbeschreiblich wohlgefälligen Brandopfer. Die Abtödtungen endlich ertödten alle Begierlichkeit und schaffen so zu sagen den Menschen in ein neues Leben um voll Heiligkeit und Vollkommenheit.

Die guten Beispiele, die man stets vor Augen hat. Im Kloster ist keineswegs jenes Aergerniß zu fürchten, das in der Welt stets ihr geheimes Gift durch die Augen und Ohren in die Seele zu träufeln sucht, und nur zu oft Eingang im Herzen findet und den Keim des Todes zurückläßt. Nein, in der stillen Abgeschiedenheit des Klosters darf sich das Auge und das Ohr ohne Scheu öffnen; es begegnet hier nur dem schönen Walten der Tugend, vernimmt nur heilige Worte und wird jeden Augenblick zu Gott erhoben. Gleich wie nichts im Stande ist, mehr Unheil zu stiften als das Aergerniß, so

ist auch nichts fähiger, das Gute zu verbreiten als das gute Beispiel. Wie viele Tausende wurden nicht in der ersten Christenheit durch das Beispiel der Heiligen vom Götzendienste losgerissen? Haben nicht Jesus Christus und seine Apostel durch ihr Beispiel ihren Predigten Nachdruck und Eingang verschafft? Ja, die vielen guten Beispiele in den Klöstern sind es, die so Viele zur Heiligkeit führen, zu Lieblingen Gottes und Freunden der Tugend machen.

Die heiligen Gebräuche und frommen Uebungen und die Gnaden, die aus denselben entspringen. Wie viele heilige Gebräuche und fromme Uebungen folgen nicht täglich in einem Kloster aufeinander. Fromme Betrachtungen, in welchen sich die Seele in die ewigen Wahrheiten versenkt und sich zärtlich vor dem Herzen Gottes ausgießt, und bei welchen Gott hinwieder die Seele mit himmlischem Lichte erleuchtet, sie mit Gnaden stärkt und mit Liebe entflammt. Der häufige Verkehr mit Gott stellt der Seele ihre Pflichten in ihrer ganzen Ausdehnung vor Augen, hilft ihr dieselben getreulich erfüllen und ermuntert sie zum raschen Fortschreiten. Ihre zarte Reue löscht ihre Vergehen aus und befähiget die Seele zum Empfange neuer, reichlicher Gnaden. Durch den öftern Empfang der heiligen Beicht reiniget sie sich in dem Bade der Wiedergeburt, erhält weise Anleitung zur Tugend und neuen Muth, über den Feind zu siegen. In der fast

täglichen heiligen Kommunion vereiniget sie sich auf's Innigste mit ihrem göttlichen Bräutigam, wird durch kräftige Heilmittel gegen die Schwachheit gestärkt und empfängt heiligen Trost und das Pfand der Unsterblichkeit. In dem heiligen Meßopfer nimmt sie an dem sich fortwährend erneuernden Erlösungswerke innigen Antheil. Durch fromme geistliche Lesung werden der Seele unaufhörlich die schönsten Beispiele und heilsamsten Lehren zu Gemüth geführt, um leicht und sicher zur Vollkommenheit zu gelangen.

Fügen wir nun all diesem die begeisternden Vorträge erleuchteter Seelenführer, die weisen Ermahnungen und Räthe der Vorgesetzten hinzu, so müssen wir gestehen, daß das Ordensleben im reichsten Maße alle Mittel bietet, die zur Vollkommenheit nöthig sind. Wenden wir nun unsere Blicke hinaus in die Welt, was wird uns hier begegnen.

XVI. Kapitel.

Gefahren des Heils in der Welt.

Wir hüten uns gar wohl zu sagen, es sei nicht möglich, sein Heil in der Welt zu wirken und die Seligkeit zu erringen. Mit der Gnade Gottes, welche jedem Menschen ertheilt ist, kann jeder Mensch, er möge in was immer für einem Stande,

in was immer für Verhältnissen leben, sein Heil wirken; zudem schließt die göttliche Gerechtigkeit Keinen aus. Was wir aber als unbestreitbare Wahrheit vorausschicken müssen, ist, daß es schwer, sehr schwer ist, in der Welt selig zu werden.

Um diese Wahrheit klar und augenfällig zu beweisen, reicht es hin, einen Blick in die Menschheit zu werfen; leider überzeugt der flüchtigste Blick, daß Wenige, ja recht Wenige ihre Seelen retten, daß Wenige die göttlichen Gesetze befolgen. Und ohne Erfüllung der Gebote, wem wird da die ewige Seligkeit zu Theil? Doch wir wollen in's Einzelne eingehen und so klar und gründlich als möglich die Schwierigkeiten darlegen, denen man in der Welt begegnet, wenn man sein Heil wirken will. So gründlich wir übrigens zu Werke gehen wollen, so beschränken wir uns dennoch nur auf die allgemeinsten, hervorragendsten Hindernisse. Der enge Raum eines Kapitels erlaubt uns nicht, in alle Einzelnheiten einzugehen und den ausgedehnten Gegenstand in seinem ganzen Umfange darzulegen.

Vor Allem ist zu bemerken, daß der lärmende Schauplatz der Welt durchaus nicht der Ort ist, um ernste Erwägungen über das große Geschäft seines Heiles anzustellen. Die Beschäftigungen, die da üblich sind, die Grundsätze, die vorherrschen, die Beispiele, die man vor Augen hat, die Schlingen, in die man bei jedem Schritte verwickelt zu werden Gefahr läuft, die reichliche Nahrung, die den

Leidenschaften geboten wird, der Mangel an geistlichen Hilfsmitteln, das sind die beschwerlichen Hindernisse, die eine Seele zu überwinden hat, um ihr Heil mit Erfolg zu wirken. Was ist die Welt für den Weltlichgesinnten, der sie liebt, der trunken von irdischer Lust allen vergänglichen Freuden nachjagt? Nichts Anderes, sagt Massillon, als ein ewiges Gefängniß, wo Nichts Bestand hat, wo man seine Fesseln küssen, seine Sklaverei lieben muß. In der Welt herrscht eine fortwährende Empörung, die immer und immer die Leidenschaften aufstachelt und das Herz beunruhiget, ein grausamer Haß, eine gottlose Verirrung, die bitterste Erfahrung, der beklagenswertheste Schmerz. Die Welt ist wahrhaft ein verfluchter Ort, wo selbst die Vergnügen nur Dornen und Bitterkeit bieten; wo die Hoffnung, diese Tochter des Himmels, den Menschen unglücklich macht, wo Nichts lange dauert, wo das Alles beschwerlich fällt. Zudem ist dies noch das erträglichste Loos, das den Weltmenschen trifft.

Ein heiliger Vater sagt: Stellen wir uns vor, als stünden wir auf der Spitze eines Berges. Werfen wir nun einen Blick auf das ungestüme Wogen des Weltgetümmels, was wird unserm Blicke da begegnen? Verwirrung, Aufruhr, Unordnung, Lärm, Ränke aller Art, Streit und Zank erblicken wir auf allen Seiten. Und wollten wir noch in das Innere einer Familie eindringen, ach, was würden wir da zu finden Gelegenheit haben? Wer

kann noch behaupten, daß es unter diesem Gewirre leicht sei, das ernste Geschäft seines Heiles gehörig auszuüben? Zudem ist es äußerst beschwerlich, sich diesem herrschenden Gewirre zu entwinden. Bei jedem Schritte begegnet man in der Welt Hemmnissen und Gefahren des Heils. Unzählige Vorkommnisse, Gewohnheiten und Verbindungen stören die Ausübung der Religion.

Betrachten wir z. B. eine Hausfrau. Sorgen für die Haushaltung, für ihre Kinder und Hausgenossen lasten auf ihr. Sie ist verpflichtet, sich ihrem Gatten immer und in Allem zu unterwerfen, muß allen Anforderungen des Anstandes und der menschlichen Gesellschaft überhaupt entsprechen. Ich frage nun, ob es einer solchen Frau leicht ist, in Mitte dieser drückenden Sorgen sich oft und immer mit den ernsten Pflichten ihres Heiles zu beschäftigen? Ob ihr Muße genug bleibt, unter der Masse dieser Zerstreuungen aller Art sich immer gesammelt zu halten und an die Ewigkeit zu denken und für diese zu arbeiten? Höchstens weiht sie einen flüchtigen, kurzen Augenblick dem wichtigsten aller Geschäfte; geschieht es auch öfter, so kann sie hiefür doch keine Zeit bestimmen und muß sich auf Störungen aller Art gefaßt machen.

Ein Geschäft drängt das andere, Sorgen, Arbeit, Geschäfte bilden eine lange Kette, nehmen sie ganz in Anspruch, so daß sie froh ist, einen kurzen Zwischenraum zu erhaschen, um etwas

ausruhen und sich erholen zu können. Das ist das Loos der Frauen; unter diesem schmachtet die Mehrzahl der Hausmütter. Wie oft wird überdieß die kostbare Zeit, anstatt sie für das Seelenheil zu benützen, durch müßige Ruhe, durch Putz, Mahlzeiten, Besuche, Unterredungen, Spiele vergeudet! Eine Seele, die sich mit solchen Tändeleien abgibt, ist wahrlich nicht geeignet, an ernste Dinge, an Gott und Ewigkeit zu denken.

Ferner sind die Grundsätze der Welt jenen des heiligen Evangeliums ganz entgegengesetzt. Die Welt rühmt Reichthum, Ehren, Vergnügen, Unterhaltungen, Müssiggang als preiswürdige Dinge; das Evangelium gebietet, sich derselben zu entschlagen. Haß, Erbitterung, Rache werden als nothwendig, um die Ehre zu retten, als ganz entschuldbare Selbsthilfe angesehen. Ruchlosigkeit, Gottvergessenheit, Atheismus führen den Namen Toleranz; die entehrendsten Laster werden durch die Gewohnheit als unerläßliche Artigkeiten gutgeheißen. Führen wir das zu Gemüthe, können wir dann noch staunen ob der Unordnungen und der bösen Beispiele, die in der Welt üblich sind? Zu all diesem sind es die bösen Beispiele in der Welt, welche der Seele am meisten Gefahr drohen.

Allerdings sind wir ohne Ausnahme von Geburt aus zum Bösen geneigt; jedoch gewinnt dieser unselige Hang um so schneller die Oberhand über Herz und Gemüth, je mehr er durch Beispiele ge-

nährt und unterstützt wird. Die Leidenschaften schmeicheln unsern Sinnen, fügen tausend Ränke in einander, legen tausend Schlingen, um die Tugend wankend zu machen, so daß wir gleichsam gefesselt, unserer selbst nicht mehr mächtig genug sind. Tritt eine junge Person in die große Welt ein, die in den stillen Räumen eines Klosters erzogen wurde, so ist ihrem Herzen fremd, was in dem düstern Ocean einer verdorbenen Welt vorgeht. Die Unschuld ist die Zierde ihrer Jugend, Schamhaftigkeit ihr Hüter, Bescheidenheit ihr Schmuck, die Grundsätze ihrer Religion sind ihre Führer und Stützen, die Furcht Gottes regelt jeden ihrer Schritte; unbefangen und gestählt zum Guten erscheint sie auf dem großen Schauplatze der Welt; aber leider, die bösen Beispiele, o sie verkehren nur zu bald das schöne Herz! Von den Gespielinen gedrängt, neigt sie sich zur Putzsucht hin, um die Augen thörichter Anbeter zu fesseln; bald, o nur zu bald folgt der Hoffart der Fall. Wie sehr schwebt die Unschuld in Gefahr! Die herrschenden Beispiele schwächen die Tugend der jungen Seele; Tugend wird lästig und überflüssig; die guten Grundsätze verwischen sich, es treten andere an ihre Stelle; bescheidene Reden, züchtiges Benehmen erscheint unpassend; Reden, worüber man erröthen soll, gleiten ohne Bedenken über die sonst so züchtigen Lippen. Ach, welch' verderbliche Laufbahn hat sie zu betreten! Ach, sagt Massillon, die Welt bietet noch andere Ge-

fahren; denn Alles in der Welt bietet dem Streben nach der Seligkeit Gefahren. Allüberall droht Gefahr! Gefahr droht unserer Geburt; denn sie erlangt uns so zu sagen ein gewisses Ahnrecht zu allen Leidenschaften. Gefahr droht der Erziehung; denn sie macht das zu geltendem Grundsatz, was das Evangelium verdammt; Gefahren im Gebrauche der Glücksgüter; entweder müssen wir, um sie zu erhalten, Vielem entsagen, oder verfallen der Eitelkeit, der Unbarmherzigkeit, dem Geize, wenn wir sie besitzen. Gefahren im Umgange; man will gefallen, und man gefällt nur, wenn man den Leidenschaften fröhnt. Gefahren in der Freundschaft; denn die Gleichförmigkeit der Gemüthsart und Anmuth des Umganges träufelt unvermerkt das Gift der Verführung in's Herz, die Unschuld wird das Opfer der Erholung. Gefahren im Geschäftsleben. Man will sich immer mehr emporschwingen, haßt jene, die uns nahe treten. Denn sind die Herzen getheilt, so folgt das Herz leicht dem widrigen Eindrucke. Gefahren in der Ehe. Die Zärtlichkeit erkaltet allmählig durch die Dauer dieses Bundes; denn nur selten schließt Gleichheit der Charaktere, der Gesinnungen des Herzens eine Verbindung; gewöhnlich sind zeitliche Interessen die traurigen Motive einer so heiligen Vereinigung, die nur bald zum harten Joche der Sklaverei erniedrigt wird. Gefahren im ehelosen Stande; denn die Leidenschaften, die ohne Zügel toben, verfallen nicht

selten in die niedrigsten Laster. Gefahren in der Rechtschaffenheit; denn wenn die Welt zufrieden sein kann, so wähnt man, Gott müsse es wohl auch sein; man verwechselt da den Namen mit dem Wesen der Tugend, und wenn man endlich nicht geradezu jene Laster an sich hat, die selbst die Welt verdammt, so gibt man sich der ruhigen Ueberzeugung hin, man erfülle Alles, was das Evangelium verlangt. Endlich drohen Gefahren in der Tugend selbst; so selten sie übrigens in der Welt ist, so verderben die eitlen Lobeserhebungen den schwachen Keim der Tugend; denn obgleich man Gott zu suchen glaubt, so suchen die Tugendakte doch nur die Eigenliebe.

Das ist das Bild der Welt; das sind ihre Beispiele, ihre Gefahren, ihre Fallstricke, ihre Angriffe gegen die arglose Unschuld! Entrinnt man einer Gefahr, so scheitert man an einer andern; läßt uns das Beispiel unempfindlich, so verführt die Freundschaft; berührt uns das niedrige Interesse nicht, so fesselt uns eitle Ehre und Ansehen; reißen uns heftige Leidenschaften nicht mit sich fort, so sind es zarte Anregungen, gegen die wir nicht unempfindlich sind; hält uns die Neigung von Fehltritten ab, die Willfährigkeit stürzt uns in dieselbe; ist man auch von eigenem Ehrgeize frei, so strebt man doch in seinen Kindern nach demselben; ist man stark genug, den Gefahren auszuweichen, so ist man doch nicht kräftig genug, alle zu fliehen.

Ein großes Hinderniß, sein Heil in der Welt zu sichern, ist auch der Mangel an geistlichen Hilfsmitteln. Entweder muß die fromme Seele die nothwendigen Heilsmittel ganz entbehren, oder sie kann sie nicht benützen, wann und wie sie dieselben nothwendig hat. Wie viele sind z. B. weit von den Kirchen entfernt, können dieselben ihrer Geschäfte, ihrer Verhältnisse, oft auch ihrer schwächlichen Gesundheit wegen nicht besuchen. Wie viele entbehren einen treuen Führer ihrer Seele, dem sie offen und vertrauensvoll die geheimsten Falten ihres Herzens enthüllen dürfen? Wie oft sind selbst Aeltern und Verwandte schlechte Christen und wollen, daß auch wir es seien? Wie häufig ist man mit einem Gatten verbunden, der ein Freund lärmender Vergnügen, nicht selten ausschweifend in seinen Sitten ist, selbst nichts von Religion und guten Sitten hören mag und auch seiner Lebensgefährtin keine religiösen Uebungen duldet? Und wie oft sind Freunde, Hausgenossen, Angehörige Gottesläugner und Religionsspötter, die nichts achten als ihr eigenes Ich und selbst den Tag des Herrn durch sündhaftes Treiben entheiligen? Ach, wie viele, wie unüberwindliche Hindernisse trifft nicht die gläubige Seele in der Welt, um ihr Heil zu wirken, an den Sakramenten der Kirche Theil zu nehmen, die Vorschriften des Evangeliums zu erfüllen!

Wer möchte nach dieser Anschauung noch die

Wahrheit bestreiten, daß es schwer, recht schwer ist, in der Welt das Heil seiner Seele zu wirken und die Seligkeit zu erringen? Es erscheint demnach gar nicht befremdend, wenn man so viele Christen das Weltgetümmel fliehen und in die abgelegensten Wüsten und Einöden eilen sieht, um da frei und ungestört ausschließlich an ihrem Seelenheile zu arbeiten. Wir staunen nicht mehr, wenn man die angesehensten, hervorragendsten Personen die sogenannten Vorzüge der Glücksgüter verschmähen und die Armuth eines verborgenen Klosters wählen sieht. Diesen Entschluß faßte auch der heilige Benedikt, der, mit dem Kaiser Justinian verwandt, im vierzehnten Lebensjahre schon sich in eine Gebirgsgrotte verbarg und sein junges Leben Gott zum Opfer brachte. Dies that der heilige Franziskus von Assisi, der seinen Vater und all' seine Habe verließ und sich in ein Kloster verbarg. Der heilige Franziskus Borgia und der heilige Aloisius von Gonzaga, ersterer Herzog von Candia, letzterer Herr von Castiglione, folgten gleichfalls der innern Stimme, die sie zu einem erhabenen Leben rief.

Die gottselige Zedmerra, Tochter eines Königs von Aethiopien, verschmähte großmüthig den Thron und die Krone, um in stiller Verborgenheit als Dominikanerin zu leben. Die selige Johanna von Portugal zog das stille Klosterleben der Regentschaft über England und Frankreich vor. In dem einzigen Orden des heiligen Benedikt zählt man fünfund-

zwanzig Kaiser und fünfundsiebenzig Könige und Königinen, die Alles verließen, um still und ungekannt in einem Kloster ein armes, abgetödtetes Leben zu führen.

Das sind wahre Weise, obgleich die Welt sie als Thoren betrachtet. An jenem großen Tage der Gerechtigkeit und der Vergeltung werden übrigens diese blinden Weltliebhaber ihre eigene Thorheit, aber leider zu spät, erkennen. Sie werden diese heldenmüthigen Seelen auf den Thronen der Vergeltung sitzen sehend, mit Schmerz und Bestürzung ausrufen: „Sind das diejenigen, die wir uns als Gegenstände unseres Spottes und unserer Verachtung wählten? Sind das jene Thoren, die wir mißkannten! Ihr Leben erschien uns als Wahnsinn, und nun, ach nun sind sie zu Kindern Gottes geworden und nehmen Theil an der Seligkeit der Heiligen, und wir! — —

XVII. Kapitel.

Seliger Tod der Ordensleute.

Wiederholt sprachen wir von den vielen Tröstungen im geistlichen Leben, von der Seligkeit im Ordensstande, von der Gnadenfülle, die unser im Kloster harrt; doch die höchste Seligkeit, die das geistliche Leben erst zum erhabensten Leben macht,

ist der selige Tod, der auf eine Ordensperson wartet. Es ist wahr, der Tod ist zwar für die gerechte Seele etwas Schreckliches, er ist der Sold der Sünde; es ist aber auch eben so wahr, daß die Gnade ihm das Bittere nimmt, das er der Natur verursacht. Diese Gnade wird nun vor Allem der frommen Ordensseele im Augenblick, da sie von der Erde scheidet, zu Theil. In dem Augenblicke, da die Ordensperson das Auge zum ewigen Schlafe schließt, erblickt sie das Ende all' ihrer Leiden, all' ihrer Mühen, all' ihrer Kämpfe, all' ihrer Opfer; es entrollt sich vor ihren Blicken ein neues, heiliges Leben, eine nie gekannte Wonne, die Gewißheit, in die ewige Herrlichkeit einzugehen.

Nahen wir uns im Geiste dem Sterbebette einer treuen, frommen Seele. Sie, die so lange nach diesem letzten, seligen Augenblicke schmachtete, sich so lange auf denselben vorbereitete, findet nichts Tröstlicheres, als recht viel geduldet, recht viel gelitten, recht viel geopfert, recht viel gekämpft, sich recht muthig überwunden und bei jeder Gelegenheit abgetödtet zu haben.

Bei dem schwachen Schimmer der Sterbekerze erkennt sie nur zu klar den hohen Werth der Kreuzigung des Fleisches, der Abtödtung der Sinne. Sie begreift, daß sie nur flüchtige Freuden geopfert, die ihr nur Schmach und Schande hätten bringen können, daß nur Leiden für Gott einen Werth haben, daß eine Thräne, ein Seufzer, eine Selbst-

beherrschung, eine unterdrückte Lebhaftigkeit, ein freiwilliges Opfer erlaubter Lust, daß all' dieß aufgeschrieben im Buche der Vergeltung und ewig währt. Freudig blickt sie auf das vergangene Leben zurück. Betrübniß, Kummer, sie sind vorüber und erwarten ewigen Lohn; die Zeit der Versuchungen und Gefahren, sie ist abgelaufen; die Anfälle des Geistes der Finsterniß, sie sind beendet; die Schlingen, die der Unschuld drohten, sie sind zerrissen; die Gelegenheiten, welche die Seele zum Falle lockten, sie sind verschwunden; die Kämpfe alle, die sie gegen die mannigfaltigen Leidenschaften zu bestehen hatte, sie sind vorüber — für immer vorüber; die Hindernisse, die das Fleisch fortwährend dem Geiste legte, sie sind zerstört.

Wie tröstlich ist es, wenn man, im Hafen angelangt, sich bestandener Stürme erinnern kann. Wie gerne weilt der Geist an einem Orte, den man als Sieger verließ; wie angenehm ist die Erinnerung an besiegte Hindernisse, Arbeiten, Leiden! Wie einst dem sterbenden Moses läßt der Herr der sterbenden Ordensperson im Geiste die sie erwartende Herrlichkeit schauen. Nochmal überschaute Moses den ganzen Umfang des Landes, all' die Völker, die Königreiche, die er durchzog; er erblickte tausend Gefahren, denen er entkommen, zahlreiche Nationen, die er besiegte. Die Beschwerden, die er in der Wüste duldete, die Nachstellungen der Madianiten, das Murren und die Verläumdungen

seiner Brüder, die Beschwerden, die er auf der Reise zu bewältigen hatte, die Aegypter, denen das Volk nur unter tausend Gefahren entkommen, das rothe Meer, das er durchwanderte, der Hunger, der Durst, den er gelitten, Alles stellte sich vor sein Geistesauge, indem er den Lohn erblickte, der ihm verheißen war. In hoher Begeisterung pries er die Gnadenerweisungen des Herrn und endete so freudig sein Leben im Anblicke des schönen Landes, das Gott seinen Vätern verhieß. Begegnet der sterbenden Ordensperson beim Rückblick in die Vergangenheit auch so manche Schwäche, so mancher Fall, so darf sie sich deßhalb nicht betrüben. Diese Schwachheiten wurden durch die Buße gesühnt und durch Jesu Blut abgewaschen. Gottes Barmherzigkeit erfüllt sie mit Vertrauen, und sie hofft auf ein Neues. Sie erblickt ihren Gott als einen barmherzigen Vater, der sie mit Liebe umfängt, an sein Herz drückt und sie für immer von allen Leiden befreit. Der Hinblick auf das Vergangene gereicht der scheidenden Seele auf dem Sterbebette zum größten Troste. Die Welt, die sie geflohen, die Geschöpfe, die verschwinden, die Trugbilder der Eitelkeit, welche vergehen, die Veränderung, die sie erwartet, das neue Land, in das sie eintritt, sind neue Quellen des Trostes für sie. O die Ankunft des Herrn überrascht die treue Seele nicht, sie erwartet, sie wünscht sie. Der Gedanke an diese letzte Stunde begleitete sie bei all' ihren Unterneh-

mungen, war die Seele all' ihrer Pläne, regelte alle Wünsche ihres Herzens, beseelte ihren ganzen Wandel.

Gerade dieses macht die Bestürzung und die Verzweiflung eines Sterbenden in der Welt aus, wenn er bedenkt, daß die Welt, der er all' sein Vertrauen schenkte, in's Nichts verschwindet, daß sein Hoffen und Sinnen nur Rauch war, der ihn täuschte und verfliegt.

Der sterbenden Ordensperson dagegen erscheint die Welt im letzten Augenblicke, wie sie dieselbe immer erblickte, als ein vorübergehendes Bild, als ein Rauch, der nur von ferne täuscht, als ein Ding, das nichts Bleibendes, nichts Dauerndes bietet. Bei der Ablegung der Ordensgelübde trennte sie sich gänzlich von den Gütern der Welt, von sich selbst. Sie war, als sie in die Einsamkeit des Klosters trat, für Alles todt, was nicht ihre Seele betraf; ihr ganzes Leben war ein fortwährendes Sterben. Was hat sie nun zu bereuen? Anstatt bitterer Reue fühlt sie süßen Frieden; heilige Freude, daß sie die Welt beurtheilte, wie sie es verdient, daß sie sich nicht um Dinge kümmerte, die sie im nämlichen Augenblicke wieder verlieren konnte, daß sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott allein setzte, der seine Wohnung bei jenen Seelen aufschlägt, die fest auf ihn bauen.

Tritt nun endlich der Priester des Herrn an's Sterbebett der Ordensperson, spricht er von dem

nahenden Richter und der Nichtigkeit des irdischen Gutes; diese heiligen Wahrheiten, o sie verwirren die Sterbende nicht, wie die weltlich gesinnte Seele. Jedes Wort ist gleichsam ein alter Bekannter für sie, ein tröstliches Licht, das sie während ihres ganzen Lebens nimmer aus den Augen verlor. Es sind dies Worte des Trostes, nicht des Schreckens; sie betrachtet jedes einzelne, kostet seinen tiefen Sinn, versenkt sie in ihr Herz. Großer Gott! welche Erleuchtung, welchen Frieden, welch' heiliges Entzücken, welch' wonnige Gefühle, welch' überreiche Ströme der Gnade erfüllen in diesem wichtigen Momente die Seele der sterbenden Ordensperson. Ihr Glaube erstarkt, ihre Liebe entflammt auf's Neue, ihr Eifer erneut sich, ihre Zerknirschung geht über Alles. Je mehr sich die Trennung vom irdischen Menschen naht, desto mehr vollendet und befestiget sich der neue Mensch. Je mehr die sterbliche Hülle sinkt, desto freier erhebt sich die Seele in ihrem Aufschwunge; je mehr der Leib hinwelkt, desto frischer waltet der Geist. Welch' herrliches Schauspiel bietet die gläubige Ordensperson auf dem Sterbebette! Würdig von Gott, von den Engeln und Menschen bewundert zu werden! In diesem letzten Momente, wo ihr nichts mehr bleibt, da wird sie Herrin der ganzen Welt, aller Geschöpfe. In dem Augenblicke der höchsten Schwäche verräth sie die höchste Stärke; denn vereint mit dem ewigen, unveränderlichen Urwesen

schwebt sie über dem Irdischen und versenkt sich in die Gottheit. Was die Wonne vollendet, das ist der Gedanke an die Zukunft.

Die weltliche Seele, strahlend von Gesundheit, schaut diesen letzten Moment nur in der Ferne, denkt selten an die Zukunft und erstarrt nur zu bald vor Bestürzung und Schrecken, wenn die Trennung naht. Die Ordensseele hingegen richtete während ihrer ganzen Pilgerschaft den Blick fest auf Gottes gerechte Gerichte, sie wirkte stets ihr Heil mit Furcht und Zittern, sie bebt vor dieser schrecklichen Zukunft, wo selbst der Gerechte nicht rein erfunden wird. Dieser Gedanke durchwehte ihr Leben; er ist ihr nicht schreckenbringend auf dem Sterbebette. Der Gott der Liebe und Barmherzigkeit beruhigt ihre Besorgniß, ihr Schrecken endet mit einer süßen Hoffnung. Die Nebel des Irdischen entschwinden, sie erblickt mit Stephanus den Himmel offen und den Menschensohn, ihren göttlichen Bräutigam, zur Rechten des Vaters sitzen, bereit, die schöne Seele in seinen Schoos zu nehmen.

Und wenn der Priester der Kirche ihr die Kunde bringt, daß die letzte Stunde abgelaufen, sie erbebt nicht. Himmelswonne verursachen ihr die die Worte der heiligen Kirche: „Fahre hin, christliche Seele, verlasse dieses Leben, in dem du so lange Zeit als Fremdling gefangen gehalten wurdest! Die Zeit der Prüfung und der Ver-

suchungen ist vorüber, der gerechte Richter, der dir entgegenkommt, zerreißt die Bande der Sterblichkeit, die dich noch fesseln; eile, kehre zurück zu dem Sitze der Herrlichkeit, von dem du herkommst. Gehe, den Lohn zu empfangen für Alles, was du aus Liebe zu Ihm geopfert hast für eine Welt, die du verließest, für die Thränen, die du geweint. Eile, schon öffnen sich die Thore des Himmels, die Stimmen der Heiligen erschallen schon, dich zu empfangen." Welch' beseligender Befehl! Welch' innerer Friede, welch' tiefe Zuversicht, welch' tröstlicher Ruf ist das für die getreue Seele! Wie der greise Simeon erhebt sie nochmal den sterbenden Blick und spricht mit brechender Stimme: „Zerreiße, o Herr, wenn es Dir gefällt, die irdischen Bande, die mich noch fesseln; voll Zuversicht eile ich zu Dir, um den versprochenen Lohn zu ernten." Gereiniget durch ein strenges, bußfertiges Leben, gestärkt durch die Gnadenmittel der Kirche, gewaschen im Blute des Lammes, unterstützt durch die erhaltenen Verheißungen, getröstet durch die Inbrunst des Geistes, reif für die Ewigkeit, schließt diese schöne Seele die Augen des Leibes, schlummert sanft im Herrn hinüber in jenes schöne Land der Verheißung. Umringt von ihren Schwestern, die in betender Liebe das Sterbelager umstehen, haucht sie den letzten Seufzer aus und eilt an das Herz ihres göttlichen Bräutigams, das längst für sie geöffnet war. Welch' herrlicher, glücklicher Tod! Welch'

seliger Augenblick, welch' leichte Trennung, wenn man vor derselben schon Alles verlassen hat!

XVIII. Kapitel.

Schreckliches Ende der Weltleute.

Die weltlich gesinnten Seelen, welche ganz am Irdischen kleben, halten mit allem Fleiße die Erinnerung an die letzte Stunde ihrem Geiste ferne, und doch naht der Tod mit jedem Stundenschlage, und doch müssen auch sie, wie jeder Andere, den Weg des Todes wandeln. Die Jugend enteilt, die Jahre fließen dahin gleich dem Strome, der sich in das Meer ergießt, um nie wieder zu seiner Quelle zurück zu kehren. Auch des Menschen Leben eilt in das Meer der Ewigkeit, um nie mehr auf diese Erde zurückzukehren. Schrecklicher Gedanke für eine weltlich gesinnte Seele! Eingeschläfert durch eitle Hoffnungen, angefüllt mit irdischen Wünschen, leer an guten Werken, sollte sie plötzlich vor Gott erscheinen, vor einem Gotte, den sie kaum gekannt, für den sie nichts gethan, vor dem sie einen eitlen, vielleicht gar verbrecherischen Wandel führte. Wie sehr wird sie das Ende ihrer Tage bereuen, wie sehr vor dem Tage der Ewigkeit beben!

Nichts ist trauriger als der Anblick solch' einer Seele auf dem Sterbebette. Wohin immer sie ihre Blicke wenden mag, immer und überall be-

gegnen ihr Bilder, die fähig sind, sie trostlos zu machen. Erinnert sie sich an die Vergangenheit, blickt sie in die furchtbare Zukunft, überall nur Betrübniß, nur Schrecken, nur Angst.

Fürwahr, was kann der weltlichen Seele der Blick in die Vergangenheit Tröstliches bieten! Welche Beruhigung bietet ihr die Gegenwart! Hingestreckt auf das Sterbelager, lies't sie aus den Blicken der sie Umstehenden nur zu deutlich die schreckliche Neuigkeit: für dich ist die Zeit abgelaufen! Ueberschaut sie die dahingeschwundene Zeit, ach, wie viele vergängliche Freuden stellen sich vor ihren erlöschenden Blick.

Unnützes Mühen. Das ganze Leben erscheint ihr als ein vorübergegangener Augenblick, alle bestandenen Leiden ohne Früchte für die Ewigkeit. In größter Bestürzung erinnert sie sich an all das, was sie für die Welt litt, an ein Glück, das sie täuschte, an eine eitle Ehre, die ihr vor Gott nicht nützt, an Freunde, die sie verlassen, an Vorgesetzte, die sie vergessen, an einen Namen, der nur in Sand geschrieben und über ihrem Grabe strahlt. Großer Gott, welche Reue erfüllt die Unglückliche! Das ganze Leben hindurch gearbeitet und nichts für sich gethan zu haben! So sehr sich abgemüht zu haben und dem Himmel nicht näher gekommen zu sein! Immer sich für den Dienst Gottes zu schwach glaubend und fortan ein Martyrer der Eitelkeit, der Welt gewesen zu sein!

Oeffnet sich ihr Blick, erkennt sie ihre Irrfahrt, dann bricht sie in die wohlbekannten Weheklagen aus: Ich habe nur nach Ehre gestrebt; ach hätte ich für Gott gethan, was ich für die Welt vollbrachte! Ach, wie viele Leiden, wie viele Mühe und keinen Lohn hiefür!

Sie sieht die vielen Vergnügen, die nur einen Augenblick währten. In der ernsten Scheidestunde erkennt sie, daß sie eine ewige Glorie für einen flüchtigen Augenblick sinnlicher Lust und vorübereilender Vergnügen opferte. Das Leben schien ihr lang genug, um sich einst Gott zu opfern; die schönsten Lebensstunden durfte sie doch nicht der Tugend weihen; es wäre zu viel, zu lange, zu ermüdend; sie erwartete das Alter, um dann Gott zu dienen; denn in den ernsten Tagen eines hohen Alters ist mehr Beharrlichkeit zu hoffen. Aber welch' eine Enttäuschung in diesem ernsten Momente! Was sie für unvergänglich erachtete, schwand in einem Augenblicke. Alle Weltlust erscheint ihr wie ein Traum; Ehren, die sie einst beglückten, überschütten sie mit Schmach. Sie, die einst ihren höchsten Ruhm darein setzte, geachtet, geschätzt, angebetet zu werden, sie ist nun das schwächste, das erbärmlichste aller Geschöpfe. Ihr scheinbar tugendhaftes Leben, es war nur Täuschung, Tändelei! Ihre Unschuld in den Augen der Menschen, sie ist ein Gräuel vor Gott, würdig der höchsten Verachtung und Schmach. Was bringen diese Freuden,

diese irdischen Vergnügen? Sie, die Quelle aller Unannehmlichkeiten, sie, welche die schönen Tage heiliger Sammlung vergifteten und das Glück in bitteres Unglück verwandelten, sie sind es nun auch, die Gott als Werkzeug der Strafe benützt.

Zu all' diesem beängstiget auch die sterbende Seele der Anblick der vielen Fehler, welche diese leeren Freuden nach sich zogen. Ihr ganzes Leben liegt entrollt vor ihr. Die Schwächen der Kindheit, die Verirrungen der Jugend, die Leidenschaften und Ausschweifungen des reifern Alters, vielleicht auch die Laster des Alters, stehen vor ihrem Geistesauge! Während des Lebens zeigte das Gewissen ihr all' dieses nur oberflächlich, aber jetzt auf dem Sterbebette, jetzt da die Finsternisse des Todes nahen, jetzt lichtet sich der Blick des Gewissens. Je tiefer die weltliche Seele in sich geht, desto mehr Verbrechen geben sich kund; je mehr sie sich in diesen Abgrund vertieft, um so grauenhaftere Schreckbilder begegnen ihr. Alles, Alles was ihr Sterbebett umgibt, ruft nur Erinnerungen der Untreue gegen Gott hervor; ihre Freunde, ihre Hausgenossen, die sie betrübte; ihre Kinder, die sie vernachläßigte; ihr Gatte, den sie kränkte; die Diener der Kirche, die sie bekrittelte, ja vielleicht verachtete; die Güter, die sie mißbrauchte; der Luxus, der sie umgibt; die Armen, die sie erbarmungslos zurückwies; die Gläubiger, die sie täuschte, kurz Alles — Alles erinnert sie an das traurige Spiel ihrer Leiden-

schaften, ihrer Untreue und Vergehen und verursacht ihr den tiefsten Schmerz.

So schrecklich die Vergangenheit erscheint, so traurig ist die Gegenwart für diese unglückliche Seele. Ja, welche Ueberraschung! Welche Trennung! Welche Zukunft!

Welche Ueberraschung! Vertieft in Welt und Weltlust dachte die weltliche Seele nie daran, daß der Herr auch sie überraschen werde. Plötzlich erschien die Stunde und traf sie ohne alle Vorbereitung, ohne Fassung, ohne daß sie auch nur einen ernstlichen Schritt gethan, um den beleidigten Gott zu besänftigen. Er ist angebrochen, jener Schreckenstag, an den man noch nicht einmal dachte! Welche Ueberraschung! Der Tod klopft vielleicht gerade in jenem Augenblicke an, in dem die weltliche Seele alles Andere näher dachte als den Tod, wie jener Thor im Evangelium, der seiner Seele sanfte Ruhe und Freuden und Ueberfluß verhieß, in derselben Nacht aber auch abberufen wurde. So die Weltleute! Sie stehen am Ende ihrer Laufbahn und wähnen sich im höchsten Glücke. Gott läßt auch nicht selten noch zu, daß sie Niemand auf ihr nahes Ende aufmerksam machen darf oder will. Naht der Tod mit Riesenschritten, so schmeicheln dennoch die Angehörigen dem Sterbenden noch; seine Freunde ziehen sich zurück, man zählt ihn schon zu den Todten und immer noch täuscht man ihn mit der Hoffnung auf ein längeres Leben; man

beschäftigt sich mit seinem Leibe, der, fast aufgelöst, zusammenfällt; aber Niemand wagt es, ihn an die nahe Trennung zu erinnern, weil man fürchtet, die Erinnerung, er möge sein Gewissen und die Angelegenheiten des Heiles ordnen, könnte ihn erschrecken und den Tod beschleunigen. Diese thörichte Furcht geht so weit, daß man ihm den Beistand des Priesters und die Tröstung der Sterbenden vorenthält. Welche Ueberraschung! Verlassen von aller Hilfe ist er seinen Leiden, seinen Schmerzen allein überlassen, die ihm die Nähe des Todes nicht verhehlen. Die sterbende Seele macht sich innig mit dem Gedanken an den Tod vertraut, sie hofft, sie schmeichelt sich, sie täuscht sich selbst, denn die ernste Stunde hat geschlagen.

Welch' grausame Trennung. Sie muß sich trennen von den Reichthümern, die sie mit bangen, schweren Sorgen aufhäufte; sie muß sich trennen von dem Wohlstande, von dem Ansehen, das sie in der Welt genoß; sie muß sich trennen von einem Körper, dem sie geschmeichelt; sie muß sich trennen von ihren Angehörigen, von ihren Freunden, die ihr Sterbebett umstehen, und deren Schmerz ihr vollends das Herz zerreißt; sie muß sich trennen von einer Welt, in der sie lebte, sich festsetzte und einbürgerte, als dauerte sie ewig; sie muß sich trennen von Allem — von Allem. Alles rings um sie verschwindet; sie streckt bebend die Hände nach den sie umgebenden Gegenständen aus, als könnte

sie sich festklammern; doch nur Trugbilder, nur leeren Dunst kann sie erringen.

Endlich erscheint ihr Gott groß und mächtig; das, was sie als unvergänglich schätzte, erkennt sie als vergänglich. Alles verschwindet. Gott nimmt den Platz jenes Blendwerkes ein, in das sie sich versenkte; ein Gott, den sie früher kaum erkannte. Welche Trennung! — Und welche Zukunft stellt sich vor das sterbende Auge! Sie tritt ein in das Reich der Finsternisse, nur von ihrem Gewissen begleitet; in jenes fremde, unbekannte Land, wo sie nicht weiß, was ihrer harrt, welches Schicksal sie trifft. Welche Zukunft! Ein Grab, ein Ort des Schreckens nimmt auch ihren Leichnam auf; eine Ewigkeit, ein fürchterliches Gericht erwartet sie; sie muß vor einem Gott erscheinen und vor ihm, als dem unbestechlichen Richter, Rechenschaft über ihr verflossenes Leben ablegen, von einem Leben, das mit Fehlern und Schandthaten gebrandmarkt ist!

Endlich erscheint der Priester am Sterbebette der Weltperson; er stellt ihr das Bild des sterbenden Gottmenschen vor Augen, ordnet in aller Hast die Gewissensangelegenheiten, reicht ihr die letzten Gnadenmittel der Kirche, auf die sie so wenig vorbereitet war, sucht ihr das so nothwendige Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit einzuflößen, betet ihr die Gebete der Sterbenden vor und ruft endlich auch ihr das: „Fahre hin, o christliche Seele," doch mit einiger Beklommenheit zu; denn wie kann auf

ein so thatenleeres, verdienstloses Leben der Trost und Lohn der Gerechten folgen! — —

So stirbt der Weltmensch — ja so sterben mehr denn tausend und aber tausend weltliche Seelen! Wenig, nur sehr wenig Weltleute gelangen an dem Ende ihrer Laufbahn wohlvorbereitet an. Wie verschieden ist doch das Leben und der Tod einer Ordensperson von dem Leben und dem Tode der Weltmenschen. Gewiß ist auch im Jenseits ihr Schicksal ein ganz verschiedenes.

Wählet nun! Welchen Antheil würden wir uns wünschen, wenn wir an der Pforte der Ewigkeit stünden? —

II. Abtheilung.

Die Novizin prüft ihren Beruf.

Im ersten Theile dieses Werkes wiesen wir die Jungfrau auf das Ordensleben und auf das Leben der Welt hin. Beide suchten wir mit ihren Vorzügen und Beschwerden getreu zu schildern, so daß es ihr möglich war, ihre Wahl mit vollkommener Ueberzeugung zu bestimmen, um nicht dereinst späte Reue zu befürchten. In diesem zweiten Theile nun wollen wir ihren Beruf auf vernünftige Weise prüfen helfen, daß sie ihn mit Klugheit und Verstand antrete, allen Zweifeln vorbeuge und alle Beunruhigungen beseitige, die in der Folge den Frieden stören könnten, der ihr in der stillen Einsamkeit, in die sie sich freiwillig zurückzuziehen entschloß, harret.

I. Kapitel.

Von dem Berufe zum Ordensleben, sein Wesen und seine Nothwendigkeit.

Ehe sich die Novizin entschließt, den geistlichen Stand wirklich anzutreten, muß sie sich mit dem Wesen und der Nothwendigkeit ihres Berufes genau bekannt machen. Fürwahr, wie könnte sie die Gnade des Berufes als von Gott kommend erkennen? wie könnte sie mit Eifer nach demselben streben, wenn ihr die Wichtigkeit, die Erhabenheit des Standes, dem sie sich weihen will, fremd wäre?

Der Beruf im Allgemeinen ist ein Akt des göttlichen Willens. Die göttliche Vorsehung hat die menschliche Gesellschaft in verschiedene Stände, in verschiedene Berufsarten getheilt und versieht jeden einzelnen Menschen mit dem zu seinem Amte und zu seiner Stellung Nothwendigen, er verleiht die nothwendige Gnade und läßt es an den Mitteln nicht fehlen, die geeignet sind, das von Gott bestimmte Ziel zu erreichen.

Gott ist kein unempfindliches, sorgloses Wesen, das Alles dem bloßen Zufalle anheim stellt. Die Erhaltung und Regierung der Welt ist das Werk seiner unendlichen Weisheit, welche Alles ordnet, Alles lenkt, Alles schützt und bewahrt. Da nun der Beruf zu einem gewissen Stande ein besonderes Mittel ist, das Ziel zu erreichen, so muß jedem einzelnen dieser Beruf von Gott zukommen. Kaum

war der erste Mensch erschaffen, so wurde er von Gott sogleich angewiesen, den Ort seines Aufenthaltes zu bebauen, wodurch Gott alle Nachkommen Adams auf ihre künftige Bestimmung, in einem gewissen Stande zu wirken, hinwies. Wie sehr würden wir uns schaden, wenn wir nach eigenem Geschmacke Beruf und Stand wählen wollten? Hiedurch würden wir die Abhängigkeit von Gott verachten, wir würden die Ordnung umstoßen, die Bande zersprengen, die uns mit Gott vereinen, und uns eine gewisse Ueberordnung anmassen. Anstatt daß wir uns den Befehlen unseres Vaters im Aelternhause unterwerfen, rennen wir unbesonnen in ein fremdes Land und stürzen uns so in einen gefährlichen Abgrund, weil wir die Gnade unsers göttlichen Vaters verachten.

Jeder Stand hat zwar seine eigenen Gefahren und Beschwerden; jedem Stande sind aber auch besondere Gnaden verliehen, um dieselben zu überwinden. Wir leben und wirken in den Händen der göttlichen Vorsehung, die wie gesagt jedem Stande die besondern, zum Heile nothwendigen Gnaden verleiht. Die Könige und Regenten, die Priester und Ordensleute, die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, die Aeltern und Meister, Privatpersonen und Weltleute, alle haben ihre besondern Gnaden; Gott verleiht dem Ehestande und dem ehelosen Stande, dem Einsiedler wie dem Weltmanne, der Wittwe wie der Jungfrau, kurz Allen — Allen

die nothwendigen Standesgnaden, denn er bestimmt keinen zu irgend einem Stande, ohne die Mittel, zur Erreichung seines Zieles zu gelangen.

Obwohl Gott jedem Stande die nothwendige Standesgnade verleiht, so ist diese doch nur dann wirksam, wenn uns Gott zu dem gewählten Stande beruft. Wählen wir uns selbst einen Stand, so müssen wir uns selbst unterstützen, verachten wir die Stimme Gottes, die uns warnt, so verläßt er uns auch, wir gehen dann allein, Gott leitet uns nicht mehr, er versagt uns die nothwendigen Hülfsquellen und straft so unsere eigene Vermessenheit.

Wenn z. B. Gott eine Seele durch den jungfräulichen Stand selig machen will, so verleiht er hiezu hinreichende Gnaden; wie sehr würde diese fehlen, wenn sie gegen ihren Beruf in den Ehestand treten würde! Die Heiligkeit des Ehestandes würde zu ihrer Verwerfung beitragen, weil sie das göttliche Gesetz übertreten hat. Sie zieht sich namenloses Elend zu und stürzt sich freiwillig ins größte Verderben.

Weiht sich dagegen eine Seele der stillen Zurückgezogenheit, ohne hiezu berufen zu sein, so wird Verwirrung, Unruhe, ja Verzweiflung ihr Antheil sein. Die harmlosen Vergnügen werden der Unschuld gefährlich, die unerläßlichsten Berufspflichten verursachen namenlosen Widerwillen, mit einem Worte, es ist fast unfehlbar gewiß, daß man

in dem nämlichen Stande, in dem man ohne Gefahr selig geworden wäre, ohne Rettung verloren geht, wenn man ihn ohne den Willen Gottes antritt.

Der Beruf ist bei jedem Stande unbedingt nothwendig, jedoch setzt es einen ganz besondern Beruf zu jenen Ständen voraus, die besondere Opfer, zahlreiche schwere Verpflichtungen erheischen; und unter diesen steht der Beruf zum Ordensstande obenan.

Wenn es je einen Stand gibt, welcher eine ganz besondere Berufung voraussetzt, so ist es ohne Zweifel der Priester- und der Ordensstand, sagt ein frommer Vater. Der eine wie der andere hat außerordentliche Pflichten zu erfüllen. Diese Pflichten, so beschwerlich als zahlreich, können ohne ganz besondere Gnaden nicht erfüllt werden. Gott versagt aber diese allen denjenigen, die gegen seinen Willen in einem, auch dem heiligsten Stande leben. Er versagt jenen seine Gnaden, die er dazu bestimmte, in seinem Hause die niedrigsten Dienste zu versehen und den letzten Platz einzunehmen, die hingegen die ersten Plätze suchen; ja Gott läßt solche Eindringliche täglich die traurigsten, bedauernswerthesten Erfahrungen machen und sie jede Minute empfindlich fühlen, daß nicht Er es ist, der sie zu diesem Schritte bewog. Nur zu bald wird die Bürde, die man unwiderruflich auf sich genommen hat, unerträglich; nur zu bald überzeugt man sich,

daß das Kreuz ohne Trost, ohne Salbung getragen werden muß. Furcht, nur Menschenfurcht, nicht Liebe ist die Triebfeder, welche die Ordensregeln beobachten heißt. Man fühlt eine Art Triumph, wenn die mannigfaltigen Uebertretungen ungestraft bleiben, und wenn man noch Andere zu Mitschuldigen machen kann. Mit Bitterkeit und stillem Verdruß blickt man auf jene, die eifrigst bemüht sind, alle Ordensregeln genau zu beobachten, ja man schämt sich sogar nicht, diesen eifrigen Seelen die schmählichsten Schimpfnamen zu geben.

Die Erfahrung gibt die schlagendsten Beweise für diese Wahrheit. Woher kömmt es, daß so viele Klöster verschwunden, so viele hingegen sich bis auf unsere Tage erhielten? Gewiß nur von dem Berufe, den die Mitglieder hatten. Solche gottgeweihte Stätten sind von Mitgliedern bevölkert, die Gott selbst dahin geleitete. All' überall verbreiten sie den Ruhm Jesu Christi. Die stille Einsamkeit und die süßen Thränen werden da nur durch heilige Gesänge unterbrochen. Ihr Ruf verbreitete sich von Rom bis Palästina und zog einen heiligen Paulus, eine heilige Melania in ihre stillen Räume; ihre geschmacklose Nahrung sagte einem Arsenius mehr zu, als die herrlichen Mahlzeiten am kaiserlichen Hofe.

Wenn auch nicht Alle jene Strengheiten und Bußübungen auf sich nahmen, die ein heiliger Bernhard, ein heiliger Brunno übten, führten sie

immerhin ein höchst strenges, der Natur lästiges Leben und beobachteten jeden auch den kleinsten Punkt mit gewissenhaftester Genauigkeit.

Glückliche Tage, Tage des Trostes und des Stolzes für alle Klöster, wohin seid ihr geflohen? Leider nur zu bald sind sie verschwunden! Doch, wem ist dieses schreckliche Unheil zuzuschreiben? Ich will zwar nicht behaupten, daß Mangel an Beruf die einzige Ursache des Verfalles war, jedoch ist es als sehr gewiß anzunehmen, daß dieser Mangel die Ursache ist, daß man, gleich dem ersten König von Israel, selbst verloren geht und andere in's Verderben stürzt. Sie sind in die Rennbahn aus eigenem Antriebe eingetreten, ohne daß ich sie berufen habe, sagt Gott durch den Propheten. Schreckliche Wüsten und steile Berge bevölkerten sich auf Gottes Ruf mit einer Anzahl Mönche, welche ein wunderbares Leben führten, Tag und Nacht Gottes Lob sangen, und in Buße und Strengheiten ihre Natur bezähmten. Der Beruf, ja der von Gott kommende Beruf ist unbedingt nothwendig, wenn man in den geistlichen Stand zu treten vorhat.

Im nachstehenden Kapitel wollen wir nun genau untersuchen, auf welche Weise Gott jenen seinen Willen kund gibt, die er zu diesem erhabenen Stande berufen hat, und fügen noch eine genaue Bezeichnung des Wesens des Berufes zum Ordensstande bei.

II. Kapitel.

Welcher Mittel bedient sich Gott, um seinen Willen der Seele kund zu geben, die er zum Ordensstande beruft?

Wenn Gott eine Seele zum Ordensstande beruft, so bedient er sich gewöhnlicher und außerordentlicher Mittel.

Gewöhnliche Mittel. Die gewöhnlichsten Mittel, die Seele für Gott zu gewinnen und sie von der Erde und ihren Kreaturen loszureißen, sind die verschiedenen innern Gnadenwirkungen, die je nach Bedürfniß und Fähigkeit jedem Einzelnen ertheilt werden. Dergleichen sind besondere Erleuchtungen, außerordentliche Tröstungen, ein tiefer Bußgeist.

Besondere Erleuchtungen. Zuweilen erleuchtet Gott die Seele, daß sie die Nichtigkeit der Reichthümer, die Hinfälligkeit des Menschen, die Eitelkeit der irdischen Freuden und Vergnügungen nach ihrem wahren Werthe kennen lernt. Er läßt sie, wie einen Salomon, einen Augustin, gründlich erkennen, daß man in dem Besitze der falschen Reichthümer nur Eitelkeit, Elend und Betrübniß des Geistes findet; daß sie in der letzten Stunde wie ein Schatten verschwinden, der Herz und Hände leer läßt. Aber auch den Werth der Reichthümer, des Glückes, der Glorie, die eine treue Seele im Himmel erwarten, auch diese läßt er sie erkennen,

ladet sie ein, sich ihm gänzlich zu ergeben und ihm zu folgen.

Oft auch läßt Gott die Seele die Gefahren der Unschuld, die sie in der Welt umringen, deutlich schauen. Er zeigt ihr, wie einst einem heiligen Antonius, die Schlingen, die über die ganze Erde ausgebreitet sind, um die Unschuld zum Falle zu bringen; er läßt sie einen Blick in den fürchterlichen Abgrund werfen, in den sie unfehlbar geschleudert werden würde, wenn sie den Weltfreuden fröhnte, und ladet sie dringend ein, sich in der stillen Abgeschiedenheit des Klosters eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen.

Besondere Tröstungen der göttlichen Gnade. Nicht selten läßt Gott die Seele die reinen Freuden der Einsamkeit, des innern Lebens, der Vereinigung mit Ihm und seiner göttlichen Liebe im Voraus fühlen und zieht sie so an sich, wie einst eine heilige Theresia, eine heilige Katharina von Siena. Er läßt sie die süße Stimme seiner göttlichen Liebe vernehmen, die tausendmal tröstlicher ist, als jene faden, frechen Reden der Welt und ihrer Angehörigen.

Gnade der Buße. Recht oft erschüttert Gott die Seele durch ernstliche Betrachtung über ihre begangenen Fehler und Untreuen, erweckt in ihr, wie einst in Magdalena und Thais die bitterste Reue, indem er ihr seinen göttlichen Sohn mit Blut und Wunden bedeckt zeigt, sie fühlen läßt,

daß sie Ursache dieser vielen Wunden war und den Wunsch rege macht, mit Ihm das Kreuz zu tragen, mit Ihm zu leiden und so für all' ihre Vergehen zu büßen.

Die frommen Bewegungen erweckt Gott gewöhnlich nach einer recht würdigen heiligen Kommunion, bei einer frommen Betrachtung, während eines inbrünstigen Gebetes, durch die Lesung eines geistlichen Buches, durch besondere Verehrung der seligsten Jungfrau Maria und anderer religiösen Uebungen.

So wurde der heilige Aloisius von Gonzaga mächtig angetrieben, sich Gott ganz zu schenken, als er eben wieder vor dem Mutter-Gottes-Bilde in einer Kirche zu Madrid, wo er gewöhnlich sein Gebet verrichtete, recht inbrünstig zur Gottes-Mutter flehte; so wurde der heilige Antonius, der heilige Augustin, der heilige Johannes Columbanus, der heilige Ignatius, die heilige Theresia und unzählige andere Heilige durch den Inhalt eines geistreichen Buches und den Umgang mit heiligen Personen angetrieben, die Welt zu verlassen und sich in die klösterliche Einsamkeit zurück zu ziehen.

Obgleich die Anzahl der Seelen, zu welchen der Herr in seiner unendlichen Barmherzigkeit und Milde innerlich spricht und sie zum Ordensstande anregt, sehr beträchtlich ist, so geschieht dies in unserm verkehrten, gottvergessenen Zeitalter viel seltener als früher.

Wahrlich, in unserm Jahrhunderte trifft man

nur wenig, recht wenig Seelen, welche die Reichthümer und Eitelkeiten der Welt verlassen, um hiefür die unvergänglichen, ewigen einzutauschen; es sind nur wenige, die wie Theresia und Katharina von Siena aus freiem Antriebe und reiner Liebe zu Jesu um die Aufnahme in einem Kloster flehen; es sind nur wenige, die wie Magdalena und Thais die Einsamkeit suchen, um über ihre Sünden zu weinen und strenge Buße zu üben. Gott wendet übrigens auch noch andere Mittel an, um unvollkommene Seelen zur Aufnahme seiner Gnaden fähig zu machen, und in ihr sein Bild wieder schön und vollkommen herzustellen.

Außerordentliche Mittel. Oft wendet Gott außerordentliche Mittel an, um eine Seele an sich zu ziehen. Mit einem Schlage raubt er ihr Hab und Gut, vereitelt ihre Pläne, beraubt sie ihrer Verehrer und des Ansehens in der Welt, läßt Verfolgung und Verachtung über sie hereinbrechen.

Auch ganz irdische Mittel, die der Seelenfeind anwendet, um die Seele in Irrthum zu verleiten und sie unglücklich zu machen, weiß Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit zu seiner Verherrlichung und zum Wohle der Seele zu lenken, die er zur Vollkommenheit berufen hat. Die oft sündhaften Verbindungen benützt Gott, um die Seele zu läutern und erweckt in ihr ein unwiderstehliches Verlangen, diese niedrigen, irdischen Gefühle aus dem Herzen zu verbannen.

So sucht z. B. eine Person Aufnahme in ein Kloster zu bekommen, weil sie glaubt, hier sei der Ort, wo sie ihre Ruhe und Bequemlichkeit ganz nach Geschmack pflegen könne; eine andere hofft eine Zufluchtsstätte zu finden und eine ehrenvolle Stellung einzunehmen; diese geht in's Kloster, um mit einer Verwandten leben zu können, die sie besonders liebt; jene macht diesen Schritt, um dem lästigen, fortwährenden Drängen ihrer Aeltern und Verwandten zu entkommen ꝛc. ꝛc.

All' diese Beweggründe in den Ordensstand zu treten, sind gewiß nur irdische, ganz unvollkommene; allein Gott, der Gutes aus Bösem zu ziehen versteht, bedient sich in seiner unendlichen Barmherzigkeit oft dergleichen Mittel, um die Fesseln zu sprengen, die eine Seele, welche er für sich bestimmt hat, an das Irdische heften.

Die Geschichte stellt uns tausend der herrlichsten Beispiele vor Augen, wie Gott durch außergewöhnliche Mittel die Seelen an sich zog. Paulus, der erste Einsiedler, flüchtete in einem Alter von fünfzehn Jahren in eine Grotte, um der Verfolgung auszuweichen und wurde der Vater unzähliger frommer Einsiedler. Paulus der Einfältige wurde durch eine Beschimpfung, die ihm von Seite seiner Gattin zukam, bewogen, in ein Kloster zu gehen. Die Furcht vor der weltlichen Gerechtigkeit bestimmte den heiligen Romuald, der eines Mordes beschuldigt wurde, zum Ordensstande; ebenso verließ Arsenius

die Welt aus Furcht vor Arkadius, der die schreckliche Drohung ergehen ließ, ihn zum Tode zu verurtheilen. Verletzte Eigenliebe brachte ähnliche Wirkungen im seligen Petrus Gondalez und Thomas Pando hervor. Ersterer stürzte vom Pferde, wurde von seinem Freunde verlacht und faßte gleich den Entschluß, sich dem Gespötte der Menschen zu entziehen, sich gänzlich Gott zu weihen und in den Orden des heiligen Dominikus zu treten. Letzterer, Ritter (Cavalier) am Hofe der Königin Elisabeth, welche ihn ganz besonders bevorzugte, hatte das Unglück, bei einem Balle zu fallen, weßhalb ihn die Königin mit dem Fuße zurückstieß, was ihn so sehr erschütterte, daß er Hof und Hofleben verließ und in einen Orden trat. Der heilige Franz von Sales erzählt von einem sehr frommen Edelmanne, der einer der vornehmsten Familien entstammte, daß er einst, als er sich eben in einer großen Gesellschaft befand, zwei Kapuziner erblickte, die eben vorüber gingen. Von einem unwiderstehlichen, innern Drange getrieben, sagte er zu den ihn umgebenden Herren, er habe große Lust in den Orden dieser guten Väter zu treten. Sobald er für sich allein war, suchte er mit den frommen Patres zu sprechen und wurde so entflammt, daß er den heiligen Ort nicht mehr verließ und seine noch übrigen Lebenstage in Ausübung der erhabensten Tugenden im Kapuzinerkloster verlebte. Hieraus sehen wir, fährt derselbe Heilige fort, daß die Absichten Gottes unerforschlich,

seine Führungen unergründlich sind, und daß er oft wunderbarer Mittel sich bedient, um die Seelen an sich zu ziehen, die er für seine Dienste auserkor. Gott verlangt durchaus nicht, daß man beim Antritte des geistlichen Standes schon vollkommen sei, er verlangt nur wenig, gar nicht mehr, als einen entschiedenen Willen, beharrlich bis an's Ende an seiner Heiligung zu arbeiten. Man hat also vor Allem bei denjenigen, die in den Ordensstand treten, darauf zu sehen, ob sie eine gewisse Beharrlichkeit besitzen.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich nun leicht abnehmen, daß die angeführten Beweggründe, in den Ordensstand zu treten, weit entfernt von einem wahren Berufe sind. Um nun einer Novizin bei der Prüfung ihres Berufes behülflich zu sein, ist es höchst nothwendig, derselben die Merkmale des Berufes genau auseinander zu setzen und ihr den wahren, den zweifelhaften, den falschen Ruf deutlich vor Augen zu stellen. Hiezu wollen wir das nächste Kapitel verwenden.

III. Kapitel.

Kennzeichen des wahren, des zweifelhaften, des falschen Berufes.

Um fähig zu sein, mit Ueberlegung zu unterscheiden, ob man zum Ordensstande berufen sei, ist

es unbedingt nothwendig, daß man das Wesen des Berufes und die verschiedenen Mittel, durch welche Gott ruft, genau kennt. In den beiden vorhergehenden Kapiteln suchten wir die Novizin damit bekannt zu machen, in dem gegenwärtigen Kapitel wollen wir die vorzüglichen Kennzeichen des wahren, zweifelhaften, falschen Berufes ausführlich erklären.

Kennzeichen des wahren Berufes. Das zuverläßigste, entscheidenste Kennzeichen des wahren Berufes ist nach dem heiligen Franz von Sales ein entschiedener, beständiger Entschluß, Gott im Ordensstande zu dienen. Unter allen Mitteln, sagt er weiter, welche ich angeben kann, um den wahren Beruf zu erkennen, kenne ich dieses als das vorzüglichste.

Ein wahrer Beruf ist daher nichts anders, als der entschiedene, feste Wille, Gott auf eine Weise und an dem Orte, wo es seine Majestät bestimmte, zu dienen. Dieser einzige Grundsatz wäre hinreichend, wodurch eine Novizin das Wesen ihres Berufes kennen lernen könnte, doch wir wollen ihn mit den Geisteslehrern noch genauer prüfen, indem wir uns überzeugen:

1) wie dieser Wille, das Vorhaben, in den Orden zu treten, beschaffen sein soll, um als wahres Berufszeichen zu gelten;

2) welche Entschiedenheit und Beständigkeit diesen Willen begleiten muß.

1) Wie muß das Vorhaben, in einen Orden zu treten, beschaffen sein? Selbstverständlich darf sich dieser Entschluß auf keine irdischen, fleischlichen, menschlichen Gründe stützen. Gott muß der Anfang und das Ende davon sein. Der obenangeführte heilige Franz von Sales sagt es ausdrücklich, es müsse dies ein Vorhaben, ein Entschluß, Gott zu dienen, sein.

Wir sagen, Gott müsse der Beweggrund und das Ende dieses Entschlusses sein. Hiedurch wollen wir aber nicht gesagt haben, daß manche nicht ganz vollkommene Beweggründe, welche die erste Anregung zum Entschluß, in einen Orden zu treten, hervorrufen, als Zeichen eines nicht wahren Berufes anzusehen seien; wir zeigten oben schon, daß sich Gott oft solcher Mittel bedient, um die Bande zu brechen, die eine für den Ordensstand bestimmte Seele an die Welt binden; wir verstehen darunter alle menschlichen, irdischen Beweggründe, welche von dem Berufe immer mehr entfernen, demselben widersprechen oder ihn gar zerstören. Der Entschluß in einen Orden zu treten, soll sich rein nur auf das Vorhaben, nicht auf den Wunsch gründen, Gott in einem Ordensstande zu dienen. Dieses Vorhaben, das von Gott selbst kömmt, wird auf drei verschiedene Arten angeregt.

Entweder 1) entflammt es die göttliche Liebe selbst; 2) wird es durch das Verlangen, seine begangenen Fehler in der Abgeschiedenheit des Klosters

zu büßen, rege gemacht; 3) durch den Drang, eine Zufluchtsstätte gegen die Anfälle der Welt zu finden. Diese verschiedenen Anregungen des Entschlusses, in den Ordensstand zu treten, sind unverkennbare, übernatürliche Kennzeichen.

Gewisse lebhafte Vorstellungen und Einbildungen dürfen aber nicht unbeachtet gelassen werden. Zuweilen glaubt man nämlich der Beruf komme von Gott, wenn das Eine oder das Andere, worüber man nicht aufgeklärt genug ist, der Lieblingsneigung entspricht; man liebt die Einsamkeit, das Gebet, die Versammlung und glaubt, im Kloster störe gar nichts die Andacht, die geistlichen Tröstungen und Süßigkeiten. Doch diese Ansicht und Neigung ist kein Zeichen eines von Gott selbst kommenden Berufes. Jesus Christus kömmt nämlich den Seelen, die er für sich berief, so zu sagen zuvor, indem er ihnen zeigt, daß Alle, die nach ihm kommen wollen, sich selbst verläugnen, ihr Kreuz tragen und so ihm nachfolgen müssen. Seelen, die im Ordensleben nur Trost und Süßigkeit suchen, sind, wie die heiligen Väter sagen, einer gewissen geistigen, sehr gefährlichen Wollust ausgesetzt, die ganz unvermerkt sich selbst sucht, anstatt den wahren Beruf, der immer und überall Selbstverläugnung und Entäußerung von Allem, insbesondere von sich selbst, voraussetzt.

Wie oft trifft man nicht solch' verweichlichte Seelen in den Klöstern! Ganz verblendet und

von ihren Wünschen und Einbildungen eingenommen, sind sie höchlich erstaunt, wenn sie im Kloster nicht lauter Trost und Süßigkeit finden, ja nicht selten verlassen sie endlich gar den Ordensstand.

2) Die Novizin muß mit entschiedenem, beharrlichem Willen in den Ordensstand treten. Es ist nur zu wohl bekannt, daß der Beruf, auch bei jenen, die entschieden von Gott selbst berufen sind, recht häufige, innerliche Widersprüche zu erfahren hat und dieß zwar aus zwei Gründen: einmal weil Alle ohne Ausnahme den Keim der bösen Lust in sich tragen, die unsern Willen gegen die Gnade kehrt, uns von allem Guten entfernt und zum Bösen hinreißt; dann weil der Geist der Finsterniß alle möglichen Kunstgriffe anwendet, damit wir der Gnade widerstehen und unsern bösen Neigungen folgen. Diese beiden Feinde, welche selbst in den Heiligen grausame Kämpfe verursachten, wagen sich auch an Novizinen und machen sie, obwohl sie fest entschlossen sind, Gott zu dienen, in ihrem Vorhaben wankend.

Der heilige Franz von Sales bemerkt ausdrücklich, wenn er von der Beständigkeit und Entschiedenheit des Entschlusses, Gott zu dienen, spricht, daß er hiemit durchaus nicht gesagt haben will, die Anfängerinen müssen diese Festigkeit und Ausdauer sogleich beim Antritte ihres Standes besitzen, oder daß sie von allen Versuchungen, Anfechtungen, Zweifeln frei sein, nie einen Fehler begehen, ja

schon ganz vollkommen seien. Nein, das ist nicht gemeint! Wir Alle haben gegen Leidenschaften zu kämpfen, wir Alle sind der Veränderlichkeit unterworfen, lieben heute, was wir morgen verachten, kurz, es läßt sich hier das Sprichwort treffend anwenden: „Kein Tag gleicht dem andern.“ Aus diesem läßt sich nun nicht schließen, daß, wenn ähnliche Anfälle vorkommen, dem Entschlusse „Gott zu dienen“, die Entschiedenheit und Beharrlichkeit fehlt, denn diese müssen eben nicht fühlbar sein; wenn die Novizin in allen Vorkommnissen nur fest und entschieden entschlossen ist, das Gute zu wählen und sich Gott ganz hinzugeben. Ein aufrichtiger, uneigennütziger Entschluß Gott zu dienen, der aus Liebe zu Gott, aus Schmerz über seine Sünden oder aus dem Verlangen, den Anfechtungen und Gefahren der Welt zu entkommen, entsprungen ist, der fest und aufrichtig steht in Mitte der schrecklichsten Versuchungen, der schwersten Opfer, der heftigsten Nachstellungen des Teufels, das ist das sicherste Kennzeichen eines wahren Berufes.

Als weitere, sichere Kennzeichen sind ferner noch anzunehmen: 1) die Entscheidung eines erleuchteten Führers, 2) der Ausspruch der Oberin, nachdem die Novizin die Prüfung zur Aufnahme bestand. Noch klarer werden wir den wahren Beruf kennen lernen, wenn wir die Kennzeichen des zweifelhaften und des falschen Berufes genauer ins Auge fassen.

Kennzeichen eines zweifelhaften Berufes sind: Wenn im Herzen ein gewisses Gemische von aufrichtigen, übernatürlichen Absichten mit irdischen, fleischlichen, menschlichen Neigungen, welche, anstatt bekämpft und geläutert, weichlich gepflegt werden, so daß man selbst nach langer Prüfung nicht weiß, warum man den geistlichen Stand antrete.

2) Eine stille Anhänglichkeit an die Geschöpfe, an die Reichthümer, an den Eigenwillen, welche man nicht beherrschen will und welche die Wählende ungewiß läßt, was sie wählen soll.

3) die Unentschlossenheit des geistlichen Führers und der Vorgesetzten, welche sich nicht entschieden aussprechen können.

4) Ein nur schwacher Entschluß, die abzulegenden Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams in Zukunft genau zu halten, dieselben zeitlebens im Kloster zu üben.

5) Häufige Fälle in die den Gelübden entgegengesetzten Laster.

Endlich 6) ein störrischer, eigensinniger, selbstsüchtiger Charakter, ein ungeselliges Benehmen, das sich nur schwer verbessern läßt.

Bemerkt man eines oder mehrere dieser Kennzeichen an einer Person, die den Ordens-Stand antreten will, so ist es sehr zweifelhaft, ob der Beruf von Gott komme und die Vorgesetzten sind strenge verpflichtet, dergleichen Personen genau und strenge zu prüfen.

Kennzeichen eines falschen Berufes sind: wenn eine Novizin wenig Nutzen aus den Belehrungen über das geistliche Leben zieht, sich keine frommen, gediegenen Grundsätze aneignet, die verschiedenen Prüfungen nicht besteht, sich fortwährend verstellt und Frömmigkeit heuchelt und nur aus ganz menschlichen Rücksichten die Gelübde abzulegen sich entschließen will.

2) Wenn dieselbe in ihrem Herzen, unerachtet aller Prüfungen, aller Belehrungen, aller Vorstellung, dennoch mit aller Ueberlegung und vollem Bewußtsein eine sündhafte Anhänglichkeit an irgend ein Geschöpf, an die irdischen Güter, an den Eigenwillen oder an irgend ein den heiligen Gelübden zuwiderlaufendes Laster nicht ablegt.

3) Wenn sie stets Sklavin ihrer Leidenschaften bleibt und nicht Muth genug besitzt, die Fesseln, die sie daran binden, zu sprengen.

4) Wenn die Novizin in gewissen Fehlern, die dem Ordensleben und der gegenseitigen Liebe so schädlich sind, unverbesserlich bleibt, oder wenn sie zum Widerspruch, zum Jähzorn, zur Falschheit, zur Doppelzüngigkeit, zum Hasse, zur Geschwätzigkeit Anlage hat.

5) Wenn sich ein gewisses Hinderniß herausstellt, das nach der Ansicht der Ordensvorgesetzten nicht dispensirt werden kann.

6) Wenn sie die Verhältnisse an ihre Familie binden, deren Stütze sie ist. (Hiebei ist zu bemerken,

daß sich diese Hindernisse immer von selbst heben, wenn eine Person wirklich zum Ordensstande von Gott berufen ist.)

Ein einziger dieser Umstände reicht hin, eine Novizin zu überzeugen, daß ihr Beruf nicht von Gott komme, ja vielmehr, daß sie gar keinen Beruf zum Ordensstande habe.

Die Novizin kennt nun das Wesen des Berufes, die verschiedenen Mittel, die Gott anwendet, um die Seele dem Weltgetümmel zu entreißen und an sich zu ziehen; ferner die verschiedenen Kennzeichen, nach welchen sie den wahren, den zweifelhaften, den falschen Beruf zu unterscheiden vermag, es ist ihr hiedurch eine Leuchte geboten, die ihr in den verschiedenen Vorkommnissen Licht und Klarheit bietet. Damit nun die Novizin all' diese angegebenen Grundsätze und Anweisungen klug, geordnet, sicher anwenden kann, soll sie 1) Gott um Rath und Erleuchtung anflehen; 2) sich mit ihrem Seelenführer und ihren Vorgesetzten berathen; 3) ihre Aeltern um ihre Ansicht fragen; 4) ihr Inneres prüfen.

In den nachfolgenden Kapiteln wollen wir ihr in diesem unerläßlichen, höchst wichtigen Geschäfte verhülflich sein.

IV. Kapitel.

Die Novizin soll, um ihren Beruf zu erkennen, Gott um Rath fragen.

Von Gott haben wir Leben und Dasein. Er hat uns geschaffen; von ihm ist Alles, was wir sind, ihm gehören wir ganz, wir sind sein unwiderrufliches Eigenthum, denn er hat uns durch das Blut seines göttlichen Sohnes erkauft, nach den Worten des Apostels: „Ihr gehöret nicht mehr euch, ihr seid um einen theuern Preis erkauft worden.“ Wir gehören Gott aus eigener, freier Wahl; denn wir haben ihn als unsern Herrn am Tage unserer Taufe gewählt, ihm geschworen, für alle Zeiten ihm zu dienen.

Wir sind also Gottes Eigenthum durch die Erschaffung, Gottes Eigenthum durch die Erlösung, Gottes Eigenthum durch unsere eigene freie Wahl. Wir sind, so zu sagen, das Feld Gottes, ein Feld, über das Er allein das unbeschränkteste, vollkommenste Recht hat.

1) Die Früchte, die ein Feld hervorbringt, sind Eigenthum desjenigen, der es erworben hat. Dieß ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, welcher durch die tägliche Erfahrung und selbst durch die Gesetze des Rechtes aufrecht gehalten wird.

Wir müssen demnach Gott würdige Früchte zu bringen trachten.

2) Das Feld soll nur so bebaut werden,

und jene Früchte hervorbringen, die der Eigenthümer wünscht.

Wir sind also verpflichtet, uns ganz nach dem Willen Gottes zu bilden, d. h. wir sollen ihm in dem Stande dienen, in dem er uns haben will, ihm auf die Art dienen, wie es unser Beruf erfordert.

Wir sehen, wie unumgänglich nothwendig es ist, daß wir Gott um Rath und Erleuchtung bitten, Ihn, der uns erschaffen, der uns fähig gemacht, uns ganz nach seinem Bilde zu gestalten und die Gnaden zu erlangen, die seine göttliche Vorsehung für uns bestimmte.

Gott kennt die Bedürfnisse, die Beschaffenheit eines jeden Einzelnen, Er allein weiß daher auch, in welchem Stande jedes Einzelne Ihm dienen und das eigene Heil wirken soll.

Was sollen wir, arme Blinde, anders thun, als uns diesem weisen Vater hingeben, wir, die wir stündlich von den niedrigsten Leidenschaften verführt, durch die trügerischen Einflüsterungen des Feindes betrogen werden, eines Feindes, der über die treue Seele erbittert, nun ihren Untergang schwor; wir die wir von der eigenen Einsicht bethört, von Irrthum in Irrthum gerathen, und endlich in den Abgrund stürzen.

Wie und mit welchen Gesinnungen soll eine Novizin um Rath und Erleuchtung bitten?

Vertrauensvoll soll sie sich am Fuße des

Kreuzes hinwerfen, und im inbrünstigen Gebete zu Gott flehen; denn vom Kreuze aus reicht er den Flehenden ein geneigtes Ohr, vom Kreuze aus erlangen wir Erhörung unserer Bitten.

„Bittet, und ihr werdet erhalten, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgethan.“ Ja durch kindliches Gebet erfleht die Novizin die nothwendige Erleuchtung, durch vertrauensvolles Flehen klopft sie gleichsam an das göttliche Herz, damit es sich öffne und ihr Einsicht und Verstand verleihe. Nie läßt Gott ein Gebet unerhört, wenn es mit redlichem, vertrauensvollem Herzen an ihn gerichtet wird.

Die Novizin, die Gott und seinen heiligen Willen kennen lernen will, muß daher auch mit vertrauensvollem Herzen zu Ihm flehen und ganz entschlossen sein, sich Gott ohne Rückhalt zu ergeben.

Ja sie muß redlich flehen; denn nur zu oft bittet man, Gott recht zu erkennen, ihm vollkommen zu dienen, empfindet aber eine geheime Scheu, Gott kennen zu lernen, weil man gewisse Opfer, die Er verlangt, nicht bringen will; man bittet Gott, er möge Seinen Willen kund thun, ist aber nicht entschlossen, ihm zu folgen, weil man noch zu sehr an seinen eigenen Ansichten, an seinen eigenen Plänen klebt. Ein Gebet in dieser Stimmung ist ein Schimpf zu nennen, den man Gott zufügt und verdient, daß Gott uns unserer eigenen Blindheit

und der Arglist des Feindes überlasse. Schließlich fügen wir noch den Rath bei, den P. Bourdaloue einer Jungfrau gab, die sich bezüglich ihrer Standeswahl an ihn wendete:

Da Gott durch innerliche Einsprechungen unmittelbar mit den Seelen verkehrt, so müssen sie sich in ihr Inneres zurückziehen und mit aller Aufmerksamkeit auf die Worte lauschen, die der Herr zu seinen Auserwählten spricht. Um sich aber dieses vertrauten Umganges der göttlichen Erleuchtungen und Einsprechungen würdig zu machen, gibt es kein wirksameres Mittel, als das Gebet. Werfen Sie sich daher so oft als möglich auf Ihre Kniee nieder und rufen Sie unaufhörlich mit Samuel: „Rede, Herr, und zeige mir, was du mit mir vorhast; denn sieh', ich bin völlig bereit, Deinen Anordnungen Gehör zu schenken und Deinen Willen zu erfüllen. Es mögen sich Hindernisse thürmen, es mögen auch Beschwerden aller Art sich erheben, es mögen sich meine bösen Neigungen sträuben, sieh' ich folge Dir, ich wanke nicht, sobald ich Deinen heiligen Willen erkenne. Ja, mein Gott, dir zu folgen, und mich unbedingt in deine Hände zu übergeben, dieß ist mein fester Entschluß; Nichts auf der Welt ist fähig, denselben zu erschüttern oder gar zu ändern. Diesem Flehen können Sie noch die Worte Davids beifügen: „Zeige mir, o Herr, die Wege, die ich wandeln soll; denn ich habe meine Seele zu Dir erhoben, o Gott."

Der königliche Sänger führt einen vielvermögenden Grund an, um das Herz seines Gottes zu rühren. Er sagt: „denn sieh', ich habe meine Seele zu dir erhoben, o Gott", und hofft durch diesen Ruf ganz sichere Erhörung. In der That wünscht Gott nichts sehnlicher, als daß wir seine göttliche Vorsehung durch Vertrauen unterstützen und seine Stimme hören. Könnte er uns auch unbeachtet lassen, und Seine Blicke von uns abwenden, wenn wir unsererseits Alles aufbieten, und redlich seinem Willen folgen. Was Sie außer inbrünstigem Gebete zur Erreichung Ihres Zweckes und um Erhörung Ihrer Bitte zu erreichen, noch beifügen können, sind einige besondere Andachtsübungen, als: Novennen, einige besondere gute Werke, einige Bußübungen und namentlich den öftern Gebrauch der heiligen Communion; denn dieß sind nach dem Ausspruche des heiligen Paulus die Uebungen und Opfer, die das Herz Gottes rühren.

V. Kapitel.

Die Novizin soll, um ihren Beruf zu erkennen, ihren Seelenführer und ihre Vorgesetzten um Rath fragen.

Nachdem die Novizin im anhaltenden, inbrünstigen Gebete Gott um Rath und Erleuchtung

anflehte, soll sie sich auch mit jenen berathen, die Gott ihr als Führer vorsetzte. Und warum? Weil der Mensch in seinen eigenen Angelegenheiten, am wenigsten in jenen, die sein Seelenheil betreffen, kein zuverlässiges Urtheil fällen kann. Will man sich volle Klarheit verschaffen, so muß man vor Allem einen Unterschied machen, zwischen der eigenen Ansicht und dem eigentlichen Zwecke. Wir stehen unserer Eigenliebe zu nahe und bedürfen daher der Ansicht Anderer, des uneigennützigen Urtheils derer, die klarer blicken, als wir. Die tägliche Erfahrung bestättiget es, daß man die Fehler und Irrthümer Anderer viel genauer und leichter gewahrt, als die eigenen, und dies zwar aus zwei Gründen; einmal weil uns die Eigenliebe verblendet, die uns nur zu oft das, was uns beengt oder zuwider ist, als falsch und verächtlich, dagegen das, was uns gefällt und schmeichelt, als gut und recht vorspiegelt; dann, weil der Feind alles Guten begierig trachtet, uns zu verblenden, an der Erwählung und Ausübung des Guten zu hindern und uns ewig zu Grunde zu richten. Dieser doppelte Irrthum macht zwar einen starken Eindruck auf jene, die am Scheidewege stehen, auf die geistlichen Führer und Vorgesetzten aber vermag er nur geringen Einfluß auszuüben.

Ueberdieß wollte Gott in seiner anbetungswürdigen Vorsehung dadurch den Stolz des Menschen beugen, daß jeder, wessen Standes und Ranges er sei, bei denen sich Rath erhole, die Er

zu diesem Zwecke bestimmte. Daher sandte er auch die Apostel und Nachfolger aus, damit sie das Volk unterweisen, belehren und führen.

„Gehet hin in alle Welt, lehret sie alles halten, was ich Euch sagte."

„Wer Euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, und verdient auch von mir verachtet zu werden."

Der Engel, den Gott dem Hauptmanne Kornelius sendete, hätte ihm gewiß als Führer und Lehrer dienen können, denn wer eignete sich mehr zu diesem Geschäfte als ein Engel, und dennoch wies dieser Engel den Kornelius zu Petrus, der ihm den nothwendigsten Unterricht ertheilen und die Heilsmittel zeigen sollte.

Als der Herr sich dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus offenbarte und der Neubekehrte ausrief: „Herr, was willst du, daß ich thun soll", hätte er ihn gewiß selbst belehren können; doch der Herr wollte nicht, sondern schickte ihn zu Ananias, damit dieser ihm sagte, was er zu thun habe. Hiedurch zeigt Gott den Menschen, daß er will, daß der Mensch nicht durch sich selbst oder durch Engel, sondern durch die von Gott dazu Verordneten unterrichtet werde.

Die Diener Gottes, die Priester, sagt Bourdaloue, sind unsere Lehrer, unsere Führer, unsere Wegweiser; sie sind von Gott bestimmt, den Menschen ihren weisen Rath zu ertheilen, weßhalb ihnen

Gott ganz besondere Einsichten und Erleuchtungen verleiht. Es geschieht auch nicht selten, daß Manche, die sich durch nichts abschrecken lassen, durch ein einziges Wort, das aus dem Munde eines Priesters floß, zur gänzlichen Bekehrung gelangten. Dies kam auch im alten Bunde nicht selten vor. Weil die Propheten von Gott bestimmt waren, dem Volke die göttlichen Befehle und Anordnungen mitzutheilen und Seine Aussprüche zu erklären, so wurden sie „Seher“ genannt.

Wenn übrigens ein Mensch eines Führers, eines Lehrers bedarf, so ist es gewiß eine Jungfrau, die einen Stand antritt, der ihr noch fremd ist, denn, sagt der Verfasser der Nachfolge Christi, diejenigen, die noch Neulinge sind und unerfahren im geistlichen Leben, können leicht irren und laufen Gefahr an den Klippen, die ihnen drohen, zu scheitern, wenn sie sich nicht von geistreichen Personen unterweisen lassen. Wollen sie eher ihrer Einsicht, als der Erfahrung Anderer folgen, so werden sie ein trauriges Ende nehmen.

Das ist nun auch gewiß bei dem wichtigen Geschäfte, das eine Novizin vor sich hat, der Fall. Von dem Schritte, den sie macht, hängt ihre ewige Seligkeit oder Verdammniß ab.

Bedarf sie wohl nicht des Rathes mehr als Andere? P. Bourdaloue sagt daher: Wählet einen weisen, gottesfürchtigen, frommen Mann, dem ihr euer Vertrauen schenken könnet, dem ihr euch rück-

haltlos mittheilen könnet, dem ihr all' eure Entschlüsse, all' eure Gedanken, eure guten und fehlerhaften Handlungen, kurz jede Regung eures Herzens anvertrauen könnet.

Entdeckt ihm eure Zweifel, sagt ihm, was euch anspricht, und zeigt ihm eure Versuchungen und gefährlichen Neigungen. Verschweiget gar Nichts, bemäntelt gar Nichts, öffnet ihm euer ganzes Herz, euer ganzes Inneres, und wenn ihm Nichts mehr fremd, Nichts mehr verborgen ist, dann bittet ihn, er möge euch durch Fragen noch weiter verhülflich sein, und antwortet ihm dann mit Kindeseinfalt. Erleichtert ihm dadurch die Schwierigkeiten seiner Pflichten, daß er mit aller Freimüthigkeit zu euch sprechen darf. Geht eine Seele so demüthig, so willenlos, so kindlich lenksam zu Werke, so darf sie im Voraus versichert sein, daß Gott seinen Willen durch seinen Diener kund thut, und daß der Geist der Wahrheit ihm Alles in den Mund legt, was er sagen, was er rathen, zu was er ermuntern soll.

Wie sich eine Novizin ihrem geistlichen Führer hingibt, mit derselben Kindlichkeit, Offenheit, Zuversicht und demselben Vertrauen soll sie sich ihrer Novizen-Meisterin und Oberin entdecken, denn diese sind es, die Gott zu seinen Stellvertretern berief. Auch diesen soll die Novizin ihr Herz öffnen, ihnen ihre Neigungen, ihre Wünsche, ihre Versuchungen, ihre Tugenden und Mängel ohne

Rückhalt entdecken, und sich ihren Entscheidungen und Aussprüchen mit Vertrauen und Entschlossenheit unterwerfen.

VI. Kapitel.

Die Novizin soll, um ihren Beruf zu erkennen, ihre Eltern um Rath fragen. Inwieferne sie verpflichtet ist, ihren Rathschlägen zu folgen.

Die Eltern sind nach der göttlichen Anordnung die ersten Vorgesetzten der Kinder, sagt P. Bourdaloue. Wollte sich eine Tochter bei dem wichtigsten Schritte ihres Lebens, bei der Wahl eines Standes, dem älterlichen Rathe und Ansehen ganz entziehen, so wäre dies eine strafwürdige Unabhängigkeit, die den Grundsätzen des heiligen Evangeliums geradezu entgegen wirken würde.

Es ist allerdings richtig, daß man nicht immer verbunden ist, sich den Wünschen der Eltern zu fügen, um so mehr, wenn diese mit Vorurtheilen gegen den Ordensstand eingenommen und sehr weltlich gesinnt sind, ja es gibt auch nicht selten Gelegenheiten, bei welchen man ihnen freimüthig antworten soll: „Es ist billig, daß man Gott mehr gehorche, als den Menschen;" unerachtet dessen muß man die Eltern hören, ihre Worte beherzigen, sie berücksichtigen, wenn nicht gewichtige Gründe

vorliegen, daß man ihnen widersprechen muß, kurz man muß sich ihrem Willen und ihrer Entscheidung unterwerfen und bei jeder Gelegenheit Beweise kindlicher Hochachtung und Unterwürfigkeit geben.

Wenn die Eltern nicht ihre Gewalt und ihr Ansehen über die natürlichen Grenzen ausdehnen, so sind auch die Kinder verpflichtet, sich denselben zu unterwerfen und haben kein Recht, sich dem geistlichen Stande nach eigenem Gutdünken zu widmen, ohne die Einwilligung ihrer Eltern zu erbitten.

Das ist ein Gefühl, das die Natur selbst verlangt und das die Lehre des Christenthums nicht verbietet oder mißkennet.

Wir wissen recht wohl, daß man die Stimme der Natur nicht mehr beobachten darf, wenn Gott spricht, wenn Er ruft; denn er ist der erste der Väter, unser Herr und Meister; allein es kömmt nur sehr selten vor, daß Gott sich unmittelbar erklärt, so daß man den väterlichen Rath ganz entbehren könnte. Ferner ist es auch der Wille Gottes, daß man jenen nicht ungehorsam sei, die uns das Leben gegeben haben, und daß man sie in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens um ihren Rath und ihre Einwilligung bitte. Den Aeltern steht es zu, den Beruf ihrer Töchter zu prüfen oder prüfen zu lassen, sie eine Zeitlang von der Ausführung desselben zurückzuhalten, kurz verschiedene Prüfungen anzustellen, um zu erfahren, ob der Beruf von Gott komme, ja sie dürfen den Eintritt

sogar gänzlich verweigern, wenn sie bemerken, daß der Beruf einen andern Beweggrund hat, als Gott allein; dieses Recht steht ihnen zu; Gott selbst hat sie in dasselbe eingesetzt.

Diese kindliche Unterwürfigkeit geschieht nicht blos aus Anstand, nein, es ist dies Pflicht, eine Pflicht, von der nur in sehr wenigen Fällen dispensirt werden kann.

Zuweilen entschuldiget die Furcht, man möchte die Eltern durch den vorhabenden Schritt zu sehr betrüben, eine kleine Abweichung von der Pflicht oder eine gewisse Fügsamkeit in deren Willen, um ihnen den Schmerz zu ersparen, oder auch die Hoffnung, daß durch anfängliche Nachgiebigkeit später mehr erzweckt werden könne; allein wenn eine Jungfrau sich zum Ordensstande berufen fühlt, wenn sie ihren Beruf vor Gott und mit ihrem Seelenführer und ihren Vorgesetzten geprüft hat, so soll sie ihren Entschluß den Eltern vortragen und alle Mittel anwenden, ihre Einwilligung zu erhalten.

Wenn aber die Eltern, namentlich weltlich gesinnte, leichtfertige Eltern, ihren Töchtern die Einwilligung ungerechter Weise ganz versagen, unter welchen Umständen darf dann eine Jungfrau in den geistlichen Stand treten ohne Einwilligung der Eltern? Wir verkennen das Recht der Eltern, sich der Wahl ihrer Kinder zu widersetzen und sie genau zu prüfen, durchaus nicht; nein, wir finden diese

Prüfung vielmehr nothwendig und billig, allein nach bestandener Prüfung soll den Kindern der Eintritt in ein Kloster gestattet werden. Wird jedoch die Zustimmung, um die man erfolglos flehte, fortwährend verweigert, so steht es selbst nach den weltlichen Gesetzen jenen Personen, die die Volljährigkeit erreichten, frei, über das Eigenthum zu bestimmen und dasselbe dem Kloster zuzuwenden, in das sie eintreten wollen.

Was die Minderjährigen betrifft, so ist bei denselben mehr Vorsicht anzuwenden, da bei diesen die elterliche Gewalt eine ausgedehntere ist. Hat man solche junge Leute wirklich in einem Ordenshause aufgenommen, so dürfen sie so lange nicht zur Ablegung der Gelübde zugelassen werden, bis nicht die Eltern ihre Zustimmung ertheilten oder die Novizin das gesetzliche Alter erreicht hat.

Was diese Widersetzlichkeit der Eltern betrifft, so darf eine Jungfrau dieselbe nicht als einen Beweis, als habe sie keinen wahren Beruf, betrachten. Hat sie sich reiflich geprüft, alles überlegt, was Klugheit und Umsicht erheischt, so soll sie nach dem Beispiele eines heiligen Thomas von Aquin, eines Petrus von Alcantara, eines heiligen Stanislaus Coska und einer Menge anderer Heiligen und heiligen Jungfrauen den vorhabenden Schritt machen und Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Viele dieser heiligen Ordenspersonen sahen ein

außerordentliches Mittel voraus, wodurch die Eltern bewegt wurden, ihre Zustimmung ihren Söhnen und Töchtern dann vollständig zu ertheilen, wenn diese schon im Orden lebten.

Auch heut zu Tage stehen jungen Personen, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden, dergleichen Mittel zu Gebot, um dem Rufe Gottes zu folgen.

Bei der ganzen Sache ist jedoch zu bemerken, daß man nur dann auf die angeführte Art verfahren darf, wenn der Widerstand der Eltern ein ungerechter ist. Haben die Eltern gegründete Ursache, sich der Wahl ihrer Töchter zu widersetzen, wenn z. B. die Tochter unumgänglich nothwendig ist, um den Lebensunterhalt der Eltern zu ermöglichen, so darf sie die Eltern so lange nicht verlassen, bis sich die Verhältnisse besser gestalten, ja, sie darf auch dann nicht, wenn die Eltern es gestatten, weil die Wahl des Ordenslebens nur ein Rath, die Unterstützung der Eltern aber ein Gebot ist. Das Gebot aber steht über dem Rathe.

In Bezug auf diesen Punkt ist namentlich zu bemerken:

Die Verweigerung der Erlaubniß zum Eintritte in's Kloster von Seite der Eltern ist nur dann gegründet und als rechtmäßig anzusehen, wenn

1) Eine Nothwendigkeit obwaltet, die entweder Gefahr droht oder die Hülfe der Tochter unbedingt voraussetzt.

2) Wenn die Tochter ihre Familie nicht gründlich zu unterstützen vermag, so ist sie nicht verpflichtet, in der Welt zu bleiben.

3) Wenn sie durch irgend einen Umstand, sei er auch noch so wichtig oder ein Bedürfniß, sei es noch so groß, zurückgehalten würde, wodurch ihr Seelenheil irgendwie gefährdet wäre, so soll sie sich an den Ausspruch des Herrn erinnern: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth;" oder: „Laßt die Todten ihre Todten begraben," und durchaus nicht Folge leisten.

VII. Kapitel.

Die Novizin soll mit sich selbst zu Rathe gehen, um sich ihres Berufes zu versichern.

Um die Selbstprüfung gründlich zu bestehen, soll sich eine Novizin vor Allem:

1) der Grundsätze, die wir ihr vorlegten, und der Mittel, die wir ihr anboten, bedienen, um sich zu überzeugen, ob sie wirklich von Gott berufen sei;

2) sich prüfen, ob sie Muth genug habe, diesem Berufe in Allem zu entsprechen und ihm unter jeder Bedingniß treu zu bleiben.

1) Die Novizin soll sich vor Allem prüfen, ob ihr Beruf wirklich von Gott komme. Zu diesem Ende soll sie den Inhalt des ersten und zweiten

Kapitels im zweiten Theile wieder lesen und besonders die Mittel in's Auge fassen, durch welche Gott die Seele zur Vollkommenheit ruft; ferner soll sie die Kennzeichen des wahren, zweifelhaften und falschen Berufes, welche wir im dritten Kapitel angaben, manchmal genau durchgehen.

Gott also, Gott allein ist es, der die Seele zum geistlichen Leben beruft. Um sich nun ganz zu überzeugen, ob der Ruf von Gott komme, soll eine Novizin durch folgende Fragen eine Art Selbstprüfung anstellen:

Welche Mittel gebraucht Gott im Allgemeinen, um sich einer Seele verständlich zu machen und die Bande zu sprengen, die sie noch an das Irdische fesseln? Sind es gewöhnliche oder außerordentliche Mittel, die Er bei ihr anwendet, um diesen Zweck zu erreichen? Welcher Beweggrund bestimmt die Jungfrau, um die Aufnahme in ein Kloster zu bitten? Was veranlaßte sie besonders zu dem Vorhaben, in den Ordensstand zu treten und was rief diesen Entschluß in's Leben? Ist ihre Seele entschlossen, ihr Herz den göttlichen Einflüsterungen stets zu öffnen, sich den außerordentlichen Führungen demüthig hinzugeben und alle Mittel zu benützen, die Gott ihr bietet, ihre Schwachheit zu stützen, um den Bruch mit der Welt zu ermöglichen, um sie fest mit Gott zu vereinen? Wich sie seit dem ersten Entschlusse nie von ihrem Vorhaben ab? Hat sie die menschlichen niedrigen Absichten, die sie früher

zur Wahl des Ordensstandes bestimmte, mit erhabnern Ansichten und Beweggründen vertauscht, nachdem ihr die Vorzüglichkeit des geistlichen Standes und dessen hohe Verdienste bekannt wurden? Welche Kennzeichen ihres Berufes treten schärfer hervor? sind es jene des wahren, des zweifelhaften, des falschen Berufes? Unterblieb es nicht, Gott im eifrigen Gebete mit redlichem Herzen und aufrichtigem Willen um die Gnade der Erkenntniß zu bitten, welchen Stand sie antreten soll? War der Vorsatz, dem göttlichen Rufe immer und überall zu folgen, ein redlicher, fester, unumstößlicher? Wurden auch jene zu Rath gezogen, die Gott als seine Stellvertreter angesehen haben will? Blieben dem Seelenführer und dem Ordensobern die verschiedenen Regungen im Innern nicht fremd? Wurden demselben alle guten und schlimmen Anlagen, alle Furcht und Hoffnung, alle Versuchungen und guten Vorsätze, alle Für- und Widermittel mit kindlicher Unbefangenheit entdeckt? Bat man die Vorgesetzten in Einfalt des Herzens um Rath und Beistand und um ihre Entscheidung bezüglich des Berufes? Welche Antwort mußten diese ertheilen?

Besteht eine Novizin in dieser Selbstprüfung, fühlt sie die innere Ueberzeugung, daß ihr Vorhaben redlich und frei sei, verspürt sie in ihrem Innern den göttlichen Antrieb, haben ihre Vorgesetzten ihre Wahl geprüft und sie gut gefunden, dann darf sie ruhig sein und sich der Ueberzeugung hingeben, daß

ihr Beruf von Gott komme. Ist sie übrigens bezüglich des von Gott kommenden Berufes beruhigt, so soll sie sich ferner noch prüfen, ob sie wohl noch Muth genug fühle, in einem so erhabenen Berufe zu leben, der so manches große Opfer fordert und tägliche Selbstverläugnung verlangt?

Ist sie den Gnadenwirkungen getreu, so wird dieser Muth nicht fehlen; denn wenn Gott die Seele ruft, so gibt er auch hinreichende Mittel und Gnaden, diesem göttlichen Rufe zu entsprechen. Es handelt sich damit nicht so sehr um die Frage: ob die Novizin den nöthigen Muth habe, sondern vielmehr darum, daß sie denselben stets durch weise und kräftige Mitwirkung belebt. Um weitere Erörterung übergehen zu können, führen wir die Belehrung an, die P. Bourdaloue einer Jungfrau in ähnlichen Verhältnissen gab.

Denken Sie daran, sagt er, daß von Ihrem Entschlusse Ihr ewiges Heil abhängt. Sie dürfen sich weder für den einen, noch für den andern Stand mehr hinneigen als es sich gebührt, das Einzige, was Sie fest in's Auge zu fassen haben, ist der Ausspruch des Evangeliums: *Herr, was soll ich thun, damit ich selig werde?*

In diesen wenigen Worten liegt das Hauptprinzip; aus diesem einzigen Satze soll man die Folgerung für sein ganzes Leben ziehen: „Herr, was soll ich thun, damit ich selig werde?“ Um jeden Preis will ich selig werden, nichts soll mich

davon abhalten, aber du, o Herr, mußt mir die rechten Mittel zeigen!

Jeder Stand, den ich wähle, soll mir als der erscheinen, in dem mich Gott haben will, und durch den ich mein letztes Ziel glücklich erreiche. Kann ich durch die Wahl eines weltlichen Standes in der Welt glänzen, glücklich werden, alle Freude und Wonne genießen, des Großen Vieles wirken, — so ist diese Lage doch immer eine gefährliche; denn all' dieses führt mich auf höchst unsichere Wege zum Ziele. Meine Aufgabe ist, meine Seele zu retten und den Himmel zu erringen. Kann ich dieß in diesem, in jenem Stande? Werde ich in diesem oder in jenem Stande an's Ziel kommen? Gott will mich in diesem und in jenem Stande, ich will daher in diesen, in jenen Stand auch treten.

Haben Sie, fährt P. Bourdaloue fort, auf diese Art jeden Stand in's Auge gefaßt und das Für und Wider bei sich selbst überlegt, können Sie aber unerachtet dessen immer noch nicht zu einem festen Entschlusse kommen, so bedienen Sie sich noch jener zwei Regeln, die der heilige Vater Ignatius in seinem Exerzitienbuche gibt.

1) Was würde ich einem andern rathen, der sich an meiner Stelle, in meiner Lage befände und mich um Rath fragen würde? Was würde ich einem andern sagen, der die nämlichen Fehler, die nämlichen Tugenden und Anlagen hat wie ich?

Unsere Antwort fiele gewiß unparteiisch und

gut aus, denn wenn es sich um fremdes Wohl handelt, so sind wir gewöhnlich uneigennütziger und rücksichtsloser, als gegen uns selbst. Warum soll ich nun nicht die nämliche Liebe, den nämlichen Eifer, den ich für Andere verwende, auch auf mich übergehen lassen? —

Welchen Stand wünschte ich, angetreten zu haben, wenn ich jetzt auf dem Sterbebette liegen würde? In diesem wichtigsten Momente des Lebens erscheinen die Dinge ganz anders. Die Leidenschaften, die Welt, Nichts mehr umdüstert in dieser letzten Stunde meinen Verstand. Ja, bei dem schwachen Schimmer der Sterbekerze sieht der Sterbende viel klarer, als bei dem vollen Glanze der Mittagssonne. Das, was ich in dem letzten Augenblicke meines Lebens gethan zu haben wünsche, das will ich nun jetzt thun. Dies ist der sicherste, unfehlbarste Lebensgrundsatz; diesem darf ich immer folgen. Leiste ich aber keine Folge, dann habe ich einst einen Tag zu fürchten, der mir die bittersten Reueschmerzen wegen meiner Nachlässigkeit bringt. Wäre es nicht eine unerhörte Thorheit, wenn ich jenen Stand anträte und vorhersähe, daß es mich hier und jenseits gereuen wird!

Durch diese und ähnliche Ueberlegung soll die Novizin ihren Muth stählen und sich entschieden jenem Berufe hingeben; alle weitern Zweifel gleich bösen Gedanken verwerfen, die nur vom Feinde des Heiles herrühren.

Da es sich nun treffen kann, daß manche Novizin, ja selbst manche Professin, die dieses Werkchen lies't, in den angeführten Grundsätzen so manches findet, das ihre frühere Wahl fehlerhaft erscheinen läßt, und sie somit Gefahr läuft, in eine große Besorgniß bezüglich ihres Heiles zu gerathen, so wollen wir in dem nächsten Kapitel auseinander setzen, wie sie das etwa vorgekommene Fehlerhafte in ihrer Standeswahl verbessern könne.

VIII. Kapitel.

Wie die Novizinen oder auch die Professinen ihren Beruf verbessern können, wenn sie in ihrer Wahl etwas Fehlerhaftes entdecken.

Wenn eine Novizin bei der Durchlesung dieses Buches z. B. entdeckt, daß die Beweggründe, die sie bestimmten, bisher im Ordensstand zu leben, nur weltlich, irdisch, ja ich möchte sagen, lasterhaft waren, was sie übrigens bis zur Stunde selbst nicht wußte, oder wenn sie irgend ein stilles Verbrechen aus ihrem früheren Leben, das sie des geistlichen Standes unwürdig macht, und das sie denjenigen verschwieg, die bezüglich ihrer Standeswahl zu urtheilen hatten, entdeckt, oder wenn sich endlich ein Hinderniß herausstellt, welche die schon abgelegte Profeß ungültig machen könnte, oder: die Abstammung von schlechten, verrufenen Eltern, die

Theilnahme an irgend einem Criminalverbrechen, heimliche, bedeutende Schulden, ferner, wenn eine Person mit der Fallsucht oder einer andern körperlichen oder geistlichen Krankheit behaftet wäre u. s. w. (dergleichen Vorkommnisse machen die Ablegung der Profeß gesetzwidrig, ja in einigen Orden ganz ungiltig), so ist die Novizin oder Professin verbunden, das Unentdeckte augenblicklich denjenigen anzuzeigen, die ihr hilfreich an die Hand gehen können. Länger zu schweigen, würde den Gewissenszustand gefährlich, und die Probezeit ganz nutzlos für sie machen.

Was nun den ersten Fall betrifft, wenn nämlich die Novizin nur ganz weltliche Beweggründe entdeckt, die sie zum Eintritt in den Ordensstand bestimmten, so soll sie Alles unumwunden ihrem geistlichen Führer entdecken, ihm ihr ganzes Innere offenbaren und ihre fehlerhaften Beweggründe zu verbessern suchen, mit Muth und Eifer ihre Prüfungszeit auf's Neue beginnen und ihrem Seelenführer von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft über ihren Seelenzustand ablegen. Gott, der Vater der Barmherzigkeit, wird Erbarmen mit ihr haben und ihr Gnade verleihen, das Uebel zu verbessern.

Sollten übrigens die Prüfungsjahre schon dem Ende nahe sein, nachdem diese traurigen Entdeckungen gemacht wurden, so soll die Novizin um Verlängerung derselben bitten, sich ganz den Anordnungen ihres Seelenführers und ihrer Vorgesetzten hingeben, mit allem Eifer die Probezeit auf's Neue beginnen, die

verlorene Zeit hereinbringen und ein musterhaftes Leben führen.

Im zweiten Falle, wenn nämlich die Novizin einige schwere Vergehen aus ihrem verflossenen Leben entdeckt, die sie denjenigen, die ihr bezüglich der Berufswahl gerathen haben, verschwieg, so frägt sich's, ob diese Laster gebeichtet und gebüßt wurden oder nicht. Wurden sie alle im heiligen Bußsakramente einem andern Beichtvater bekannt und durch gehörige Bußübungen gesühnt, so soll die Novizin dieselben im Allgemeinen ihrem gegenwärtigen Seelenführer anzeigen, besonders wenn sie von Belang sind, damit dieser beurtheilen kann, ob die Profeß ungiltig und ob etwa Dispens nöthig sei. Wären dieselben aber weder gebeichtet noch gebüßt worden, so soll die Novizin eine aufrichtige Generalbeicht ablegen, um Verlängerung ihrer Probezeit bitten, frisch und beharrlich an ihrer Besserung arbeiten, ihrem Gewissensrathe öfter Rechenschaft über ihren Seelenzustand geben und sich den Anordnungen ihrer Vorgesetzten blindlings und willenlos unterwerfen.

Endlich im dritten Falle, wenn die Novizin nämlich natürliche Hindernisse, wie wir sie oben anführten, entdeckt, die sie früher Niemanden mittheilte, so soll sie, wenn sie dieselben früher ohne böse Absichten verschwieg, jetzt offenbaren und um Dispens nachsuchen. Würde ihr dieselbe nicht ge-

geben, so wäre dies ein Zeichen, daß sie keinen Beruf habe. Fühlt sich die Novizin jedoch mächtig angetrieben, Gott im geistlichen Stande zu dienen, oder wären in der Welt traurige Folgen für sie zu fürchten, so kann sie, nachdem sie ihren Zustand offen mittheilte, in einem anderen Kloster um Aufnahme bitten; wird ihr aber diese wieder versagt, so darf sie es als offenbaren Beweis annehmen, daß sie nicht berufen sei; denn Gott gibt jenen überflüssige Mittel, die er für sich berufen hat.

Hat eine Novizin wirklich und mit Wissen eines der obenangeführten Hindernisse verschwiegen, so ist sehr zu fürchten, daß diese Fehler gegen die Aufrichtigkeit ihre Fortschritte lähmt, und sich wenig Nutzen aus der Probezeit schöpfen läßt. Sie soll ihren Beruf als sehr verdächtig ansehen, sich ihrem geistigen Führer gänzlich offenbaren, und wenn er es für gut findet, um Dispens bitten und namentlich ihre Probezeit so lange fortsetzen, als es die Vorgesetzten nothwendig erachten. Nachdem nun die Novizin sich nach den oben angeführten Grundsätzen genau erforschte und ihr geistlicher Führer sie zum geistlichen Stande berufen erklärte, so soll sie muthig auf dem einmal betretenen Wege fortwandeln, alles Wanken und Zweifeln vermeiden, auf keinerlei Skrupel achten. Würde sie beständig in einer gewissen Wankelmüthigkeit, im fortwährenden Zweifeln fortleben, so wäre zu befürchten, daß ihr Eifer erlahme, daß sie die kostbare Zeit ihrer Vorbereitung zu

den heiligen Gelübden vergeude, ja am Ende gar den Beruf verlöre.

Was haben aber Professinen zu thun, die dieses Buch lesen und dadurch auf manches Fehlerhafte in ihrer Wahl aufmerksam gemacht werden?

Diese Frage möge ein Geisteslehrer beantworten. Diejenigen, welche sich in ihrer Wahl geirrt zu haben glauben, müssen sich entschließen, ihre Wahl zu verbessern. Ist der Stand, den sie wählten, ein fortbestehender, wie der geistliche Stand, so ist es der Wille Gottes, daß sie im ersten verbleiben. Die Theologen bemerken, daß, wenn Gott in ihrem Entschlusse auch nicht der Beweggrund war, er es dennoch zugab, daß sie den Beruf wählten und diesen zweiten Entschluß nun bestättigen.

Dieser Wille wird nun auch durch die Gesetze der göttlichen Vorsehung kund gethan, welche sich nicht widersprechen kann, indem sie uns an einen gewissen Stand unauflöslich gebunden hat und sofort nun will, daß man an nichts anderes denke, als sich in seinem Stande zu vervollkommnen. Stellt sich aber heraus, daß die Wahl wirklich ohne Gott nur aus zeitlichen Rücksichten, menschlichem Respekt, Leidenschaft oder Unklugheit getroffen wurde, so ist es allerdings eine beklagenswerthe Lage zu nennen, man ist weit vom rechten Wege abgewichen, jedoch soll die Betreffende nicht verzweifeln.

Wenn Gott aufrichtige Reue erblickt, so kann er auch dieser falschen unglücklichen Wahl noch jene Gnaden verleihen, die er jener bestimmt, die in seinem Namen und mit seinem Willen wählte. Man ist allerdings nur dem Aeußerlichen nach im Orden, aber das Herz gehört dennoch ihm, wenn es sich ihm auch nicht unbedingt ergibt. Man befindet sich in einer Stellung, die Gott nicht bestimmt hat, aber ein lebhafter Glaube, eine innige Liebe, eine aufrichtige Reue heiliget jeden Stand und man lebt immer im rechten Stande, wenn man immer Gott liebt. Jonas ist das treffende Bild einer Professin in der angeführten Lage. Wie er, ist auch sie in den Abgrund gestürzt; wie ihm, so bleibt auch ihr noch eine Hilfsquelle — das flehentliche Gebet. Erhebe wie Jonas im Bauche des Fisches deine Stimme zu dem Herrn, unglückliche Ordensseele, und sage zu ihm: „Herr, ich habe gefehlt, ich habe ohne dich gewählet, somit eine falsche Wahl getroffen, doch zieh' deine väterliche Hand nicht zurück; du allein kannst mir helfen, vertrauensvoll rufe ich zu dir aus dem Abgrunde des Elendes, in dem ich schmachte. Es ist leider wahr, Nichts gleicht der Gefahr, in der ich schwebe, meine Untreue umgibt mich wie gefährliche Wasser; doch du, o Gott meiner Väter, die du wie auf Flügeln über die Fluthen trugst, du kannst mich aus dem Abgrunde retten, in den ich mich selbst stürzte. Nein, es ist nicht Alles verloren für mich.

Ich hoffe vertrauensvoll, daß du dein göttliches Blut mit meinen Reuethränen vermischest und mir den Sieg verleihest. Ja, mein Gott, wenn deine hilfreiche Hand mich aus dieser drohenden Gefahr errettet, dann, dann werde ich nie und nimmer von dir weichen.

Solch ein zuversichtliches Flehen entwaffnet den Himmel und gibt den Verirrten Trost. Sollte also eine Ordensperson wirklich Verirrung in ihrer Wahl gefunden haben, so darf sie vertrauensvoll hoffen; denn „Gott stößt ein demüthiges, zerknirschtes Herz nie von sich.“ Sie soll sich unbedingt der Leitung ihres Seelenführers hingeben, seinen Rath beachten und eifrig vorwärts schreiten.

IX. Kapitel.

Wie außerordentlich wichtig es ist, nach reiflicher Ueberlegung dem Berufe zum Ordensstande zu folgen, zu dem Gott die Seele bestimmt.

Es ist keine gleichgültige Sache, noch eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn man Gottes Stimme nicht folgt, die uns in den Ordensstand ruft, sagt P. Bourdaloue. Wir finden in dem heiligen Evangelium ein Beispiel, das hinreichend ist, uns auf die Stimme Gottes aufmerksam zu machen, indem es uns klar zeigt, was jenen begegnet, die der Gnade kein Gehör schenken und ihr zu folgen

verweigern. Dieses angeführte Beispiel ist jener junge Mensch, der sich an den göttlichen Heiland wendete, um von ihm zu erfahren, wie er das ewige Leben erlangen könne: „Halte die Gebote", sagte ihm Jesus; worauf der Jüngling antwortete: „Ich habe sie alle gehalten und keines übertreten. Der Heiland wollte den Jüngling für sich gewinnen, blickte ihn liebevoll an, lud ihn zu einer höheren Vollkommenheit ein und sagte daher: „Wenn du vollkommen sein willst, verkaufe Alles, gib es den Armen und folge mir nach." Hierin besteht der Beruf zum geistlichen, vollkommenen Leben, allein durch diese Worte begann der Eifer des jungen Menschen zu erkalten. Voll Erstaunen blickte er den göttlichen Lehrer an, es schien ihm viel zu schwer, seine ganze Habe zu verlassen und sie zu vertheilen. Der Gedanke an dieses Opfer betrübte ihn, er konnte es nicht bringen — und entfernte sich.

Aus dem ganzen Hergange ließe sich der einfache Schluß ziehen, daß der junge Mensch, der wohl dem Rufe zu höherer Vollkommenheit nicht folgte, genug gethan habe, wenn er die Gebote hielt, jedoch der Sohn Gottes urtheilte ganz anders. Sich zu seinen Jüngern wendend, sagte er: „Wahrlich sage ich euch, leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich."

Welche Folgerung!

Eine Folgerung, die alle Reiche im Allgemeinen trifft, obwohl sie sich in dem gegebenen Falle zu-

nächst auf den Jüngling bezieht, der beträchtliche Reichthümer besaß und aus Anhänglichkeit an die irdischen Güter alle höhere Vollkommenheit verachtete und sich mit der einfachen Beobachtung der Gebote begnügte. Hätte daher der göttliche Heiland einen andern Schluß ziehen können, als: „Ein Reicher gelangt nur schwer zur Vollkommenheit." Er erklärt es ausdrücklich, daß es den Reichen schwer wird, sich zu retten, ja daß man mit Recht fürchtet, sie gingen zu Grunde. Warum? Weil für sie die Vollkommenheit, zu der sie bestimmt sind, ein schwereres Gebot wird, als für die Andern.

Wenn Gott seine besondern Gnaden verleiht, und eine Seele für sich beruft, so nützt sie aller Widerstand nicht, sie wird nur da glücklich leben, wo sie Gott haben will. Bedürfte es noch mehr, um eine Jungfrau, die sich Gott weihen will, zu dem Eintritte in den Ordensstand zu bestimmen? Der heilige Alphons von Liguori bekräftigt dies durch die tiefsten theologischen Grundsätze, daß diejenigen, die Gott zum Ordensleben bestimmt hat, die aber seine Stimme nicht hören, nur sehr schwer und unter den größten Hindernissen zum Ziele gelangen. Dergleichen Personen sind, sagt er, wie verrenkte Glieder, die nur große Schmerzen verursachen. Sie leben an dem Körper der Kirche wie verrenkte Glieder im menschlichen Körper, welche zwar auch Dienste leisten, aber unpassende und Schmerzen verursachende. Obgleich sie sich retten

könnten, so lenken sie nur mit Mühe auf den rechten Weg ein und benützen mit vieler Anstrengung die Mittel zu ihrem Heile. Diese Ansicht theilte auch der heilige Bernhard und der heilige Leo.

Der Grund dieser Schwierigkeit in Hinsicht der Erlangung des Heiles liegt darin, weil Gott uns nur solche Gnaden verleiht, die in jenem Stande nützlich sind, für den er uns berufen hat. Verbleiben wir nun in einem Stande, in dem uns Gott nicht haben will, so versagt er uns seine Gnade, ja verläßt uns gänzlich; wandeln wir auf einem Wege, den er uns nicht verzeichnete, so gehen wir allein, er leitet uns nicht, reicht uns die nöthige Tröstung nicht, wir können nicht sicher vorwärts schreiten und haben noch Strafe für unsern Widerstand und unsere Kühnheit zu fürchten. Jene, die Gott berief, fügt P. Bourdaloue bei, sollen so viel als möglich dem Eifer und der Liebe Magdalena's folgen, die, sobald sie das Wort: „Der Meister ist da und ruft dich" vernahm, Alles verließ und zu ihm eilte. Weil nun aber ein fester Entschluß Widersprüche von Seite der Eltern oder der Glücksgüter oder durch eine natürliche Zuneigung zu erfahren hat, so ist es erlaubt, ja auf eine gewisse Weise befohlen, mit einer gewissen Härte vorwärts zu schreiten und nicht auf die Klage des Vaters, noch auf die Thränen der Mutter zu achten. Ich will meine Seele retten, sagte in einem ähnlichen Falle die große, heilige Paula.

Dieser einzige Grund entspricht Allem, und Alle sollen sich demselben mit unbedingter Rückhaltlosigkeit hingeben.

Doch es reicht für eine gute Novizin nicht hin, wenn sie sich nur während der Dauer ihrer Probejahre prüft, und wenn sie nicht mehr zurückweicht, wenn sie einmal die Erhabenheit ihres Berufes erkennt; sie muß sich während dieser Zeit auch muthig den Prüfungen unterziehen, welche die Tugenden erheischen, und sich in Ausübung der Tugend, was eigentlich die Seele des Ordenslebens ist, eifrig zeigen. Diese unerläßig nothwendige Aufgabe wollen wir im dritten Theile zu lösen suchen.

III. Abtheilung.

Die Novizin prüft ihren Beruf durch genaue Beobachtung der Ordensvorschriften und durch Verbesserung ihres Lebens.

I. Kapitel.

Von den im Noviziat üblichen Prüfungen; ihre Wesenheit und Nothwendigkeit.

Wir verstehen unter dem Ausdrucke „Prüfung" die praktische Ausübung der Tugenden und Pflichten, die im Ordensleben vorkommen.

Wenn man in der Welt eine Kunst oder ein Handwerk erlernen will, so macht man sich vor Allem mit dem Wesen des zu Erlernenden bekannt. Man studirt unaufhörlich mit allem Fleiße die Vorschriften und Regeln, welche die besten Meister

entworfen haben; man gibt sich alle Mühe, um dieselben gehörig in Ausübung zu bringen und ruht nicht eher, als bis einem dieselben ganz bekannt und geläufig sind; und da man gewöhnlich durch Selbststudium allein die gewünschte Kunst nicht erlernen kann, so wählt man sich einen tüchtigen Meister, verlangt von ihm Unterricht, merkt begierig auf seine Vorschriften und Rathschläge, seine Verbesserungen und Zurechtweisungen. Allmälig versucht man seine eigenen Fortschritte, erhält wieder neue Anweisungen, neue Vortheile, neue Verbesserungen; man ergibt sich seinem Meister, wie ein willenloses Werkzeug, mit dem man beginnen kann, was man für gut findet; ist wie weiches Wachs, das jeden Eindruck annimmt, je nach dem Gefallen desjenigen, der es bearbeitet. Je mehr und je länger man Unterricht erhält, desto geschickter soll man sein; je mehr der Meister sich Mühe gibt, je genauer er in seinem Unterrichte ist, desto dankbarer soll der Lehrling sein, weil er um so schneller an das Ziel seiner Wünsche gelangt. Will z. B. sich irgend Jemand in der Malerkunst ausbilden, so wird er vor Allem die Grundregeln der Zeichnungskunst, die Zusammenstellung der Farben, die besten Werke der hervorragendsten Meister studiren; er macht tausend und tausend Versuche, nimmt jeden Rath, jede Correktur freudig an und ruht nicht, bis er sich endlich in seiner Kunst vervollkommnet hat. Ein Anderer, der sich zur Seefahrt heranbilden will,

studirt die Gestirne, das Meer und dessen Untiefen, die Winde, die verschiedene Einrichtung der Schiffe, die Vortheile bei der Führung und Wendung; nimmt hundert Mal das Steuerruder zur Hand, läßt es wieder sinken, faßt es wieder auf bessere Art und unterwirft sich gänzlich der Leitung des Steuermannes, von dem er Unterricht genießt.

Der Soldat, um sich in der Führung und Anwendung der Waffen auszubilden und sich mit der Kunst, Krieg zu führen und den Sieg zu erringen, bekannt zu machen, unterwirft sich mit blindem Gehorsame der strengsten militärischen Zucht und den beschwerlichsten Exerzitien.

All' die Beispiele aus dem täglichen Leben sind ein Bild der Prüfungen und Uebungen im Noviziate.

Die Ordensseele soll das Bild ihres göttlichen Bräutigams in sich hervorbringen; sie soll ein stürmisches, aufrührerisches Meer voll Klippen und Untiefen durchsteuern; sie hat täglich Krieg zu führen gegen einen furchtbaren, ihr stark überlegenen Feind. Um diese dreifache Aufgabe zu lösen, sind die Prüfungen im Noviziate angeordnet. Während dieser heiligen Probezeit soll sie ihr göttliches Vorbild genau kennen lernen und es nachzubilden streben; sie soll die verborgenen Klippen zu entdecken suchen, denen sie auf dem sturmbewegten Lebensmeere begegnet und genau die Anregungen studiren, durch welche sie den drohenden Gefahren

entrinnen kann, damit sie glücklich im Hafen der ewigen Ruhe einlaufen kann. Endlich soll sie auch die Handhabung der geistlichen Waffen studiren, welche uns der Ordensstand ganz besonders an die Hand gibt, um unsern Feind zu schlagen und einen glänzenden Sieg zu erringen.

Weil es nun aber geradezu unmöglich ist, sich in dieser Kunst der Künste allein, ohne Anleitung zu vervollkommnen, so soll die Seele, wie die weltlichen Lehrlinge, sich unter die Leitung ihrer Novizenmeisterin und Oberin begeben, sich denselben gänzlich unterwerfen, ihre Räthe, Anleitungen, Zurechtweisungen mit vollkommener Demuth annehmen, sich in ihre Hände geben, wie ein Werkzeug, das mit sich beginnen läßt, was dem, der es führt, gefällt; wie weiches Wachs, das sich leicht nach jedem Bilde formen läßt. Je mehr die Vorgesetzten bemüht sind, eine Novizin nach dem höchsten Vorbilde heranzubilden, desto dankbarer soll sie sein, desto inniger soll sie ihre Vorgesetzten lieben und ehren.

Die geistlichen Vorgesetzten sind als wahre Mütter zu betrachten, die ihren geistlichen Kindern ein neues Leben in Jesu Christo geben, indem sie die Fehler ihrer geistlichen Töchter, ihre Schwachheiten, Neigungen, Antriebe, Versuchungen, Kämpfe und Leiden zu verbessern, zu beseitigen, zu regeln suchen. Mit mütterlicher Liebe hilft die Vorgesetzte die vorkommenden Beschwerden zu lindern, die

Fehltritte zu verbessern, die Gefahren zu beseitigen; mit einem Worte, sie ist Mutter und handelt wie eine Mutter. Sollte eine Novizin nicht ein willenloses, gutes Kind sein wollen? Sollte sie sich nicht, wie der Lehrling seinem Meister, wie der Schiffsjunge dem Steuermann, wie der Soldat dem Obersten unterwerfen; oder besser gesagt, soll sie sich nicht ergeben, wie ein Kindlein sich der besten, zärtlichsten Mutter ergibt?

Doch leider, wir müssen es zum Nutzen jener gestehen, denen wir durch diese Anweisung die Augen öffnen wollen, leider fassen die wenigsten Novizen die Prüfungen, die in den geistlichen Häusern üblich sind, vom rechten Gesichtspunkte auf. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß Viele, anstatt ihre Fehler und Schwächen offen und kindlich ihrer Novizenmeisterin zu entdecken, dieselben zu verbergen suchen; anstatt daß sie sich den Händen ihrer Vorgesetzten überlassen, damit sie von ihnen geführt, geleitet, in den verschiedenen Tugenden geübt werden, zeigen sie sich empfindlich, nachläßig, unempfänglich für gute Lehren, können nicht die leiseste Zurechtweisung ertragen, dulden keine Erinnerung, keine Vorstellung ihrer Fehler, legen Alles böse aus und sehen die liebevollste Behandlung als ungerechte Behandlung, als Beleidigung, als partheiliches Verfahren an. Vorgesetzte, die auf Zucht und Ordnung dringen, sind ihnen zuwider, sie wünschen stumme Meisterinen, die sorglos, ohne

Kraft, ohne Eifer, mit geschlossenen Augen in Mitte ihrer Novizen weilen. Ach, sucht ein Lehrling, der eine Kunst erlernen will, solch' träge, blinde Meister? Haben die Heiligen träge, nachsichtige, übergute Führer im geistlichen Leben gesucht? Gewiß nicht.

Die Nachläßigkeit und Trägheit, die so manche Novizin während ihrer Probezeit verräth, sind die Quellen, aus denen so viele traurige Folgen entspringen.

Manche gibt sich der Ueberzeugung hin, daß es, um Ordensperson zu sein, schon hinreiche, sich in's Kloster zurückzuziehen, das geistliche Kleid zu tragen und an den klösterlichen Uebungen Theil zu nehmen. Welch' ein Irrthum! Das ist nur der Außenschein. Um ein wirkliches Mitglied eines Ordens zu sein, müssen vor Allem die Sitten dem heiligen Stande entsprechen; man muß nach dem Ausspruche des Apostels „den alten Menschen ablegen und einen neuen Menschen anziehen," d. h. man muß über seine Leidenschaften siegen und sich die Tugenden aneignen, in denen unser göttlicher Bräutigam als Vorbild leuchtete.

Die thörichten Jungfrauen im Evangelium waren wie die klugen gekleidet und mit dem hochzeitlichen Kleide geziert; sie trugen, wie diese, ebenfalls Lampen in ihren Händen, allein sie versahen sich nicht mit Oel und wurden deshalb vom Hochzeitsfeste ausgeschlossen.

Dies ist genau das Urtheil, das jene erwartet,

die sich damit begnügen, in's Kloster gegangen zu sein und sich mit dem geistlichen Kleide bekleidet zu haben, ohne im Geringsten bemüht zu sein, ihr Leben zu ändern, sich zu heiligen und jene Tugenden zu üben, die ihr Stand erfordert.

Der gerechte Richter sieht nicht auf die äußern Zeichen der Buße, er durchforscht die Sitten und die Aufführung, und wenn er findet, daß die Ordensmitglieder nicht nach den Regeln und Vorschriften ihres Institutes lebten, stößt er sie von sich mit dem Ausspruche, der auch die thörichten Jungfrauen traf: „Euch kenne ich nicht."

Die Pharisäer waren äußerst genau in ihrem Anzuge, trugen reinliche Bußkleider und das Gesetz auf breiten Pergamentstreifen geschrieben; und dennoch verwarf sie der Herr, weil sie seiner nicht werth waren, die Gesinnungen ihres Herzens nicht besserten und nicht gegen ihre Leidenschaften kämpften.

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr Schüsseln und Platten reiniget, eure Herzen aber voll böser Lust und Raubgier lasset. Wehe euch, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von Außen dem Menschen schön vorkommen, von Innen aber voll Moder und Todtengerippe sind. Ihr Heuchler, äußerlich scheint ihr gerecht, euer Inneres ist voll Raub und Frevel!"

So wird es jenen ergehen, welche die Zeichen

der Buße und Zerknirschung an sich trugen, aber ein freies, ausgelassenes Leben führten. Jesus Christus verflucht sie vor aller Welt und stößt sie von sich gleich den heuchlerischen Pharisäern.

Einst sagten die Juden zu Jesus: „Wir sind Kinder Abrahams." Der Heiland erwiederte ihnen: „Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so thut auch die Werke Abrahams", d. h. Werke, die derjenigen würdig sind, die diesen ehrwürdigen Namen tragen.

Der göttliche Heiland wollte ihnen verständlich machen, daß das Nichts nützte, ein Nachkomme Abrahams zu sein, wenn man nicht auch die erhabenen Tugenden dieses großen Patriarchen übt, und daß dieser Ehrentitel nur zu ihrer Verdammniß beitrage, wenn sie sich nicht durch ein heiliges untadelhaftes Leben desselben würdig zu werden streben.

In einem noch viel höhern Grade trifft dieser Ausspruch eine Ordensperson, die Gott im heiligen Hause entehrt. Wenn ihr das heilige, ehrwürdige Ordenskleid traget, so lebet als heilige, ehrwürdige Ordenspersonen, widrigenfalls dasselbe am großen Gerichtstage gegen euch auftritt und ewige Peinen und Qual über euch verhängt.

Um die nothwendigen Tugenden zu üben und die Leidenschaften zu ertödten; dazu ist das Noviziat bestimmt. Während der Noviziatzeit soll man lernen, wie man die schwere, wichtige Aufgabe, die

das Ordensleben gibt, zu lösen vermag. Jede Novizin soll daher mit Eifer und Muth ihr Noviziat durchmachen. Vernachläßiget eine schon in dem ersten Jahre ihre Pflichten, so verdient sie nicht, in den heiligen Stand aufgenommen zu werden, den sie wählte. Die Prüfungen im Noviziat sind gleichsam ein Probirstein, welcher die Beschaffenheit und den Werth des Berufes zu erkennen gibt. Dem wahren, von Gott kommenden Berufe gibt diese Probezeit die Vollendung und Beständigkeit, bringt an den Tag, was der zweifelhafte Beruf Gutes oder Mangelhaftes an sich hat und zerreißt den Schleier, unter denen sich der falsche Beruf zu verhüllen suchte. Hiedurch ist bewiesen, daß eine genaue Prüfung des Berufes von den Prüfungen des Noviziatjahres begleitet und unterstützt werden muß. Während der Probezeit gibt Gott der Seele, die ihn um Rath bittet, seine letzte Willensmeinung; während der Probezeit erhalten die Vorgesetzten die nothwendige Erleuchtung von Gott, um den um Aufnahme Bittenden sicheren Aufschluß zu ertheilen. Allerdings kann man den jungen Leuten den Eintritt in das Noviziat gestatten; doch vor bestandener Probezeit kann man ihnen keine bestimmte Aufnahme verheißen.

Es frägt sich nun, welches die vorzüglichsten Tugenden sind, in welchen sich die Novizin ganz besonders üben soll. Sie soll sich vorzüglich üben in der Demuth, im Gehorsame, in der Armuth, in

der Keuschheit, in der genauen Erfüllung der Ordensregeln, in der Abtödtung, in der gegenseitigen Liebe und in Verbesserung ihrer Charakterfehler, weil gerade diese Punkte die Grundlage des klösterlichen Lebens ausmachen. In den folgenden Kapiteln werden wir die Proben darzulegen suchen, denen sich die Novizin in jedem der oben angeführten Punkte zu unterziehen hat.

II. Kapitel.

Wie sich die Novizin in Ausübung der Demuth prüfen soll.

Unter allen Proben, denen sich eine Novizin zu unterziehen hat, ist die Prüfung in der Demuth die hauptsächlichste, weil die Demuth gleichsam die Königin der Tugenden und die Grundlage des ganzen geistlichen Lebens zu nennen ist. Die Uebungen in der Demuth sind auch diejenigen, die den Novizen am Beschwerlichsten fallen, denen sie sich mit größtem Widerwillen unterziehen, und in welchen sie die unbedeutendsten Fortschritte machen.

Die Erfahrung lehrt uns die drei Hauptursachen kennen. Die erste Ursache ist, weil die Novizen die Regungen und Begierden des menschlichen Herzens zu wenig kennen; zweitens, weil ihnen das Wesen und die Wirkungen der wahren

Demuth fremd sind, und drittens, weil sie ganz falsche Mittel anwenden, um sich in dieser Tugend zu üben.

1) Zu wenig Kenntnisse der Regungen im menschlichen Herzen und der Begierden, die dasselbe beherrschen.

Den Einen ist das menschliche Herz gänzlich unbekannt; sie wissen gar nicht, was in demselben vorgeht; sie sind, ohne es nur zu ahnen, Sklaven der Eigenliebe, des Stolzes, der Eitelkeit; dies sind die Triebfedern all' ihrer Gedanken, all' ihrer Wünsche, all' ihrer Unternehmen; und wenn man diese Personen aufmerksam macht, sie erinnert, sie sollen sich in diesem Punkte bessern, so sind sie höchlich erstaunt und wissen wirklich sich gar nichts vorzuwerfen. Dies kömmt aber nur daher, weil sie niemals ernstlich in sich selbst gehen, nie Rechenschaft von sich fordern, ihr Inneres ist gleichsam in einen dichten Schleier gehüllt.

Die Andern erkennen zwar, sei es durch besondere innere Erleuchtung, oder durch irgend ein geistliches Buch, oder durch eine Unterweisung den elenden Zustand ihres Herzens, fühlen sich aber verlassen und allein und ergeben sich dann gewissen Neigungen, werden verwirrt und sich selbst zur Last. Sie getrauen sich nicht, in ihr Inneres einzugehen und hüten sich, ihr beklagenswerthes Elend zu entdecken; noch viel weniger wagen sie es, sich ihrer Novizenmeisterin oder Oberin, am allerwenigsten

ihrem Seelenführer zu entdecken und leben so in ihrem beklagenswerthen Zustande fort.

Wie ist es möglich, daß dergleichen Personen ihre Probezeit mit Erfolg zurücklegen und sich in der Demuth befestigen?

Wie können jene, die den Stolz nicht kennen, dessen Wurzel ausreißen und die Demuth üben? Wie kann jenen durch entsprechende Mittel geholfen werden, die aus falscher Scham ihre Gebrechen verbergen? Die Vorgesetzten erkennen wohl das Uebel, aber die damit behaftete blinde Kranke läßt keine Heilung zu. Sie bildet sich ein, daß man ungerecht gegen sie verfahre und ohne Ursache plage; sie wird gereizt und verfällt endlich in gänzliche Muthlosigkeit.

Die Sorge, welche die Vorgesetzten für sie hegen, kömmt ihr wie ein tyrannisches Inquisitionsgericht vor, sie empört sich gegen dieselben, bildet sich ein, man achte und liebe sie nicht, beschuldiget ihre Mitschwestern, daß diese den Obern ihr verborgen gehaltenes Uebel offenbarten und stößt hartnäckig alle Heilmittel zurück, die man ihr bietet. Ich frage noch einmal, welchen Nutzen schöpfen dergleichen Personen aus der Probezeit?

Diese Verirrten zurecht zu weisen, ist unerläßliche Nothwendigkeit; möge unsere Belehrung ihnen Nutzen bringen; mögen sie uns geneigtes Gehör schenken.

Seit dem Falle Adam's sind alle Menschen,

mit Ausnahme der unbefleckt empfangenen, reinsten Gottesmutter, von Eigenliebe, Stolz und Eitelkeit unterjocht; selbst die Heiligen, die größten und erhabensten unter ihnen, sind von dieser Tyrannei nicht ausgenommen, und jene, die sich einbilden, sie seien frei von Stolz, sind gewöhnlich diejenigen, die ganz von demselben eingenommen sind.

Daß man vom Hochmuthe, vom Jähzorne versucht worden, ist weder Schande, noch Sünde, ja nicht einmal eine Unvollkommenheit; aber daß man sich von seinem eigenen Antriebe leiten läßt, das ist Sünde, das ist Schande. Je ungestümer, je heftiger der Stolz in einer Seele tobt, desto größer ist der Ruhm und das Verdienst, wenn man ihn bekämpft.

Muthig und entschlossen sollen daher die Novizen in ihrem Innern Umschau halten, um den fürchterlichen Feind zu entdecken, den wir soeben schilderten; offen und vertrauensvoll sollen sie sich jenen entdecken, denen das schwere Amt obliegt, die Gebrechen der Seele zu heilen und die Fehlenden zu leiten. Warum sollen sie auch ein Uebel verbergen, das ihre Vorgesetzten nur zu gut kennen und über dies vielleicht selbst schon Siege davon trugen?

2) Die zweite Ursache, warum die Novizen so wenig Fortschritte in der Demuth machen, ist der Irrthum, dem sie sich fast alle ergeben, nämlich, daß man, wenn man demüthig sein soll, durchaus

keine Achtung vor sich haben, nach keiner Auszeichnung oder Ehre streben dürfe. Ein Irrthum, der wohl fähig genug ist, eine gänzliche Muthlosigkeit in dem jugendlichen Herzen hervor zu rufen!

Nach dem gemeinsamen Ausspruche vieler Geisteslehrer ist die Demuth zwar jene Tugend, die den Menschen in seinen eigenen Augen erniedrigt, ihn aber zur rechten Erkenntniß seiner selbst bringt. Die Kenntniß der bösen Begierden und verkehrten Neigungen und die Ueberzeugung, daß gar nichts Gutes in dem Menschen ist, fordert ihn auf, die von Gott erhaltenen Talente und Anlagen zu benützen, weil er einst strenge Rechenschaft hievon ablegen muß.

Die wahre Demuth verdammt demnach jene übermüthige Selbstschätzung, die Alles sich selbst zuschreibt, über ihr Elend blind ist und Gott als die Quelle aller guten Gaben ganz vergißt; aber sie verdammt nicht eine mäßige Selbstschätzung, vermöge welcher sich der Mensch in Gott und durch Gott und für Gott liebt. Der Herr selbst schreibt diese weise Selbstschätzung vor, er selbst befiehlt, daß wir ohne Unterlaß für unsere Seele, für unser Heil, für unsere künftige Seligkeit sorgen und es als unser einziges, wichtigstes Geschäft ansehen. Was Gott nun vorschreibt, das verbietet die ganz göttliche Tugend der Demuth gewiß nicht.

Ferner verdammt die Demuth allen irdischen Ruhm, allen thörichten Ehrgeiz, der nur strebt, in

dieser Welt hervorzuragen, in dieser Welt zu glänzen, über Andere zu herrschen; allein sie schließt die wahre Ehre, die vor Gott gilt, nicht aus, jene Größe und Erhabenheit, zu der wir alle bestimmt sind, und die uns dereinst im Himmel erwartet.

3) Der dritte Grund, warum die Novizen so wenig Fortschritte in der Demuth machen, ist endlich die falsche Methode, die sie anwenden, um sich in dieser Tugend zu bilden.

Vollkommen überzeugt, daß die Demuth alle Selbstschätzung, alles Streben nach Ehre und Ruhm gänzlich verdammt, strebt die unerfahrne Novizin, diese Selbstliebe, dieses Streben nach Fortschritten und Erfolg mit aller Gewalt niederzukämpfen, ein Vorhaben, das so wenig möglich ist, als die Quelle eines reißenden Stromes gründlich zu verstopfen. Diese irrige Ansicht entmuthiget und erschwert die Probezeit, weil die unerfahrne Novizin nur zu gut voraussieht, daß ihr Unternehmen unnütz, ja unmöglich ist.

Um in der Tugend der Demuth ersprießliche Fortschritte zu machen, muß man eine ganz entgegengesetzte Verfahrungsweise anwenden. Man muß sich bemühen 1) eine geordnete, mäßige, vernünftige Selbstschätzung zu erringen, und 2) den Wunsch nach der wahren Ehre, der wahren Erhebung, dem wahren Ruhme beleben.

1) Man muß die Selbstliebe ordnen. Wenn eines unserer Glieder von einem gefährlichen, um

sich greifenden Uebel befallen wird, das eine lebensgefährliche Amputation nothwendig macht, so verstehen wir uns nur aus Liebe zu uns selbst und aus Liebe zum Leben zu dieser schmerzlichen Operation. Die Liebe zu uns selbst und zum ewigen Leben, das den Demüthigen verheißen ist, bestimmt uns auch, aus unserm Herzen das fressende Uebel des Stolzes abzuschneiden, was durch demüthige Ertragung aller Prüfungen und Uebungen geschieht.

Um in der Demuth vorwärts zu kommen, darf man nur nach wahrer Ehre streben. Man verzichtet nie schwerer auf eine erhabene Stellung oder Bevorzugung, als wenn man in einer sehr untergeordneten lebt. Die Novizin, als die Letzte im Hause, soll die Nichtigkeit irdischer Ehren und Vorzüge klar in's Auge fassen, sich selbst ermuthigen, alle Zurücksetzung freudig annehmen und nach der wahren Tugend, nach der wahren Größe, nach der ewigen Glorie, nach dem Besitze Gottes eifrigst streben.

Um ja nicht irrig aufgefaßt zu werden, wiederholen wir nochmal: Es ist, um demüthig zu sein, durchaus nicht nothwendig, auf alle Selbstliebe zu verzichten, sondern man soll diese Selbstliebe veredeln und vervollkommnen; ja es ist sogar nothwendig, daß man, um sich die wahre Demuth erringen zu können, sorgfältig liebe, mit einer vernünftigen, klugen Liebe nämlich.

Es ist ferner nicht nothwendig, daß man allem

Verlangen nach Ehre und Vorzug entsage, man muß nur dieses Verlangen läutern und vervollkommnen, ja es ist sogar nothwendig, dergleichen große, erhabene Wünsche zu hegen, weil es für ein höheres Wesen nicht hinreicht, vergängliche Güter zu suchen, sein Streben muß nach dem Unendlichen, Unvergänglichen zielen. Das war auch jene Ehre, jener Ruhm, den die Heiligen ohne Ausnahme anstrebten und in Folge dessen sie ihrem Heilande Jesus Christus so muthig auf dem Wege der Verdemüthigung folgten; das war jene Liebe, welche die Heiligen zum Selbsthasse nach dem Ausspruche des Herrn bewog; das war jene Selbstverläugnung, die „das Kreuz täglich auf sich nahm, um Jesu nachzufolgen;“ Alle gaben sich der Ueberzeugung hin, daß nur dieser Weg der Weg wahren Ruhmes, wahrer Ehre sei, die nur den Auserwählten vorbehalten ist.

Diese Demuth sollen auch die Novizinen anstreben, werden sie aber nur dann erreichen können, wenn sie sich den von Gott bestimmten Vorgesetzten willenlos unterwerfen; denn die Demuth ist eine Kunst, die nur durch fremde Hand erreicht, nur durch häufige, kräftige Uebungen erlernt werden kann. Muthig und mit Zuversicht soll sich daher die Novizin in die Hände ihrer Meisterin übergeben, ihr alle Hindernisse bezüglich der Ausübung der Demuth kindlich offenbaren, sie bitten, ihr die schwere Aufgabe lösen zu helfen, ihr jede Regung

mittheilen, die ihr in Ausübung dieser Tugend vorkömmt, damit die weise Meisterin ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande sei, ob die Novizinen Fortschritte machen oder nicht. Je mehr sich die Novizenmeisterin Mühe gibt, je strenger sie auf die Uebung der Demuth dringt, desto dankbarer soll sich die Novizin erzeigen, gleich den weisen Zöglingen in der Welt, die jenen Lehrmeistern den größten Dank zollen, die sie am Schnellsten an's Ziel zu bringen suchen.

Die Novizin soll ferner alle Kämpfe, alle Versuchungen, alle Beschwernisse, alle Widersetzlichkeit der Natur unverweilt offenbaren, damit sie stets den nothwendigen Rath, die erforderliche Anweisung, den nöthigen Trost erhalten kann. Wird eine Novizin diese Winke beobachten, so können wir sie versichern, daß sie rasche Fortschritte in der Tugend der Demuth machen wird. Doch wie Viele sind blind und thöricht genug, anstatt dieser Stimme zu folgen, sich böswilligem Murren hinzugeben und namentlich jene als ihre Feindinen und Tyrannen anzusehen, die sie ermahnen und zurechtweisen, oder ihre Fehler entdecken. Dergleichen Novizinen verlieren die Zeit ihres Noviziates umsonst, ja es ist sicher anzunehmen, daß sie, wenn sie sich nicht schnell und gründlich bessern, keinen wahren Beruf zum Ordensleben haben.

III. Kapitel.

Wie sich die Novizin in Ausübung des Gehorsams prüfen soll.

Der heilige Gehorsam beabsichtiget gar nichts Anderes, als den Menschen auf dem Tugendwege zu befestigen. Es sind, sagen die Geisteslehrer, zwei Willen in dem Menschen; der eine ist über-, der andere untergeordnet. Den ersteren nennt man gewöhnlich Vernunft, den letztern Begierlichkeit, Fleisch, Sinne, Leidenschaft.

Alle Menschen tragen diese zwei entgegengesetzten Willen in sich; die größten Heiligen, wie die größten Sünder seufzen unter diesem Joche. Am deutlichsten und klarsten spricht sich der heilige Paulus über diesen Punkt aus:

„Ich finde, wenn ich das Gute thun will, ein Gesetz in mir, das mir widerstrebt, weil das Böse in mir herrscht. Denn nach dem innern Menschen pflichte ich dem Gesetze Gottes bei. Aber ich sehe in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes entgegen ist und mich zu Sklaven des Gesetzes der Sünde macht, das in meinen Gliedern herrscht".

Nach diesen Worten erscheint es klar, daß die Gnade und Begierlichkeit, das bessere Ich mit der bösen Lust im eigenen Herzen beständig im Kampfe liegen. Treten wir aus uns selbst hinaus, so finden wir denselben Kampf dieser entgegengesetzten

Willen. Aus diesem Grunde verletzt uns jedes Wort, quält uns die Ungeduld, regt sich die Rache, während zu gleicher Zeit eine unwiderstehliche Macht uns drängt, das erfahrene Unrecht zu verzeihen, die verletzende Beleidigung zu vergessen; dies ist die Wirkung der Gnade, die der bösen Lust entgegentritt. Es ist uns ein Aergerniß bekannt, einer unserer Nebenmenschen erlag einem schweren Falle, wir fühlen uns angetrieben, die Sache bekannt zu machen, auf Kosten der Liebe davon zu sprechen, eine heilige Furcht befällt uus und lähmt unsere Zunge; so kämpft das bessere Ich gegen den untern Menschen. Irgend ein gefährlicher Gegenstand fesselt unsere Blicke, unsere Einbildungskraft, unser Herz, unsere Sinne sind zum Bösen hingerissen, die Schande, die Furcht, das Laster umgibt uns, wir werden angereizt, von zwei entgegengesetzten Gegenständen gedrängt, die entweder allmälig oder sogleich den Kampf in unserm Herzen beginnen, uns aber stets in einer gewissen Unentschiedenheit läßt; wir wollen und wollen nicht; die Natur und die Gnade, das bessere Ich und der untere Mensch, beide wollen den Sieg erringen, wollen unser Herz für sich gewinnen. Folgen wir dem bessern Ich, so üben wir die Tugend, schenken wir der bösen Lust Gehör, so verfallen wir in Laster und Verirrungen.

Der Zweck des Gelübdes des Gehorsames ist es nun, den Menschen vom Bösen abzuhalten, das

Reich des Bösen zu zernichten und uns unzertrenn-
lich zum Guten, zur Tugend hinzulenken.

Im gewöhnlichen Leben fesselt den Menschen nichts als die Gebote, diese allein treiben ihn zum Guten an, allein er schwankt beständig zwischen Gut und Bös und stürzt sich oft nur zu gewiß in den Abgrund; tausendmal läßt er sich von seiner eigenen Ansicht, von seinem eigenen Urtheile, von tausend leeren Einbildungen täuschen und ist so den schrecklichsten Irrthümern ausgesetzt.

Ganz anders ist es im Ordensstande; da bindet ein unauflösliches Band, da leitet nur Einsicht, nur Weisheit, der Wille, das Urtheil der Stellvertreter Gottes, der Vorgesetzten; da ist es nicht möglich zu fallen oder gar in Irrthum zu gerathen.

Der Gehorsam verschafft dem Menschen alle diese unschätzbaren Vorzüge, er erleichtert und hilft die Last tragen, er erspart die bittere Reue, er tröstet und beruhiget, er erfüllt mit Wonne, weil man weiß, daß Gott mehr Wohlgefallen am Gehorsame, als an Opfern hat, und daß der nicht fallen kann, der sich an Gott hält.

Je erhabener, je größer, je schöner der Gehorsam an sich ist, desto größere Opfer fordert er von dem Menschen, der gewöhnt ist, seinem eigenen Urtheile, seinem eigenen Willen, seiner eigenen Einsicht zu folgen. Selbst in den Klöstern erfassen nur Wenige das Großartige, das Vollkommene des

Gehorsams und scheitern nicht selten an den großen Opfern, die gefordert werden. Um nun mit Muth alle Opfer bringen und alle Prüfungen bestehen zu können, muß man folgende zwei Grundsätze fest in's Auge fassen:

1) Der Wille, dem man entsagt, ist ein böser, verdorbener Wille, der uns in's Verderben stürzt.

2) Der Wille, dem man sich unterwirft, ist Gottes Wille, ein gerechter, heiliger, anbetungswürdiger Wille.

Nein, im Kloster gehorcht man nicht dem Willen, nicht der Einsicht, nicht dem Urtheile eines weiblichen Wesens, man gehorcht Gottes Anordnung, Gottes Urtheile, Gottes Willen; denn die Vorgesetzten sind an seiner Stelle. Gleichwie, wenn man den Stellvertretern und Geschäftsträgern des Königs sich unterwirft, es gerade so ist, als unterwürfe man sich dem Könige selbst, denn sie herrschen nur in seiner Gewalt; wie auf den Minister die Macht des Königs übergeht, so geht die Macht Jesu Christi auf seine Stellvertreterin über.

Was ist nun erhabener, was weiser, was rühmlicher, als Gott gehorchen, als sich Gott unterwerfen? Einem Gott, der aus Gehorsam Mensch wurde, der aus Gehorsam sich Joseph und Maria unterwarf; einem Gott, der, um uns ein Beispiel zu geben, gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.

Dieses erhabene Vorbild, die Beispiele der

Heiligen und die angeführten Grundsätze sollen nun einer Novizin stets vor Augen schweben, sie soll damit ganz erfüllt sein. Allein die Betrachtungen, die Entschlüsse reichen nicht hin; sie muß die Uebung des Gehorsams mit Muth übernehmen; sie muß sich ganz in die Arme ihrer Novizenmeisterin werfen, damit diese ihr die große Kunst des heiligen Gehorsames in der Ausübung lehre; sie muß in deren Händen sein wie ein Werkzeug, das sich wenden und drehen läßt, wie es dem gefällt, der es handhabt; sie muß sich in jene Gehorsamsübungen, die ihrer Natur zuwider sind, eben so willig fügen, wie in jene, die ihr mehr zusagen; sie muß es als ein großes Glück, als eine besondere Gnade ansehen, wenn ihr recht viele Gehorsamsverrichtungen aufgetragen werden, wie es z. B. der heilige Aloisius, ein Prinz aus fürstlichem Geschlechte that, der es als besondere Begünstigung ansah, wenn er die Gänge des Klosters kehren, oder die Schuhe seiner Mitbrüder putzen, oder die Geschirre in der Küche reinigen durfte u. s. w.; sie muß endlich mit Vergnügen Andern den Vorzug lassen und nie nach einem Vorzuge trachten. Ihr Gehorsam muß hurtig, schnell, ohne Aufschub sein, auch dann, wenn der Gehorsam Geschäfte aufträgt, die über das Bereich der Möglichkeit zu sein scheinen. Nach dem Beispiele der Heiligen muß eine Novizin alle Aufträge freudig und großmüthig erfüllen, muß wie jene sich innerlich erfreuen, wenn sie Gott, der

sich aus Liebe zu uns so sehr erniedrigte, die schwersten Opfer bringen kann. Sie muß alle Befehle blind vollziehen, ohne bei sich zu überlegen, ob sie gut oder mangelhaft seien, ohne den Ort oder die Zeit oder die Art und Weise zu bestimmen, wo, wann und wie etwas geschehen soll. Sie muß ohne Widerrede, ohne Vorbehalt gehorchen, jeden Befehl, komme er, von wem er wolle, jeden Tadel, jede Abtödtung, jede Buße, die ihr auferlegt wird, annehmen, ohne zu untersuchen, ob es billig oder ungerecht ist, mit einem Worte, sie muß sich Allem unterwerfen aus Liebe zu Gott, dem sie sich zum Opfer bringen will. Sie muß sich den Händen ihrer Novizenmeisterin unbedingt hingeben, damit sie von dieser, wie der Lehrling von seinem Meister, der Schüler von seinem Lehrer, der Soldat von seinem Obersten in der Kunst, in der Wissenschaft unterwiesen wird, auch sie in der Kunst der Künste unterwiesen, geleitet, ausgebildet werde. Jede ihr auferlegte Uebung soll sie als einen neuen Beweis der Liebe und Sorgfalt für sie ansehen und sie mit Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht lohnen. Eine eifrige Novizin bittet ihre Meisterin, ihr ja doch recht viel Gelegenheit zur Uebung im heiligen Gehorsame zu geben und ihr diese Wohlthat nie zu versagen. Jede, die dem ihr nun gezeigten Wege folgt, wird bald rasche Fortschritte in der Tugend des Gehorsams machen und sich auf die herrliche Krone vorbereiten, die ihr dort hinterlegt ist; sie

darf mit aller Zuversicht die Ordensgelübde ablegen, denn ihr Beruf kömmt von Gott.

Folgt eine Novizin diesen Vorschriften nicht, so wird sie nur äußerst schwer die Kunst, sich recht zu unterwerfen, erlernen. Sie will nicht nur keine Ermahnung, keine Zurechtweisung, keinen Tadel annehmen, sie will sich selbst leiten, allein gehen, handeln nach ihrem Gutdünken, thun, was ihr beliebt, vermeiden, was ihr nicht gefällt; sie weiß nichts, als sich groß zu machen, zu murren, sich über Alles unzufrieden zu äußern, ist stets im übelsten Humor, voll Verdruß, besonders wenn man ihr im Geringsten widerspricht. Dergleichen Personen passen, wenn sie sich nicht ändern, durchaus nicht in den Ordensstand und thun klüger, wenn sie denselben verlassen, damit sie in der Welt ihren Willen thun können.

IV. Kapitel.

Wie sich die Novizin in Ausübung der Armuth üben soll.

Nachdem der Mensch aus der Hand Gottes hervorging, benützte er die erschaffenen Dinge nur in so weit sie zur Erhaltung und Unterstützung seines körperlichen Lebens nothwendig waren; er ließ sich von denselben nicht einnehmen und fesselte sein Herz nicht daran. Gott war der einzige

Gegenstand, den er liebte, den er wünschte, nach dem er Verlangen trug.

Durch die Sünde verlor nun der Mensch seinen Gott und den beseligenden Umgang mit ihm; er suchte sich in den Geschöpfen einen Ersatz für den Schöpfer; da er aber denselben in keinem Gute fand, so verlor er den Schöpfer ganz aus dem Auge, verachtete seine Werke und ließ sich ganz von dem, was er zu seinem Unterhalte bedurfte, ersättigen, er suchte seine Güter zu häufen und nannte es dann Reichthum.

Da jedoch diese vergänglichen Güter die unersättlichen Wünsche des Herzens nicht zu sättigen vermögen, suchte er Schätze auf Schätze zu häufen; durch immer getäuschte Wünsche und Hoffnungen gereizt und erzürnt, verwandelte sich sein Streben in blinde Leidenschaft, und Gott ließ in seiner Gerechtigkeit als wohlverdiente Strafe zu, daß der Mensch stets nach dem Verlangen trägt, von dem er schon im Voraus überzeugt ist, daß seine Wünsche nicht gestillt werden können. Wir Alle ohne Ausnahme haben diese gefährliche Leidenschaft, diesen blinden Durst nach den Erdengütern als ein trauriges Erbe von unsern Stammeltern überkommen.

Das Gelübde, freiwillige Armuth zu üben, hat deu Zweck, den Menschen von dieser gefährlichen Neigung zu diesen blinden Wünschen zu heilen und ihn auf eine gewisse Art wieder in den ursprünglichen Zustand zu versetzen, so daß er sich mit dem

begnügt, was zu seinem Lebensunterhalte unbedingt nothwendig ist; sie hat die Absicht, die Liebe zu irdischen Dingen aus dem Herzen auszureißen und Gott, das höchste Gut, in dasselbe einzupflanzen.

Die zwei Grundsätze darf eine Novizin nie außer Acht lassen oder von einander trennen, wenn sie nicht das Joch der Armuth unerträglich machen und den Grundzweck gänzlich verfehlen will.

Fürwahr, der Geist und das Herz des Menschen sind von Natur aus äußerst lebhaft und thätig, sie müssen einen Gegenstand haben, mit dem sie sich abgeben und der ihnen entspricht.

Gleichwie der Magen, wenn er der gesunden, stärkenden Nahrung entbehrt, selbst mit schädlichen, der Gesundheit nachtheiligen Speisen seinen Hunger stillt, so wendet sich auch das Herz und der Verstand an schlimme, gefährliche Gegenstände, wenn sie nicht eine heilige, reine Nahrung finden.

Die ihr Herz von den irdischen Gütern ganz losreißen will, soll sich daher um einen andern Gegenstand umsehen, der fähig ist, das zu ersetzen, was sie zum Opfer bringt.

Um diese Opfer zu erleichtern, soll sie:

1) Die Nichtigkeit der zeitlichen Güter lebhaft in's Auge fassen. All' diese vergänglichen, gehaltlosen, trügerischen Güter, um deren Besitz so Viele die größten, die schwersten Opfer bringen, sie sind nicht hinreichend, nicht fähig, unser Herz auszufüllen, unsere Wünsche zu befriedigen; sie können

uns nicht weiter als bis an den Rand des Grabes begleiten und nöthigen uns zu dem Ausrufe: „Ich finde nur Leere, nur Elend, nur Geistesdürre.“

Um diese vergänglichen Güter recht erkennen zu lernen, soll sie sich

2) die Erhabenheit, den Werth, die Dauer der ewigen, der himmlischen Güter zu Gemüthe führen, jener Güter, die jedem Menschen ohne Unterschied geboten, in deren Besitz man viel leichter, viel schneller gelangt, als in den Besitz der irdischen Güter, die weit schwerere Opfer, viel größere Anstrengung erfordern als jene; jener Güter, die ewig bleiben, die ein Zufluchtsort für alle Verhältnisse des Lebens sind, die weder die Bosheit der Menschen, noch die Macht der Hölle uns entreißen kann, die uns der Tod nicht raubt, ja vielmehr erst zu vollständigem Eigenthume macht; jener ewigen, unvergänglichen, himmlischen Güter, nach welchen die heiligen Apostel mit allem Eifer strebten und um sie zu erlangen, mit der größten Freude sich den schwersten Arbeiten unterwarfen, die größten Opfer brachten, die schwersten Entbehrungen erduldeten, die herbsten Mühen nicht achteten; deren Besitz die heiligen Martyrer und Einsiedler um den Preis der strengsten Buße und gänzlichen Abtödtung erstrebten, die sich die Jungfrauen unter harten Kämpfen und schwerem Streite erfochten, welche die Bekenner durch die schwersten Leiden und Prüfungen, die heiligen Martyrer durch ihr eigenes Herzblut an

sich zu bringen suchten; ja alle Heiligen ohne Ausnahme verlangten nur diese herrlichen Güter und verachteten Alles, was die Erde Lockendes, Reizendes, Einladendes, Beglückendes hat.

Je mehr eine Novizin von diesen heiligen, erhabenen Gesinnungen erfüllt ist, je mehr sie Vergängliches für das Unvergängliche opfert, desto treuer folgt sie der Armuth ihres göttlichen Vorbildes Jesu Christi nach und gewinnt die Versicherung, daß, wenn sie hienieden mit Muth Allem entsagt, dort einst reichen, ja überreichen Lohn zu hoffen hat. Muthig und vertrauensvoll soll sie sich wieder dem Schutz und der Hilfe ihrer Novizenmeisterin ergeben, gleich einem guten, lernbegierigen Kinde, soll sich allen Wirklichkeiten der heiligen Armuth freudig unterziehen und für jede Gelegenheit, die ihr zur Ausübung dieser Tugend verhilflich ist, herzlich, innig danken. Erfüllt mit einem heiligen Wetteifer soll sie die eifrigsten ihrer Mitschwestern zu übertreffen suchen und die Armuth Bethlehem's in Allem nachahmen; dann können wir ihr die beseligende Versicherung geben, daß sie den höchsten Grad der Glorie erreicht und den schönsten Lohn im Himmel erhält.

Aber ach! es finden sich auch so Manche, die von diesem erhabenen Wege abweichen. Diese unglücklichen Seelen kleben an dem Irdischen, hängen sich an das, was ihnen zum Gebrauche dient oder ihrem Geschmacke entspricht und brechen in kläg-

liches Murren aus, wenn ihnen nicht wird, was ihre Habsucht verlangt.

Ihr Herz ist unaufhörlich von irdischen Wünschen und bitterer Reue bestürmt; mit neidischem Auge betrachten sie den Antheil ihrer Mitschwestern, murren im Innern hierüber und wetteifern nicht um die Vorzüge in der heiligen Armuth, wohl aber um irdische Güter.

Novizinen, welche unerachtet der weisen Belehrungen ihrer Vorgesetzten, dennoch ihrem eigenen, selbstsüchtigen Geiste gehorchen, sind nicht passend zum geistlichen Leben. Das Beste, was solche thun können, ist, in die Welt zurückzukehren, um ihre eitlen Wünsche zu befriedigen und nach Genügen eitlen Staub zu sammeln, den der Tod nur zu bald um ihre Augen wehen wird.

V. Kapitel.

Wie sich die Novizin in Ausübung der Keuschheit üben soll.

Das Herz des Menschen ist zartfühlend und verlangt nach Liebe. Gott schuf es so, damit es in der Liebe zu Ihm sich gründe. Allein die Sünde trennte die Menschen von Gott, der Mensch neigte sein Herz den Geschöpfen zu, und weil die Geschöpfe sammt und sonders das Menschenherz nicht befriedigen konnten, so artete dieses Bedürfniß, zu

lieben und geliebt zu werden, in Leidenschaft aus. Diese Leidenschaft ist eine der gefährlichsten, weil der Keim hievon in jedes Menschen Herzen liegt, sich immer mehr zu entwickeln strebt, Alles um sich her in seine Netze zieht und so schnell einwurzelt und zur vollständigen Ausbildung gelangt, daß sie nur mit größter Mühe ausgerottet werden kann.

Das Gelübde der Keuschheit hat nun den Zweck, unser Herz ungetheilt seinem Schöpfer zu erhalten.

Will sich eine Novizin diese erhabene, englische Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit erwerben, so hat sie sich wie bei der Uebung der geistlichen Armuth zu verhalten. Ihr Herz, stets in Thätigkeit, verlangt Nahrung, verlangt Befriedigung; sie muß ihm die schale Kost, den Genuß der Kreaturen, versagen und ihm dafür den Schöpfer geben.

Um dahin zu gelangen, muß sie

1) die Unvollkommenheit, die Hinfälligkeit, die Gebrechlichkeit der Geschöpfe, die nur zu bald eine Speise der Würmer sind, lebhaft vor das Geistesauge stellen. Salomon, Magdalena, Augustin, alle fanden in der sinnlichen Liebe: Sklaverei, Gewissensbisse, Geistesdürre, unglückliche Liebe, die die Seele an den Rand des fürchterlichsten Abgrundes bringt.

2) Sie soll sich von den Geschöpfen weg zum Schöpfer wenden, zu jenem ewigen Wesen, dessen Wohlthaten zahllos wie der Sand am Meere sind,

dessen Vollkommenheit Alles übersteigt, dessen Geduld, Barmherzigkeit, Güte, Vorsehung uns allüberall umgibt, das uns ewige, überreiche Belohnung im Himmel verheißt und jedes Mittel benützt, unser Herz an sich zu ziehen. Da jedoch dieses göttliche Wesen nicht in unsern Sinn fällt, wir es nicht sehen, nicht fühlen können, so lange wir in das Staubgewand unsers Körpers gehüllt sind, und der Feind sich der hinfälligen Kreatur häufig bedient, um uns von Gott abznziehen, so begegnet es nicht selten der eifrigsten Novizin, daß sie ihr Herz zu den Kreaturen neigt. Jedoch das soll sie übrigens nicht befremden, noch weniger entmuthigen, dergleichen Anfechtungen kommen vom Feinde alles Guten, der mit seinen Versuchungen die frömmsten Seelen zu quälen sucht. Um denselben zu entgehen, darf sie nur den Anfechtungen kein Gehör geben und sich mit kräftigen Stoßgebetchen waffnen, z. B. Mein Gott, dir, dir allein gehört mein Herz! Mein Gott! aus Liebe zu dir verlasse ich freudig alle Geschöpfe! Dich, o mein Gott, ziehe ich Allem vor; ich will Alles verlassen, wenn ich nur dich besitze 2c. 2c.

Wird sie in dieser heiligen Uebung beharrlich bleiben, so wird sie den tiefsten Frieden verspüren und Gott immer angenehmer und wohlgefälliger werden.

Sollten übrigens die Anfechtungen nicht weichen, so soll sie dieselbe mit kindlicher Unbefangenheit

ihrer Meisterin offenbaren, damit ihr diese die weitere Anweisung ertheile.

So manche Novizin ist einem recht allgemein verbreiteten Irrthum unterworfen. Wenn sie von Anfechtungen bezüglich der Tugend der Keuschheit belästiget wird, so gibt sie sich der Meinung hin, als wäre sie die einzige, die von dergleichen Versuchungen gequält wird. Scham und Verwirrung schließen ihr den Mund, sie wagt es nicht, sich hierüber zu eröffnen und ihr Elend bei ihren Vorgesetzten bekannt zu machen. All' dies ist aber nur ein Kunstgriff des Satans, der es nicht dulden kann, wenn man seine Anfechtung entdeckt, weil er weiß, daß dies das einzige und kräftige Hilfsmittel ist, die bekämpfte Seele für sich zu gewinnen. Hat eine Novizin von diesen Versuchungen Anfälle zu leiden, so soll sie doch bedenken, daß alle Menschen ohne Ausnahme Adamskinder sind und mehr oder weniger von dergleichen Versuchungen und Anfechtungen zu leiden haben. Die Vorgesetzten sind daher nichts weniger als erstaunt, ihre Untergebenen von Anfechtungen geplagt zu sehen, die alle Andern durchzumachen hatten, im Gegentheile erbauen sie sich an der kindlichen Offenheit und Demuth, mit der sich die Angefochtenen entdecken, und werden sich alle Mühe geben, letztere zu beruhigen und die nothwendigen Hilfsmittel vorzuschreiben. So sehr übrigens Offenheit bezüglich dieser Art der Versuchungen zu empfehlen ist, so rathen doch sämmtliche Geistes-

lehrer, daß über diesen äußerst zarten Punkt nur im Falle der höchsten Nothwendigkeit gesprochen werden soll, und erklären einstimmig, daß Niemand verpflichtet ist, die Fehler gegen die heilige Reinigkeit auf einem andern Wege außer im heiligen Beichtgerichte zu entdecken.

Am sichersten stellt sich übrigens eine Novizin, wenn sie sich ganz der Anleitung ihrer Novizenmeisterin oder ihres Seelenführers unterwirft.

Was übrigens jede Novizin sorgfältigst zu meiden hat, ist, daß sie ihr Herz vor gewissen sinnlichen Anhänglichkeiten an diejenigen, die ihre Seele leiten, oder an eine ihrer Mitnovizinen frei erhalte. Man beachtet diese Art der Freundschaften um so weniger, weil sie aus Liebe zur Tugend oder aus Dankbarkeit zu entspringen scheinen; nichtsdestoweniger sind dergleichen Anhänglichkeiten nur Ausgeburten der sinnlichen Lust, die ihr Gift um so unvermerkbarer in das Herz träufelt, je unschuldiger sie erscheint.

Die Sache sieht auch nicht so gefährlich aus, wie sie wirklich ist. Eine Novizin schüttet ihr Herz vor ihrer Novizenmeisterin (oder ihrem Seelenführer) aus, sie vertraut ihre Geheimnisse, sucht Rath und Trost, Muth und Kraft zum Kampfe. Was ist lobenswerther, als solch ein Benehmen! Doch seid wachsam! Wenn das Herz der Novizin empfindsam und zartfühlend ist, so wird die Dankbarkeit, die heilige Liebe nur zu schnell — sinnliche Freundschaft.

Aber wie ist diese große Gefahr zu erkennen? Hat sich eine ungeordnete Anhänglichkeit eingeschlichen, so denkt man häufig an die bevorzugte Person, sei es die Novizenmeisterin oder der Seelenführer, alle Beschäftigungen erinnern an sie; man wünscht, sie zu sehen, mit ihr zu sprechen, bei ihr zu weilen; sobald dieses Lieblingswesen erscheint, so fühlt man eine gewisse, ungewöhnliche Gemüthsaufregung, Bewegungen, die im tiefsten Herzen vorgehen. Wird eine Novizin gewahr, daß dergleichen Regungen in ihrem Herzen vorgehen, so soll sie zwar nicht so sehr erschrecken oder muthlos werden, aber recht auf der Hut sein, diesen Gefühlen mit Entschiedenheit widerstehen, gegen die sinnliche Liebe kämpfen und bemüht sein, die Stelle, die das unordentlich geliebte Wesen einnimmt, ihrem Gott einzuräumen.

Namentlich soll sie alle äußern Zeichen, die ihre innern Gefühle verrathen, sorgfältig vermeiden, sich hüten, der geliebten Person zu oft zu nahen, sie zu umarmen, zu küssen, die Hände zu drücken 2c. 2c.

Häufiger Gebrauch des Stoßgebetchens: „Du, nur Du allein, o Gott, bist es, dem mein Herz gehört", wird ihr auch großer Behülf sein, die unordentliche Liebe zu regeln.

Außer diesem soll die Novizin auch sorgfältig alle natürliche, sinnliche Zuneigung zu ihren Mitnovizinen vermeiden, namentlich wenn sie sich aus

irgend einer Ursache zu einer ganz besonders hingezogen fühlt. Um den gefährlichen Folgen, die aus dergleichen Liebeleien entspringen, zu entgehen, darf sie sich durchaus keine besondere Freundschaftsbezeugungen oder Zärtlichkeiten erlauben. Auch in diesem Falle dürfen häufige Hingaben an den göttlichen Bräutigam durch innige Stoßgebetchen nicht fehlen.

Aus dem Ganzen geht hervor, wie wichtig, wie erhaben die Tugend der jungfräulichen Reinigkeit sei, und wie eifrig sich eine Novizin prüfen soll, ob sie diese Tugend in ihrem ganzen Umfange zu üben fähig ist, weil Fehler gegen das Gelübde der Keuschheit viel schwerer sind, als Fehler gegen die im gewöhnlichen Leben vorgeschriebene Tugend der Keuschheit. Dergleichen Fehler sind eigentlich Sakrilegien. Bindet sich eine Novizin durch das Gelübde, ohne daß sie ihre sinnlichen Lüste und Leidenschaften ertödten will, so setzt sie sich der Gefahr aus, ewig verloren zu gehen. Fühlt aber die Eine oder die Andere nicht Muth, sich tapfer zu überwinden und den sinnlichen Neigungen zu widerstehen, so ist dies nach der Meinung aller heiligen Geistesmänner ein klarer Beweis, daß sie keinen Beruf zum Ordensleben habe.

VI. Kapitel.

Wie sich die Novizin in der genauen Beobachtung der Ordensregeln prüfen soll.

Die leblose Natur hat ihre Gesetze, ohne welche sie bald in sich zerfallen und in ein Chaos verwandelt würde; die Welt im Allgemeinen hat auch ihre Gesetze, ohne welche in ihrer Gesellschaft bald Zerfall und Unordnung eintreten würde; jede klösterliche Genossenschaft muß auch Gesetze haben, und diese Gesetze oder Regeln sind die Seele, die Triebfeder des Ganzen. Die Heiligen und die Lehrer des Geisteslebens vergleichen diese Regeln mit den Flügeln eines Vogels, mit den Rädern eines Wagens, mit den Mauern und Festungswerken einer Stadt; sie nennen sie ein Heilmittel für unzählige Krankheiten, eine geheimnißvolle Leiter, welche die Seele bis zum Gipfel der höchsten Vollkommenheit leitet.

Die heiligen Ordensstifter legen den größten Werth auf die Beobachtung der Ordensregeln und geben die einstimmige Versicherung, daß ein Ordenshaus so lange als blühend und gottgefällig anzusehen ist, so lange es treu und eifrig in Beobachtung der Ordensregeln ist, daß aber der Eifer und die Vervollkommnung sogleich erlahmt, sobald die Beobachtung der Regeln nicht genau gehalten wird. Ein Ordenshaus, in dem regellose Mitglieder leben, geht seinem Untergange unzweifelhaft entgegen.

Die Noviziatszeit ist nun gleichsam eine Lehrschule, in welcher sich die künftigen Ordensmitglieder mit der Tugend bekannt machen und in Erfüllung der Ordensregeln üben müssen; es braucht daher keine weitere Erwähnung gemacht zu werden, wie eifrig eine Novizin diese kostbare Zeit benützen, mit welcher Genauigkeit sie jeden Punkt ihrer Regeln von der wichtigsten bis zur geringsten erfüllen soll. Sie muß sich aber die genaue Beobachtung der Regeln eigen zu machen suchen nicht aus knechtischer Furcht vor ihren Vorgesetzten, deren Auge sie scheut, und deren Zurechtweisungen, Drohungen oder Strafen sie ausweichen will; nein, der Geist der Liebe und des Glaubens muß sie zur Genauigkeit antreiben und in derselben erhalten und dies zwar aus zwei Gründen:

Einmal weil die Novizin, welche von Gott zum Ordensleben berufen ist, nichts Anderes sieht, als ihren Gott, und nichts Anderes will, als sich ihm ganz zu opfern, ganz zu weihen. Oder was wähnt sie denn eigentlich anders zu finden, nachdem sie sich einmal in die Klostermauern eingeschlossen und sich der Entsagung und dem Opferleben geweiht hat?

Dann weil die Regeln der Ausdruck des Willens Gottes sind.

Gott selbst gab sie den Ordensstiftern in den Sinn; nur nach inbrünstigem Gebete und langer reiflicher Ueberlegung wurden sie niedergeschrieben; die

Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, hat sie gut geheißen, jene Kirche, zu deren Hirten der Sohn Gottes selbst sagt: „Gehet hin, lehret Alle; die Euch hören, hören mich; die Euch verachten, verachten mich." Fürwahr, die Regeln, die in einem Orden üblich sind, sind eine förmliche Willenserklärung des göttlichen Bräutigams für alle diejenigen, die von Gott zu einem vollkommenen Leben berufen sind und freiwillig und ungezwungen in das Kloster traten. Die Novizin soll sich daher in ihrer frühesten geistlichen Jugend angewöhnen, alle *ihre* Regeln ohne die geringste Ausnahme so genau und freudig zu erfüllen und sie so hoch zu schätzen, als wenn der Herr selbst es wäre, der ihr jeden Augenblick ihre Pflichten vorschreibt; achtet sie die heiligen Regeln geringe, verletzt sie dieselben leichtsinnig, so widersetzt sie sich Gott selbst, ist nicht werth, in einer geistlichen Genossenschaft zu leben, stört die Ordnung des Noviziates und bringt sich und ihre Mitnovizinen zum Falle.

Gibt es etwas Tröstlicheres, etwas Schöneres, als wenn einer Novizin ihre Regeln ihr Alles sind, wenn sie mit dem Apostel ausrufen kann: „Nicht ich lebe, Jesus Christus lebt in mir." Sie denkt nichts, sie wünscht nichts, sie unternimmt nichts, sie spricht nichts, es sei denn für Gott, wegen Gott, zur Ehre Gottes. Wie ein Kind schmiegt sie sich an ihren göttlichen Bräutigam, er, er allein ist es, der sie führt und lenkt vermittels

ihrer Ordensregel; jede Minute ist sie bereit, ihr zu gehorchen, vorwärts zu schreiten oder stille zu stehen, zu wirken oder zu leiden; kurz sie lebt nicht mehr, ihr Jesus ist es, der in ihr lebt und wirkt und leidet, ihr ganzes Herz erfüllt. Wäre es möglich, daß eine Novizin, die so lebt, auf dem Wege der Vollkommenheit zurückbliebe? Nimmermehr! Sie eilt mit Riesenschritten vorwärts; ihr Beruf ist ein sicherer; denn in ihrem Innern herrscht eine vollständige Uebereinstimmung mit ihren heiligen Regeln und den nothwendigen Tugenden ihres Standes.

Will dagegen eine Novizin ihre Regeln nicht beobachten, verräth sie weder Geist noch Liebe, dann lebt Gott nicht in ihr, dann hat sie keine Herrschaft über ihre Leidenschaften, dann sind es die Leidenschaften, die sie beherrschen, dann führt die Welt, das Fleisch und die Sinnlichkeit das Regiment, dann ist sie durchaus nicht werth, unter den Bräuten Christi zu leben; sie verdient, verstoßen zu werden und in der Welt unter jenen zu leben, die als Sklaven der Sinnlichkeit ihren Lüsten fröhnen.

VII. Kapitel.

Wie sich die Novizin in Ausübung der Abtödtung üben soll.

Das Ordensleben ist ein Leben der Selbstverläugnung und der Buße. Die Worte des

göttlichen Heilandes: „Verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach" sind ganz für die zum Ordensstande berufenen Seelen gesprochen. Fortgesetzte Abtödtung des Fleisches durch Fasten, Abbruchthun und Selbstzüchtigung, Abtödtung der Sinne durch ärmliche Kost, grobe Kleidung, arme Zimmergeräthe; Abtödtung der Leidenschaften durch Beobachtung der Ordensgelübde und der Ordensregeln soll als Schranke gegen die sündhafte Ausschweifung dienen und sie dämpfen und zernichten.

Das Noviziat ist es wieder, das diese *wichtige* Tugend lehrt; die Novizinen sollen sich daher auch mit Muth, mit Hinopferung und Eifer üben. Bezüglich der Abtödtung des Fleisches hat sich eine Novizin vor zwei verderblichen Extremen zu hüten, vor der Trägheit nämlich und vor dem unbesonnenen, übertriebenen Eifer.

Wir leben in einem Zeitalter der Weichlichkeit, der Genußsucht, der Sinnlichkeit, so daß die Trägheit, die Läßigkeit in Bezug auf Selbstverläugnung und Abtödtung ein so allgemein verbreitetes Uebel ist, und selbst junge Ordenspersonen nicht selten damit behaftet sind.

Mit Eifer strebt der Mensch seinen sterblichen Leib zu pflegen und zu erhalten, man darf ihm keinerlei Zwang auflegen, denn er könnte dadurch geschwächt, zu Grunde gerichtet werden; ja selbst die von der Kirche vorgeschriebenen Fast- und Abstinenztage wagt man nicht zu halten, um ja die

Kräfte nicht zu schwächen oder etwas Hunger zu fühlen. Das Ordensleben ist ein ganz geistiges Leben; demzufolge ist auch die Abtödtung in den Klöstern eingeführt, denn ohne Abtödtung des Leibes und Kreuzigung des Fleisches kann das Geistesleben nicht bestehen; das bestätigen auch alle Geisteslehrer. Das Geistesleben, sagen sie, ist der Sieg des Geistes über das Fleisch. Wie können nun jene, die dieses Leben wählen, den Sieg erringen?

Wenn die Krieger einen gewaltigen Feind besiegen wollen, so umringen sie ihn auf allen Seiten, schneiden ihm die Zufuhr der Lebensmittel ab, suchen ihn durch einzelne Gefechte zu reizen und zu schwächen, kurz, lassen nichts außer Acht, bis sie ihn endlich ganz geschwächt und vollständig besiegt haben. Wie siegbegierige Krieger, so müssen auch diejenigen verfahren, die dem Fleische den Krieg angekündigt haben; sie müssen ihren Leib durch Abtödtung im Essen, Trinken, Schlafen so in ihre Gewalt bringen, daß sie mit ihm beginnen können, was ihnen beliebt. Die Novizinen haben sich auch auf den Kampfplatz begeben, sie müssen also weise Vorsicht anwenden, den Feind, die Sinnlichkeit zu besiegen und sich vor aller Feigheit und aller Weichlichkeit in dem nun einmal begonnenen Kampfe sorgfältig hüten, kostet es auch Mühe und Anstrengung und Opfer.

Hat sich jede Novizin sorgfältig vor der natürlichen Trägheit zu hüten, so muß sie sich auch

hüten, nicht in den entgegengesetzten Fehler, nämlich in zu unbesonnenen Eifer zu verfallen. Unbesonnener Eifer ist es gewöhnlich, womit der Geist der Finsterniß seine Beute zu erhaschen sucht, und nicht selten scheitern junge, unerfahrene Leute an dieser gefährlichen Klippe. Doch unbesonnener Eifer ist nicht der einzige Fehler, dessen sich die Novizinen schuldig machen, dieser Fehler hat noch eine ganze Reihe Uebertretungen und Unvollkommenheiten im Gefolge.

Eine Novizin, die mit übertriebenem Eifer ihr Fleisch abtödtet, macht sich 1) des Ungehorsams schuldig; denn sie handelt ohne die nothwendige Erlaubniß ihrer Vorgesetzten, weßhalb der Herr mit Mißfallen auf sie blickt, weil sie hiedurch auch gegen seinen Willen handelt. 2) Richtet sie ihre Gesundheit zu Grunde, denn nicht selten kömmt es vor, daß unzeitiger Eifer in Abtödtung so nachtheilig auf die Gesundheit junger Mädchen wirkt, daß sie in der Folge nicht nur unfähig sind, die von der Regel und Kirche vorgeschriebenen Abtödtungen zu üben, sondern auch dem Kloster keinerlei Dienste zu leisten vermögen. — Endlich setzt sie sich 3) einer höchst gefährlichen Versuchung aus, der sie aus Zulassung Gottes nicht selten ganz unterliegt; meinend, sie thue durch ihren Eigenwillen und ihre Widerspenstigkeit mehr als jene, die sich genau an die Regel halten, erhebt sie sich über diese, verachtet sie im Stillen und verfällt endlich in die Sünde

des Hochmuthes. Am sichersten wird daher eine Novizin handeln, wenn sie in Bezug auf die äußere Abtödtung auch nicht einen Schritt mehr thut, als ihr von ihrer Meisterin vorgeschrieben wird.

2) Abtödtung der Sinne. Höchst selten trifft man Novizinen, welche in diesem Punkte zu eifrig sind; nur zu viele lassen die kostbare Zeit ihrer Noviziatjahre verfließen, ohne die geringste Herrschaft über sich selbst erlangt zu haben. Sie schmeicheln ihren Sinnen und suchen selbst auf Kosten des Anstandes und der Nächstenliebe ihren Zweck zu erreichen; bei jeder Gelegenheit geben sie ihren Widerwillen kund und scheuen sich nicht, denselben vor ihren Mitnovizinen zu offenbaren, wenn sie wähnen, daß diese mehr berücksichtiget werden als sie; sie suchen in ihren Kleidern, in ihren Zimmergeräthen, Betten, Alles nach Wunsch zu haben, so zwar, daß man mit Recht meinen soll, sie seien in's Kloster gegangen, um ihren Sinnen zu schmeicheln, ihren Lüsten zu fröhnen, um wohl zu leben und zu glänzen, anstatt sich abzutödten und zu leiden. Eine solche Novizin vergißt, daß eine Ordensperson eine Braut Jesu Christi — die Braut eines gekreuzigten Bräutigams wird, der ihr jede Minute zuruft: „Verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz täglich auf dich und folge mir nach."

Die Heiligen verstanden die Nothwendigkeit dieser Uebung nur zu gut. Wir sehen sie eifrigst ihre Sinne ertödten, das bevorzugen, was ihnen am

niedrigsten scheint; haben sie die Wahl in den Speisen, so wählen sie die unschmackhaftesten und vermischen sie mit bittern Kräutern; die schlechtesten, ältesten Kleider, das ärmste, einfachste und unbequemste Zimmergeräthe ist ihnen das liebste; kurz, sie sind überzeugt, daß sie der Armuth im Stalle zu Bethlehem und in der Hütte Nazareths nie nahe genug kommen.

Durch diese Beispiele aufgemuntert, wird eine von Gott berufene Seele sich in diesem Punkte eifrigst bemühen und anstatt den Abtödtungen auszuweichen, bittet sie sogar ihre Meisterin, ihr doch verhilflich zu sein und ihre Sinne auf alle nur mögliche Art abzutödten.

3) Die innere Abtödtung oder die Abtödtung der Leidenschaften.

Im Vorhergehenden haben wir besonders jene Leidenschaften hervorgehoben, gegen welche die Ordensgelübde Mittel als Bekämpfung bieten; im Nachfolgenden wollen wir nur zwei Punkte berühren, die von besonderer Wichtigkeit zu sein scheinen, nämlich die Abtödtung des natürlichen Widerwillens und die Abtödtung der Begierden. In Bekämpfung dieser zwei Fehler darf die Novizin nicht fürchten, daß sie zu viel thue, sie hat vielmehr sich recht wohl vor Trägheit und Nachläßigkeit zu hüten, denn viele denken fast gar nicht daran, ihren natürlichen Widerwillen, das Gute zu üben, oder die verkehrten Wünsche und Begierden ihres Herzens zu unterdrücken.

Jedermann hat seine Lieblingsneigung, seine Wünsche; jeder trachtet diese zu befriedigen. Entspringen diese Neigungen, diese Wünsche aus einem reinen, leidenschaftlosen Herzen, dann mag man ihnen ohne Besorgniß entsprechen; allein die böse Lust, die in uns liegt, verpestet unsere guten Neigungen und unsere Wünsche, und wir dürfen ihr durchaus nicht folgen, wenn wir nicht in unabsehbares Elend gestürzt werden wollen.

Das Ordensleben verlangt, daß man seinen Willen aufgebe und sich freiwillig dem Willen Anderer unterwerfe, daß man Gott seine Neigungen, seine Wünsche, seine Widersetzlichkeit opfere und so die gefährlichste Quelle aller Uebel verstopfe; doch kann dies nicht ohne große, der Natur widrige Opfer geschehen. Auch in diesem Punkte hat sich die Novizin starkmüthig zu zeigen, tapfer zu kämpfen und sich durch die herrlichen Beispiele der Heiligen zum Kampfe zu ermuthigen.

In beständiger Selbstverläugnung soll sie Gott alle ihre Herzenswünsche zum Opfer bringen und das am eifrigsten üben, was ihr am widerlichsten scheint.

Es bedarf nur eines Verbotes, so wird die Natur sogleich Schwierigkeiten bieten und die verbotene Sache wünschen; denn die Natur ist und bleibt eine blinde Rathgeberin, deren trügerische Rathschläge man ohne Mißtrauen nicht hören soll. Eine eifrige Novizin wird daher der Stimme der

Natur kein Gehör schenken; die beschwerlichsten Geschäfte, die niedrigsten Arbeiten, die demüthigendsten Verrichtungen gewinnen in ihren Augen den Vorzug. Sie wird wie der heilige Aloisius Gonzaga an den beschwerlichsten Hausgeschäften, an den niedrigsten Diensten die größte Freude finden, und wie dieser gerne in der Küche die Geschirre abspühlen, die Kleider und Schuhe ihrer Mitschwestern reinigen, Gänge und Zimmer kehren und putzen.

Doch wie wenige Novizinen findet man, die sich diesem Vorbilde nachgestalten! Wie viele vergeuden ihre kostbare Probezeit in träger Weichlichkeit und Lust! Verrichten sie ein oder das andere Mal ein Werk der Abtödtung oder Selbstverläugnung, das ihrem Wunsche und Geschmacke eben zusagt, dann strahlen sie vor Freude, dann meinen sie, sie eilen mit Flügeln der Vollkommenheit zu. Doch ach, all ihr Handeln ist nur das Werk der verdorbenen Natur, sie folgen der Begierlichkeit, dem Fleische, den Sinnen. Sollen sie sich dagegen in Dingen, die ihrem Wunsch und Willen zuwider sind, abtödten, dann werden sie traurig und verdrießlich, sie weinen und jammern, als hätte sie das schwerste Leid getroffen; nicht selten entschlüpft ihnen stilles Murren, ja man darf vom Glück sagen, wenn sie nicht gar in direkten Ungehorsam verfallen. Sie wollen ihrem Heilande allerdings auf den Tabor folgen, vergessen aber, daß der Weg zum Tabor über den Calvarienberg führt, und daß sie

nur dann, wenn sie sich selbst verläugnet und täglich ihr Kreuz getragen haben, an der Wonne des Tabor Theil nehmen dürfen. Wer sich also nicht selbst verläugnen, nicht abtödten, seinen Sinnen nicht absterben will, ist nicht zum geistlichen Leben berufen.

VIII. Kapitel.

Wie sich eine Novizin in Ausübung der schwesterlichen Liebe üben soll.

Im eilften Kapitel des ersten Theiles dieses Werkchens haben wir von dem Wesen, den Vorzügen, der Ausdehnung der gegenseitigen Liebe im Kloster ausführlich gehandelt. Hat eine Novizin die Lehren genau studirt und sich tief eingeprägt, so soll sie es nicht dabei bewendet sein lassen, denn das bloße Wissen ohne Uebung hat keinen Werth; sie soll sich bemühen, die schwesterliche Liebe immer und überall auszuüben.

Um jedoch auch in dieser schönen Tugend Fortschritte zu machen, soll sie besonders über zwei Feinde siegen, nämlich über die Zuneigung und über die Abneigung.

Die wahre Nächstenliebe hat, wie wir oben bemerkten, nur Gott zur Grundlage. Wir sollen unsere Mitmenschen lieben, weil Gott sie liebt und

dieselben zu lieben befiehlt; wir sollen ihnen dienen, weil Gott ihnen auch das thut, was sie brauchen. Um nun diese reine, übernatürliche Liebe auf alle Menschen überzutragen, müssen wir uns, wie schon bemerkt, vor der Zuneigung und Abneigung sorgfältig hüten.

Die ungeordnete Zuneigung schöpft ihren Ursprung aus natürlicher, fleischlicher Veranlassung. Bemerken wir dieselben natürlichen Anlagen, oder eine Gleichförmigkeit der Charaktere, des Humors bei einer Andern, oder macht uns irgend eine Wohlthat, eine besondere Bevorzugung oder Auszeichnung gegen Andere verbindlich, so fühlen wir uns zu ihnen hingezogen, wir lieben sie.

Diese besondere Zuneigung ist der wahren Nächstenliebe geradezu entgegen; denn

1) entspringt sie aus niedrigen, ganz menschlichen, irdischen Grundsätzen, während sich die Liebe auf erhabene, übernatürliche Gründe stützen soll;

2) umschließt die so natürliche Zuneigung nur eine kleine Anzahl Auserwählter, während die wahre Liebe allgemein ist und sich auf Alle ohne Ausnahme erstreckt.

Die Abneigung, der zweite Feind der schwesterlichen Eintracht, entsteht aus einer verdorbenen Neigung, die uns von gewissen Personen abzieht, deren Aeußeres uns anwidert, deren Manieren uns anstößig und abgeschmackt erscheinen.

Wie die unordentliche Zuneigung, so zerreißt

auch die natürliche Abneigung die Bande der wahren Liebe, die keine Ausnahme kennt, die keinen ihrer Mitmenschen ausschließt. Die Zuneigung und die Abneigung hängen vom Aeußern des Nächsten ab, das denselben in unsern Augen bis zur Thorheit liebenswürdig macht oder durch blinden Haß uns gänzlich fern hält. Die wahre, christliche Liebe hingegen läßt sich weder von den Sinnen, noch von dem Fleische bethören; sie achtet nicht auf den Schein, betrachtet den Nächsten ruhig und vernünftig und sieht in ihm wie in allen Menschen nur Gottes Bild, nur ein Geschöpf, das um den theuern Preis des Blutes des Gottmenschen erkauft ist, der auch Allen gleiche Liebe erweis't und uns eine allgemeine Liebe befiehlt, der selbst Alle ohne Unterschied der Person mit Liebe umschließt.

Um sich nun diese göttliche Tugend der Liebe ganz eigen zu machen, und die unordentliche Zuneigung, sowie die sündhafte Abneigung ganz aus ihrem Herzen zu reißen, soll eine Novizin nachstehende Punkte fortwährend im Auge haben:

1) Sie soll stets daran denken, daß alle ihre Mitschwestern ohne irgend eine Ausnahme, den nämlichen Ursprung, das nämliche Ziel und Ende haben, wie sie, daß diese gleich ihr durch das kostbare Blut Jesu Christi erlös't sind; daß er diese, wie sie, täglich mit seinem heiligen Fleische und Blute nährt und stärkt, daß seine göttliche Vorsehung sich über diese, wie über sie, erstreckt, daß

Er sie Alle mit Liebe und Zärtlichkeit im Herzen trägt, daß er diese gleichwie sie selbst zu seiner Braut auserwählte und sich ewig mit ihr vereinen wird. Gründe, die hinreichend sind, Alle ohne Ausnahme zu lieben, keinen Unterschied der Person zu machen!

2) Soll sich eine Novizin genau fragen, welche denn eigentlich jene sind, zu denen sie mehr natürliche Zuneigung fühlt, als zu den andern; und sich dann befleißen, diese blinde Zuneigung durch reinere übernatürliche Liebe zu ersetzen. Um dieses zu erzwecken, soll sie den häufigen Verkehr mit diesen fleißig vermeiden, ihnen ja nicht Zeichen natürlicher Freundschaft geben, oder auf besonders vertraute Art mit ihnen umgehen.

3) Eben so genau soll sie sich prüfen, gegen welche ihrer Mitschwestern sie Widerwillen und Abneigung fühlt, und daran denken, was wir oben von der wahren christlichen Liebe sagten.

Diese Liebe soll sie im Herzen Wurzel fassen lassen, und um es zu können, soll sie:

1) recht oft für jene aus ihren Mitschwestern, die ihr zuwider sind, beten;

2) ihren Umgang fleißig suchen;

3) jede Gelegenheit benützen, ihnen einen Dienst zu erweisen, oder ihnen ein Zeichen des Wohlwollens zu geben.

4) Endlich soll sie ihrer Novizenmeisterin gewissenhaft alle Beschwerden entdecken, die ihr in

Beherrschung der unordentlichen Zuneigung oder sündhaften Abneigung begegnen. Sie soll um Rath und Vorschriften bitten, welche fähig sind, diese böse Neigung in ihr zu unterdrücken, soll ihre Meisterin ersuchen, sie sogleich aufmerksam zu machen und zu bestrafen, wenn sie in diesem Punkte Fehltritte macht, und ihr herzlich danken, wenn sie zurecht gewiesen wird.

Beobachtet eine Novizin die angegebenen Punkte genau, so wird ihr Gott hinreichenden Segen spenden und sie viele Fortschritte machen lassen.

Aber leider sind nur wenige Novizinen großherzig genug, sich in diesem Punkte nachhaltig zu überwinden, die Mehrzahl folgt blindlings den Anreizungen des Fleisches und der Sinne und lassen sich von unordentlicher Zuneigung und sündhafter Abneigung hinreißen, knüpft mit dieser oder jener sündhafte Partikularfreundschaften an, sucht beständig mit ihnen zu verkehren, beschäftiget sich in ihren Gebeten, Arbeiten und Plänen fortwährend mit dem Gedanken an die Vertraute und schenkt ihr im Stillen ihr ganzes Herz, während sie für alle andern Mitschwestern nur Gleichgültigkeit und Kälte hegt. Ist sie bei ihrer Auserwählten, so sieht man sie nur heiter und lächelnd, wohlwollned und zuvorkommend; im Umgang mit den Andern ist sie einsilbig und düster, verdrießlich und ungefällig, ja sogar bissig und roh. Alle jene, welche sich nicht

eifrigst bemühen, sich in der Nächstenliebe fortwährend zu üben oder ihre Fehler nicht ablegen wollen, eignen sich nicht in eine geistliche Genossenschaft und passen nicht in den Ordensstand.

IX. Kapitel.

Wie sich die Novizin in Verbesserung ihrer Fehler üben soll.

Gewöhnlich trifft man in einem *Noviziate* so viele Charaktere, als sich Novizinen in *demselben* befinden, und jeder dieser Charaktere hat seine eigenen Fehler, die verbessert werden müssen, weil diese Charaktere nicht selten die schwesterliche Eintracht und Liebe stören, welche in allen Herzen herrschen soll. Nach dem Ausspruche der Geisteslehrer bedürfen namentlich nachfolgende Charaktere besonderer Wachsamkeit: der melancholische, der phlegmatische, der sanguinische, der zornmüthige, der hitzige, der hinterlistige, der neugierige, der zänksüchtige, der skrupelhafte Charakter; jeder verlangt eigene Behandlungsweise und Heilmittel; jeder muß sorgfältig verbessert werden. Dieses zu ermöglichen, werden wir die nöthigen Anweisungen im nachfolgenden Kapitel geben.

Der melancholische Charakter.

P. Pinamonti entwirft ein so treues Bild dieses Charakters, daß sich jede leicht selbst erkennen

kann. Die Melancholische, sagt er, ist stets in sich gekehrt, macht, wenn sie spricht, nur wenig Worte, ist verschlossen und vermeidet den Verkehr und Umgang mit Andern, und schwer macht Etwas einen Eindruck auf sie; hat sie aber einmal Etwas erfaßt, so bleibt sie hartnäckig darauf; sie ist voll Argwohn, voll freventlichen Urtheiles, voll Abneigung und Widerwillen, ganz in ihre Pläne vertieft, äußerst zurückhaltend in ihrem Benehmen, Alles, was auf sie selbst Bezug hat, bewahrt sie als ein tiefes Geheimniß, man erfährt weder ihre Leiden, noch ihre Freuden. Etwas beschränkten Geistes und verschlossenen Herzens ist sie nicht wohl fähig, Freundschaft zu schließen, versagt Andern jeden Dienst und ist für die empfangenen Diensteserweisungen undankbar; sie sucht Alles für sich zusammen zu raffen, ist aber gar nicht geneigt, etwas aus den Händen zu lassen. Aeußerst selten hört man ein Wort des Lobes, aber die Handlungen Anderer scharf zu tadeln, ist ihr geläufig; sie ist überhaupt im Umgange mit Andern hochtrabend und zeigt stets eine ernste Miene, keine Leidenschaft vermag sie zu verwirren, obgleich sie zuweilen über etwas in Begeisterung geräth oder auch in Wuth ausbricht. In ihrem Benehmen ist sie grob und ungeschliffen, kann sich in keine Gesellschaft fügen, und findet nirgends Etwas, das ihr Freude macht; ihre düstere Gemüthsstimmung macht sie lästig und übel gelaunt; streng fordert sie, daß man mit aller

Behutsamkeit und Rücksicht zu Werke geht, ohne daß sie selbst auch nur die geringste Rücksicht nimmt; gleichgültig, kalt, spöttisch, ist sie bereit, Allem zu widersprechen, wenn es immer möglich ist; obwohl sie in der Regel stets wortkarg ist, knüpft sie in ihrer wunderlichen Laune oft lange Gespräche an und gefällt sich am ersten über das, was sie sagt.

Dies sind die auffallenden Züge eines melancholischen Charakters; findet eine Novizin einen oder den andern an sich, so soll sie übrigens nicht zu vorschnell urtheilen, denn vorübergehende Anwandlungen von Melancholie sind noch nicht die *Folgen* eines melancholischen Temperamentes. Dergleichen Anwandlungen sind gewöhnlich die Folge von natürlicher Reizbarkeit und Empfindlichkeit, gegen welche sie eifrig kämpfen soll, oder innere Prüfungen, die ihr noch fremd sind, oder leere Skrupel, die oft die Einbildung erzeugt. Diese Gemüthsstimmung soll sie sorgfältig überwachen, sie ja nicht in ihrem Innern aufkommen lassen, und sie sogleich im Entstehen unterdrücken.

Jedenfalls kann nicht verhehlt werden, daß melancholische Temperamente wenig zum geistlichen Leben passen. Es lassen sich diese Charaktere zwar verbessern, doch geschieht dies nur mit großer Mühe. Es bedarf daher Muth und Entschlossenheit, das große Werk zu unternehmen und zu vollenden, doch, erreicht man das Ziel, so ist auch das Verdienst vor Gott um so größer.

Eine Novizin, die Hang zur Melancholie hat, soll nachfolgende Punkte beachten:

1) Vor Allem soll sie die Einsamkeit meiden, und den Hang hiezu entschieden bekämpfen; sie soll sich immer in Gesellschaft ihrer Mitschwestern aufhalten und diese suchen.

2) Ihre düstere, traurige Stimmung soll sie stets zu erheitern suchen und namentlich zur erlaubten Zeit eine heilige und weise Munterkeit zeigen.

3) Da melancholische Personen sehr zur Verstellung geneigt sind, so suchen sie ihre traurige Stimmung stets zu verbergen, meinend, weil sie ihr Uebel verbergen, so werden sie los davon, während diese Bemäntelung dasselbe um so heftiger, ja oft unheilbar macht.

Mit aller Offenheit sollen die Novizinen ihr Leiden ihrer Novizenmeisterin offenbaren, sie um Rath und Hülfe bitten, denn durch aufrichtiges Geständniß ist oft das Uebel schon zur Hälfte geheilt.

4) Mit allem Eifer sollen melancholische Personen den Geschäften obliegen, die sie zu besorgen haben.

5) Sollen sie den Umgang jener ihrer Mitschwestern suchen, die eines aufgeräumten, heitern Gemüthes sind, und jene sorgfältig vermeiden, die am gleichen Uebel leiden.

6) Sollen sie sich einer großen Liebe, Zärt-

lichkeit, Dienstfertigkeit und Herzlichkeit gegen ihre Mitschwestern befleißen.

7) Tiefe Demuth, pünktlicher, blinder Gehorsam gegen ihre Meisterin darf nie fehlen.

8) Endlich soll sie öfter genaue Rechenschaft über alle ihre innern Gemüthsregungen ablegen, alle Belehrungen und Räthe genau befolgen, öffentliche und geheime Zurechtweisungen dankbar annehmen, nach denselben streben und darum bitten, und vor Allem unaufhörlich inbrünstiges Gebet üben.

Der phlegmatische Charakter.

Der oben angeführte Geisteslehrer entwirft nachstehendes Bild hievon:

Phlegmatische Personen, sagt er, sind kalt, abgeschmackt und widrig im Umgange; von einer Unempfindlichkeit, die nichts reizt, von einer Faulheit, die nichts belebt, von einer Gleichgültigkeit, der nichts entspricht, ja die höchste Noth oder übermäßige Furcht vermögen sie auch nur augenblicklich aus ihrer Erstarrung zu schrecken. Die Phlegmatiker sind unentschlossen in ihrem Unternehmen, zu schwach, irgend Etwas auszuführen, langsam im Thun, fügsam in den Wünschen und Anordnungen Anderer, fast unvermögend, sich irgend einen Aufschwung zu geben, aber höchst geneigt, sich vom geringsten Hindernisse abschrecken zu lassen.

Phlegmatische Novizinen können zwar nur mit großer Mühe und Anstrengung große, heroische

Tugenden üben, sind aber dagegen auch keiner großen Verirrung ausgesetzt. Sie sollen sich daher hauptsächlich in Acht nehmen:

1) Vor dem Hochmuthe und der Eigenliebe. In Folge ihres Temperamentes sind sie ruhig und gelassen und selten heftigen und öffentlichen Fällen unterworfen, was sie auf den Gedanken bringen könnte, als wären sie tugendhafter und vollkommener als die Andern.

2) Vor Trägheit und Nachlässigkeit; denn von Natur aus zur Unempfindlichkeit und Faulheit geneigt, verrichten sie oft ihre geistlichen Uebungen, als auch ihre äußern Geschäfte mit einer strafbaren Nachlässigkeit, wenn sie nicht immer angespornt werden.

Um die Charakterfehler zu verbessern, soll die phlegmatische Novizin Alles aufbieten und mit Eifer streben, ihre Gedanken zu erheben, ihrem Geiste eine gewisse Entschiedenheit zu geben und die erhabenen Gefühle und Neigungen in ihrem Innern wirksam zu machen.

1) Vor Allem soll sie keine Lektüre wählen, welche ihr die Tugend herb und widrig erscheinen läßt, auch die Betrachtung strenger Wahrheiten soll sie vermeiden, weil all' dies nur dazu nützt, sie in eitle Furcht, gefährliche Muthlosigkeit zu stürzen. Viel ersprießlicher ist für sie, wenn sie Werke lies't, in welchen die Tugend leicht und anziehend dargestellt ist und Betrachtungen wählt, durch welche sie ermuntert und aufgefrischt wird.

2) Soll sie sorgfältigst alle Furcht aus ihrem Herzen verbannen und nach dem Geiste der Liebe streben; alle ihre Unternehmungen soll eine göttliche Liebe durchwehen, jene Liebe, die, wie die heilige Schrift sagt: „stark ist wie der Tod, weßhalb sie sich in ihren Betrachtungen recht oft die unendliche Vollkommenheit Gottes, seine unendliche Liebe zu uns Menschen, die Leiden, die Jesus für uns erduldete, vor Augen stellen, und Liebe mit Liebe, Großmuth mit Großmuth, Opfer mit Opfer vergelten soll.

3) Soll sie sich bemühen, sich allmälig an eine gewisse Genauigkeit zu gewöhnen, all' ihre Geschäfte mit Muth und Entschiedenheit vollführen, alle Verwirrung und Lässigkeit vermeiden, im Geiste der Buße sich allen, auch den schwierigsten Geschäften ohne Murren unterziehen, um dann hiedurch den Himmel zu erwerben.

4) Endlich soll sie mit aller Genauigkeit ihrer Novizenmeisterin recht oft Rechenschaft geben über den Zustand ihres Innern, alle Erinnerungen, Zurechtweisungen, ja Strafen ruhig, dankbar, ja freudig annehmen und sich nie durch Rückfälle entmuthigen lassen.

Das sanguinische Temperament.

Personen von sanguinischem Temperamente sind, wie der oben angeführte Geisteslehrer sagt, für die Anreizungen des Lasters eben so schnell

hingerissen, als für die Eindrücke der Tugend empfänglich.

Eine besondere Vorliebe zu Vergnügungen und Zerstreuungen und ein wahrer Abscheu vor allen auch den geringsten Anstrengungen charakterisiren dergleichen Personen am treffendsten. Sie sind scherzhaft, heiter, leichtfertig, eitel, flüchtig, flatterhaft, geneigt, sich Allen anzupassen und von ihnen geliebt zu werden, äußerst schnell, um Verbindungen anzuknüpfen, und dieselben eben so schnell wieder zu zerreißen, sie schätzen die Annehmlichkeiten des Lebens äußerst hoch, lieben Veränderung, Gesellschaften, zärtliche Freundschaften, angenehme Unterhaltungen und Zerstreuungen; der bloße Name Abtödtung, Fasten, Bußübungen, Einsamkeit macht sie zittern. Ernste Lektüre und Betrachtungen nützen bei dergleichen Charakteren gar nichts, viel heilsameren Eindruck werden jene Bücher und Betrachtungen auf ihr leicht bewegliches Herz machen, welche die Tugend anziehend und die ewigen Wahrheiten trefflich darstellen.

Müssen alle Charaktere mit Sorge überwacht werden, so erheischt doch das sanguinische Temperament die größte Wachsamkeit, denn das immer warme Herz sucht ohne Unterlaß einen Gegenstand, an den es sich mit zärtlicher Liebe anschließen kann; dem zufolge soll eine Novizin:

1) Alle zärtlichen Liebeserklärungen und natürliche Anhänglichkeit an ihre Meisterin vermeiden,

und mit aller Sorgfalt alles zu Menschliche in ihrem Benehmen vermeiden;

2) Soll sie ja keine Partikulär=Freundschaften mit einer ihrer Mitschwestern beginnen, oder ihr Zeichen besonderer Zuneigung geben.

3) Da der Drang ihres Herzens immer nach Liebe strebt, und immer neue Nahrung verlangt, so soll sie eine recht brennende Liebe zu ihrem Gott zu erringen suchen.

4) Aeußerlicher Bußübungen soll sie sich nur mit größter Behutsamkeit bedienen, weil diese oft nachtheilig für sie werden können; bemerkt sie dergleichen Aufregungen, so soll sie dieselben sogleich ihrer Novizenmeisterin oder ihrem Beichtvater anzeigen, damit diese die äußerlichen Uebungen für eine Zeit einstellen.

5) Soll sie mit großer Sorgfalt alle Sinne bewachen, sie muthig und beharrlich abtödten, ihre Lebhaftigkeit mäßigen und den Hang zur Zerstreuung bezähmen.

6) Endlich soll sie auch in diesem Punkte die größte Aufrichtigkeit bezüglich ihres Innern ihrer Novizenmeisterin gegenüber beobachten; ihr die Hindernisse entdecken, die sie im Fortschritte hemmen; jede Zurechtweisung, jeden Rath mit Dank annehmen, damit sie durch Beherrschung ihrer Fehler zu jener Vollkommenheit gelangt, zu der sie bestimmt ist.

Das cholerische Temperament, oder der zornmüthige Charakter.

Die Personen, denen dieser Charakter eigen ist, sagt Pinamonti, sind zornig, heftig, hitzig, munter, äußerst lebhaft in ihren Wünschen, eigensinnig ihren Ideen folgend, aber eben so geneigt, das Geschehene sogleich zu bereuen und über sich selbst zu zürnen. Ehrgeiz und Hochmuth sind gewöhnlich die zwei Quellen, aus welchen sie alle ihre Unternehmungen schöpfen. Auf der einen Seite drängt sie das Verlangen, über Alle hervorzuragen, um welchen Preis es geschehen kann; sei es auf Kosten der Liebe, der Freundschaft, der Gerechtigkeit, selbst der Wahrheit; auf der andern reizt sie das Verlangen, sich immer höher zu erschwingen; sie verachtet die Achtung, die einem Andern hinsichtlich seines Ranges gebührt, und nimmt sich die Freiheit, jene zu beschämen, durch die sie in Schatten gestellt zu werden befürchtet. Zwei Stellungen sind es, aus denen dieser Charakter sich noch klarer erkennen läßt. Ereignet sich irgend ein Zwischenfall, stößt eine cholerische Person auf Hindernisse, so bedarf es nicht viel mehr, sie gänzlich in Verwirrung zu bringen; sie verfällt in eine gewisse Abspannung und Dürre und findet keinerlei Nahrung für ihre Herrschsucht. Zeigt sich hingegen eine neue Gelegenheit, sich hervorzuthun, so zeigt sich sogleich wieder ihr hochmüthiger

Geist, ihre hochtrabende Miene und ihr entschiedener Ton.

Spricht eine solche Novizin mit ihrer Meisterin, so trägt sie ihre Geschicklichkeit zur Schau, zählt ihre Vorzüge auf; sie unterbricht mit Geringschätzung oder Verachtung diejenige, die spricht, und macht sich über Alle lustig und bespöttelt Alle, die über ihr stehen; sie übertreibt, was sie spricht, erdichtet Dinge, über die sie spricht, und in ihrer Kühnheit mißbilligt sie Alles, was ihr vorkömmt, duldet aber keinerlei Mißbilligung oder Geringschätzung. Obwohl dieser Charakter Vieles zu wünschen übrig läßt, so darf sich eine Novizin doch der Ueberzeugung hingeben, daß ihr heftiger, aufbrausender Charakter durchaus kein unüberwindliches Hinderniß auf dem Wege zur Vollkommenheit sei.

Allerdings hat sie Vieles, recht Vieles zu überwinden und zu besiegen; allein sie kämpft und siegt, unterstützt von der Gnade Gottes. Daher Muth und Beharrlichkeit! Je mehr ihr ihr Temperament zu schaffen macht, desto männlicher erscheint sie, desto größere Dinge ist sie zu unternehmen fähig, während kaltblütige Personen fast immer in der gleichen Stellung verbleiben, und eben, weil sie wenig Trieb haben, auch immer eine mittelmäßige Tugend üben.

Um die fast zahllosen Fehler eines cholerischen Temperamentes zu besiegen, soll eine Novizin ruhig zu Werke gehen, und ihre Aufmerksamkeit auf ihr

äußeres Benehmen und auf ihre innere Beschaffenheit richten.

1) In ihrem äußern Benehmen soll sie sich bemühen, daß Bescheidenheit vorherrscht. Ihre Reden, Bewegungen, Worte seien bescheiden, nie soll sie ihre Ansichten geltend machen, allen Streit vermeiden, sich kein vorschnelles Urtheil erlauben, sondern dieses den Andern überlassen, am sorgfältigsten soll sie aber vermeiden, von sich selbst, ihren Kenntnissen, Geschicklichkeiten, guten Eigenschaften zu sprechen.

Sollte sie in einen Fehler fallen, oder eine ihrer Mitschwestern durch ihre Heftigkeit verletzen, so soll sie ungesäumt ihren Fehler bekennen und die Beleidigte demüthig um Verzeihung bitten, sich selbst eine Buße auflegen und um eine solche bei ihrer Novizenmeisterin bitten.

Von sehr gutem Einfluße auf ihren Charakter wird der Umgang mit jenen aus ihren Mitschwestern sein, die von sanfter, ruhiger Gemüthsart sind; ihr Gleichgesinnte soll sie so viel als möglich vermeiden, jedoch ohne Verletzung der Liebe.

2) Von viel größerer Wichtigkeit ist die Verbesserung ihrer innern Gemüthsneigungen; denn unser göttlicher Heiland selbst sagt: „Im Innern des Menschen ist die Quelle dessen, was nach Außen erscheint;“ weßhalb auch die Novizin vor Allem ihren innern Stolz unterdrücken soll, was die herrschende Leidenschaft bei allen cholerischen Personen

ist. Um dieses zu ermöglichen, soll die Novizin das, was in dem Kapitel von der Demuth gesagt wurde, nachlesen und die angegebenen Vorschriften in Anwendung bringen.

In ihren Betrachtungen soll sie sich vor Allem die Sanftmuth Jesu Christi vor Augen stellen, wie er ohne Widerrede alle Beleidigungen hinnahm, wie er in all' seinen Reden, Bewegungen und Handlungen nur Liebe und Sanftmuth zeigte und uns zur Nachahmung dieser göttlichen Tugenden *einladet* mit den Worten: „Lernet von mir, *denn ich bin* sanftmüthig und demüthig vom Herzen." Dieses erhabene Vorbild läßt gewiß die besten Eindrücke zurück und macht das Herz fähig, der Stimme Gottes mehr Gehör zu schenken. Sollten aber nach den beßten Vorsätzen, den eifrigsten Bemühungen dennoch wieder einige Rückfälle erfolgen, so soll die Kämpfende nicht muthlos werden und gegen sich selbst zürnen.

Tiefe Demuth, offenes Bekenntniß ihrer Schwäche am Fuße des Kreuzes, Schmerz über den Rückfall, kindliches Flehen um den göttlichen Beistand und aufrichtige Erneuerung der gefaßten Vorsätze sind die kräftigsten Mittel, das lebhafte Naturell zu zähmen.

Besondere, außerordentlich übertriebene, äußere Uebungen soll sie fleißig vermeiden, dafür streben, ein verborgenes Leben zu führen, und sich in allen Tugenden zu üben, die ihr das Institut vorschreibt.

Offenheit und Gehorsam sind zwar bei Verbesserung eines jeden Charakterfehlers nothwendig, doch sind sie für derlei Charaktere unerläßlich nothwendig, jede innere Regung, jeden Kampf, jeden Sieg, jeden Rückfall soll sie allsogleich ihrer Meisterin entdecken und bei ihr Hilfe und Rath suchen.

Der hinterlistige Charakter.

Der hinterlistige Charakter ist schmeichelhaft, einnehmend, kühn, unternehmend, heftig, stürmisch, je nachdem eine dieser Eigenschaften der Absicht oder dem Vorhaben entspricht.

Da sich dergleichen Personen weder von Religion noch von wahrer Liebe beherrschen lassen, so sind sie zu Allem fähig, wagen es, die Ehre ihrer Meisterin, ihrer Mitnovizinen, ja der ganzen Genossenschaft auf das Spiel zu setzen, sie zu beunruhigen und zu entzweien. Eine einzige, derartige Person reicht hin, alles Gute, was in einem Kloster geschieht, zu unterdrücken und alles Uebel und Leid herbeizuführen.

Eine hinterlistige Person besitzt gewöhnlich viel geistige Anliegen, ein ganz besonderes Talent aber, sich zu verstellen, Andere zu täuschen, durch ihre Berichte zu hintergehen und diesen den Schein der Wahrheit zu geben. Am gefährlichsten sind sie für jene, welche etwas beschränkten Geistes sind, oder ein regelfreies Leben führen; denn bei diesen erreichen sie ihren Zweck am leichtesten, weil der-

gleichen Personen ihre Verführungskunst weniger achten oder achten wollen.

Hinterlistige Personen werden gewöhnlich von Stolz, Heuchelei, Doppelzüngigkeit und Lügenhaftigkeit beherrscht. Daß dergleichen Personen, wenn sie sich nicht gründlich bessern, durchaus nicht in den geistlichen Stand passen, liegt wohl klar am Tag; denn der Ordensstand ist ein Stand der Demuth und der Redlichkeit.

Wie es aber auch kein Laster gibt, das mit Hilfe der göttlichen Gnade nicht ausgerottet und besiegt werden könnte, so können auch jene, die die Spur des eben angeführten Lasters in sich verspüren, dasselbe besiegen, doch ist eine lange Uebung und muthige Ausdauer nothwendig.

Vor Allem sollen sie nachstehende Punkte bemerken:

1) Anstatt den herrschenden Charakterfehler zu verbergen, wie es dergleichen Personen gewöhnlich zu thun pflegen, weil sie nichts mehr fürchten, als entdeckt zu werden, soll die tugendbeflissene Novizin ihn ohne alle Verstellung ihrer Meisterin entdecken, die sie führen, belehren und heilen soll, der aber auch unbedingter Gehorsam geleistet werden muß.

2) Muß sie sich einer tiefen, gründlichen Demuth befleißen.

3) In ihren Aeußerungen soll sie sich bemühen, stets Geradheit und Einfalt zu beobachten, sowohl gegen ihren Seelenführer und gegen ihre Novizen-

meisterin, als auch gegen ihre Mitnovizinen; gegen Lüge soll sie einen wahren Abscheu empfinden, und wenn sie aus Schwachheit oder aus übler Gewohnheit sich einer Unwahrheit schuldig macht, so soll sie es offen gestehen und demüthig um eine Buße bitten.

4) Ferner soll sie alle Sonderfreundschaften und Vertraulichkeiten mit ihren Mitnovizinen vermeiden, sich eifrig bestreben, ein zurückgezogenes, innerliches Leben zu führen, sich in Nichts einmischen, was sie nicht angeht; sondern nur die Gehorsamspflichten getreu erfüllen, und ihre Neugierde, sowie alle ihre Sinne unablässig abtödten.

5) Endlich soll sie ihre Novizenmeisterin aufrichtig bitten, sie sogleich zurecht zu weisen, wenn der geringste Fehler gegen die herrschende Leidenschaft vorkommt.

Der neugierige Charakter.

Die Neugierde, sagt ein erfahrener Menschenkenner, ist ein so allgemein verbreitetes, tief eingewurzeltes Laster, daß es nur höchst selten ausgerottet wird.

Allerdings findet man Personen, welche, wenn sie Spuren dieses Lasters in sich finden, mit größter Wachsamkeit die unnützen Gedanken, die sie belästigen, die Getheiltheit ihres Herzens zu besiegen suchen und vor dem Zustande ihres Innern erschaudern, auch aufrichtig wünschen, sich ganz Gott

zu schenken und über ihre Leidenschaften zu siegen, allein die Mehrzahl steckt in dem oben angeführten Laster ohne auch nur daran zu denken, welch' furchtbare Verheerungen es in ihrem Innern anrichten, oder welche Pflicht ihnen obliegt, mit Mühe und Eifer dasselbe aus ihrem Herzen zu reißen.

Viele Novizinen bergen das Laster der Neugierde in ihrem Herzen, ohne es nur zu wissen oder zu bemerken; sie denken nicht daran, Fehltritte dieser Art zu beichten, obwohl dieses Laster es ist, das ihnen zur Quelle dient und da die Fehlende die Quelle nicht zu verstopfen sucht, so bessert *sie auch* ihren Charakterfehler nicht. Um ihr nun verhilflich zu sein, denselben aus ihrem Herzen auszurotten, wollen wir den Ursprung, die Nahrung und die Wirkungen der Neugierde darthun und zugleich die Heilmittel angeben.

1) Der Ursprung. Innerliche Zerstreutheit und Müssiggang sind die erste Quelle der Neugierde; fromme Seelen kämpfen gegen dieselben, als die gefährlichsten, mächtigsten Feinde.

Die Lust zu schwätzen ist die zweite Giftquelle der Neugierde. Man schwätzt immer und will immer schwätzen; aber von was soll man reden, wenn man selbst nichts weiß? Man schöpft aus fremden Quellen, erkundigt sich bei Andern, und nicht selten fügt man Ausgeburten seiner Einbildungen hinzu, aus Furcht, der Redestrom möchte versiegen.

Die dritte Quelle ist die Eitelkeit. Man möchte als geistreich, als wissenschaftlich gebildet, als geschickt, als einsichtsvoll und erfahren, ja selbst als tugendhaft erscheinen; um sein Ziel zu erreichen, sucht man da und dort etwas zu ergründen, fragt nach diesem und jenem, möchte von Allem Etwas wissen, um von Allem sprechen zu können.

Endlich die vierte Quelle ist die Bosheit; man will jeden, auch den geringsten Fehler der Andern erfahren, man übersieht nicht den unbedeutendsten Fehltritt, um sich das boshafte Vergnügen verschaffen zu können, sich über Andere zu erheben.

2) Die Mittel, deren sich die Neugierige bedient, um ihren Zweck zu erreichen, sind gewöhnlich die List und die Schmeichelei.

Die List. Es gibt gar nichts, zu dem man nicht seine Zuflucht nimmt, um seine Wünsche zu befriedigen. Die Neugierige ist stets fort auf der Lauer, um Alles zu erfahren, was vorgeht, sie lauscht an der Pforte, vor dem Fenster, auf den Gängen, vor den Thüren, im Sprechzimmer, an den geheimsten Orten; nichts ist sicher vor ihr, alle Papiere und Schriften fängt sie auf, ja selbst Gewissenssachen sind ihr nicht zu heilig.

Die Schmeichelei. Vermuthet eine neugierige Person, daß sich irgend etwas zugetragen habe, oder daß sich eine mit der Andern etwa entzweite, so eilt sie, die Betheiligte aufzusuchen, um ihr Mitleid und Theilnahme zu bezeugen, und um

sich von der Sache genau zu unterrichten, sagt sie, was sie zufällig erfahren habe, sucht durch Schmeichelei, durch Rechtgeben, durch falsches Mitleid das Vertrauen zu gewinnen und den Vorgang genau zu erfahren; glaubt sie, sich von diesen hinreichend unterrichtet zu haben, so eilt sie zu der Andern und spielt dieselbe Rolle wie zuvor. Welch' ein Ungeheuer von Heuchelei und Doppelzüngigkeit! —

3) Die Wirkungen der Neugierde sind weitgreifende.

Die Neugierde zerstört den Geist der Andacht, der Frömmigkeit, der Redlichkeit und Offenherzigkeit, und verbannt aus einem Noviziate das Stillschweigen, die Versammlung, den Frieden, die Ordenszucht, den Gehorsam, die Liebe 2c. 2c. Die Neugierde ist nicht minder gefährlich, als der hinterlistige und der heftige Charakter, mit welchen er in enger Verbindung steht.

4) Die Mittel, dieses Laster zu heilen, sind: Demuth, Abtödtung der Sinne, namentlich der Augen und Ohren, die Nächstenliebe, eifriges Gebet und tiefe, innere Versammlung. Die Novizin, welche sich mit diesem Fehler behaftet fühlt, soll mit allem Fleiße ihn zu verbessern suchen, bedenkend, daß sie im Ordensstande lebt, das ein verborgenes, einsames Leben ist, ein Leben, in dem man die Geschöpfe vergißt und nur dem Schöpfer lebt.

Will sie diese Fehler nicht ablegen, so ist sie in der That nicht geeigenschaftet, zur Profeß ge-

lassen zu werden. Auch in diesem Fehler soll sie die größte Offenheit gegen ihre Meisterin beobachten, ihr die Wunde ihres Herzens zeigen, sie um Mittel bitten, das Uebel zu heilen, und von dem Vorgeschriebenen den gewissenhaftesten Gebrauch machen.

Der geschwätzige Charakter.

Die Neigung, von welcher einige Personen eingenommen sind, Alles wieder zu erzählen, was sie hören und wissen, entspringt aus zwei verschiedenen Quellen.

Die erste dieser Quelle ist: Unverträglichkeit, Neid, Eifersucht, Haß, Rache oder andere dergleichen Laster. Die zweite ist der Leichtsinn, die Plauderhaftigkeit, die Unklugheit.

Die erste ist, wie man leicht einsieht, viel schlimmer und viel fruchtbarer, somit auch viel gefährlicher, als die zweite.

Von dem Laster der Geschwätzigkeit und Ohrenbläserei sollen Alle, besonders alle Novizinen ohne Ausnahme einen recht tiefen Abscheu haben, und wenn sich eine schuldig fühlt, soll sie sich ernstlich befleißen die Quelle zu ergründen. Entspringt die Ohrenbläserei aus Haß, Neid, Eifersucht oder Rache: Laster, welche in den Augen Gottes unendlich verabscheuungswürdig sind, so soll sie Alles aufbieten, dieselben mit der Wurzel aus ihrem Innern auszureißen und auf alle mögliche Art zu unterdrücken; sind Leichtsinn, Geschwätzigkeit, Un-

klugheit die Ursachen, so soll sie gleichfalls Alles aufbieten, den gefährlichen Einfluß zu hemmen. Um einem Jeden die Nothwendigkeit, dieses Laster zu unterdrücken, recht lebhaft vor Augen zu stellen, genügt es wohl, die traurigen Folgen, welche die Ohrenbläserei nach sich zieht, aufzuzählen. Die Mittheilungen, welche immer etwas Falsches, Zufälliges, Gefährliches oder Widriges haben, werden entweder bei der Novizenmeisterin oder bei den Novizinen angebracht. Werden sie bei der Meisterin vorgebracht, so verursachen sie eine gewisse Mißstimmung gegen die Beschuldigte, eine Geringschätzung oder endlich gar Verachtung, wenigstens veranlassen sie strengere Prüfungen, Verweise, Strafen, welche diejenige, die sie treffen, nicht im Stande ist zu ertragen.

Welch' furchtbare Verantwortlichkeit wartet einst vor Gott auf dergleichen Ohrenbläserinen?

Werden diese falschen Mittheilungen einzelnen Noviziatsmitgliedern gemacht, so haben sie unfehlbar Zank, Feindschaft, Rachsucht zur Folge, welche den Geist der Liebe in einem Noviziate zerstören und den Ruin desselben vorbereiten.

Welche Rechenschaft hat einst jene vor Gott zu geben, die die Ursache so schrecklicher Uebel war?

Um allen Ohrenbläsereien und Schwätzereien vorzubeugen, soll sich jede Novizin zum Grundsatze machen:

1) nie etwas, sei es unter was immer für

einem Vorwande einer Andern mittheilen zu wollen, wodurch sie sich beleidiget fühlen oder geringer in den Augen Anderer erscheinen möchte; dergleichen Mittheilungen bringen nie Gutes hervor, sind aber Ursache von Uebeln, die nur sehr schwer gut gemacht werden können.

2) Ihrer Meisterin nie etwas von ihren Mitnovizinen mitzutheilen, es sei denn das Wohl des Noviziates oder irgend eines Mitgliedes erfordern es wirklich.

Ehe sie aber eine Anzeige macht, zu der sie im Gewissen verpflichtet zu sein scheint, soll sie:

1) Gott inständig bitten, daß er sie erleuchte und ihre Meinung reinige;

2) sich strenge prüfen, ob Gott es ihr wirklich zur Pflicht macht, das gefaßte Vorhaben auszuführen; ob sie sich von keinerlei Anflug von Eifersucht, Rache oder Abneigung, oder von keinem geheimen Wunsch, sich bei der Meisterin durch scheinbare Offenheit wohl daran zu machen, einnehmen lasse.

3) Endlich ob die Sache, die sie vorzutragen nothwendig erachtet, gewiß oder zweifelhaft, schwer oder gering sei, und ob ihr Bericht die Sache nicht entstelle, vergrößere, oder verändere.

Ist die Sache von Wichtigkeit und gegründet, oder erscheint sie der Berichterstatterin also, so soll sie, nachdem sie ihre Absicht sorgfältig gereinigt hat, ihre Anzeige machen; ist die Sache aber zweifelhaft,

so thut sie klüger, noch einige Zeit abzuwarten, bis sie sich mehr Gewißheit verschafft hat, insbesondere, wenn ihre Absicht nicht ganz rein und ohne alle Erdichtung oder Vergrößerung ist; handelt sich's um eine geringfügige Sache, so soll alle Art Anzeige unterbleiben.

Was die Novizin noch ganz besonders verabscheuen müßte, ist, daß sie sich nicht zur Spionin und Zuträgerin gebrauchen lasse. Ein mehr als verabscheuungswürdiges Laster! —

Bemerkt Eine oder die Andere dieses häßliche Laster an sich, so soll sie nicht eher ruhen, als bis sie es gänzlich unterdrückt hat, wozu ihr namentlich zwei Mittel von großem Nutzen sind und sein werden, nämlich die Uebung der Demuth und der Nächstenliebe, an der jede Ohrenbläserei Mangel leidet.

Der skrupulöse Charakter.

Wir verweisen jene Novizinen, welche an Skrupelhaftigkeit leiden, auf das zurück, was in der Abhandlung über dieselbe gesagt wird, und empfehlen ihr nur als einziges, unfehlbares Heilmittel dieses Uebels: „unbedingten, blinden Gehorsam gegen ihren Seelenführer und ihre Meisterin."

X. Kapitel.

Von den verschiedenen Prüfungen, die auch besonders von Gott Berufene zu bestehen haben.

Es ist kein Orden so heilig, kein Ort so verborgen, an welchem man nicht Versuchungen ausgesetzt ist; kein Mensch, so viele ihrer auch sind, ist je im Stande, der Versuchung auszuweichen und in sich eine Zufluchtsstätte zu finden.

Diese Worte des gottseligen Verfassers der Nachfolge Christi bewahrheiten sich buchstäblich in Bezug der Jungfrauen, welche in der Einsamkeit des Klosters einen Hort gegen den Feind des Heiles suchen. Sie finden zwar, es ist wahr, in diesem geheiligten Asyle zahlreiche Waffen, sie schöpfen Muth und Entschlossenheit, allein all' diese Waffen, all' diese Kraft und Entschlossenheit spricht sie nichts weniger als von der christlichen Wachsamkeit los; es sind dies blos Ankündigungen des nahen Kampfes. Zudem ist das Noviziat der Ort und die Zeit, wo sie die heftigsten Anfälle ihrer Feinde zu erwarten hat.

Und warum? Weil die Probezeit, wie wir schon bemerkten, so eigentlich die Zeit des Kampfes, des Streites, des Sieges zu nennen ist. Es ist dies die Zeit, in der sie all' ihre Feinde bekämpfen und in Dienstbarkeit bringen soll; es ist die Zeit, in der sie die dreifache Quelle der bösen Lust zernichten soll, in der sie den Geist der Finsterniß

besiegen, all' seine Pläne zernichten, seine ganze Bosheit vereiteln soll. Kann sie aber erwarten, daß so viele und so mächtige Feinde sich besiegen lassen, ohne daß sie bis zum letzten Augenblicke entschiedenen Widerstand leiste? Steht ihr nicht in gewisser Aussicht, daß im Gegentheile der Feind um so mehr Kraft anwendet, als er heftigen Widerstand erfährt und eine sichere Niederlage zu fürchten hat? Dieser listige Feind will uns durch seine Vorspiegelungen bezüglich der Heftigkeit und der Unzahl der Versuchungen zuvorkommen, uns *entmuthigen* und zur Ueberzeugung bringen, daß die *heftigen* Versuchungen Anzeichen seien, unser Beruf sei kein wahrer.

Wir wollen nun untersuchen, welches die gewöhnlichsten Versuchungen sind, denen Personen ausgesetzt sind, die sich Gott weihen und ein geistliches Leben führen wollen.

Die erste Versuchung, mit der der Seelenfeind die Novizinen zu quälen pflegt, ist, wie der heilige Alphons von Liguori sagt, die ungeordnete sinnliche Liebe zu den Aeltern. Der Verführer stellt ihnen lebhaft vor Augen, wie sie einen sterbenden Vater, eine liebende, hilflose Mutter verlassen, ihnen ihre Dienste versagt und sie einer traurigen Lage Preis gegeben haben.

Der Ruf der Natur dringt oft so tief in die Seele der Novizin, daß sie heftige Unruhe fühlt und zu zweifeln anfängt, ob sie in ihrer Wahl nicht

einen einfachen Rath befolgt, dafür aber ein Gebot verletzt habe.

Um diese Versuchung zu besiegen, darf man nur den Ausspruch Jesu Christi in's Auge fassen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." Aber warum will der Herr trennen, was die Bande des Blutes so enge verbunden? Nur deshalb, weil alle Menschen, aber namentlich jene, die zum geistlichen Stande berufen sind, keine gefährlichern Feinde als ihre Aeltern und Blutsverwandten haben. „Die Feinde des Menschen sind seine eigenen Hausgenossen." Wie viele junge Personen haben ihren Beruf und in Folge dessen auch ihre Seligkeit verloren durch zu große Anhänglichkeiten an ihre Aeltern! Diese sinnliche Liebe wird in eine erhabene, in die wahre, dankbare Liebe umgewandelt werden, wenn man bedenkt, daß die Aeltern uns zwar eine Reihe von Jahren Liebe und Wohlthaten erwiesen, daß aber der liebe Gott uns schon längst zuvor mit ewiger Liebe geliebt hat, daß wir uns höchstens noch eine kurze Zeit der Sorge und Liebe unserer Aeltern erfreuen können, sie aber dann durch den Tod verlieren müssen, während die Liebe Gottes bis über das Grab hin reicht; daß unsere Aeltern zwar manche Opfer brachten, manches Leid für uns empfanden, daß aber unser Gott und Herr nicht nur alle Leiden der Welt für uns erduldete, sondern sein heiligstes Blut bis auf den letzten

Tropfen aus Liebe für uns vergoß; endlich daß bitterer Schmerz und Gewissensbisse in der Todesstunde auf eine Seele warten, die aus sinnlicher Liebe zu den Aeltern ihren Gott verließ. Umgeben von ihren Geschwistern und Anverwandten wird sie in dem letzten Momente des Lebens noch mit Klagen und Jammer bestürmt, muß sie Alle, muß all ihr Hab und Gut und ihren Reichthum verlassen und vermissen in diesem schweren Kampfe den so nothwendigen geistlichen Trost. Anstatt Worte der Erbauung und der Beruhigung zu vernehmen, anstatt den Schritt von der Zeit in die Ewigkeit zu bedenken, sucht man die Sterbende noch durch falsche Beschwichtigung ihrer Todesängsten und eitle Hoffnung auf Erholung und Wiedererlangung der Gesundheit zu bethören.

Wie ganz anders beschließt eine treue Seele in Mitte ihrer geistlichen Schwestern das irdische Dasein. Unterstützt durch ihr Gebet und Flehen, beruhiget durch heilige Tröstungen, fühlt sie einen göttlichen Frieden, so daß ihr die Todesstunde ein froher Uebergang vom Zeitlichen in's Unvergängliche wird.

Die zweite Versuchung entsteht aus einer nicht voraus gesehenen körperlichen Schwäche, welche zuweilen Unwohlsein und Krankheit verursacht. Siehst du nicht, flüstert der Feind im Stillen der Seele zu, siehst du nicht, daß du eine Lebensweise wähltest, die deine Gesundheit förmlich untergräbt,

so daß du in der Folge weder in der Welt noch im Kloster etwas für Gott thun kannst.

Gegen diese Versuchung muß eine Novizin mit Gottvertrauen kämpfen. Derjenige, der ihr den Beruf gab, wird nicht ermangeln, ihr die nothwendige Kraft und Gesundheit zu geben, um demselben treu bleiben zu können. Wenn sie eine reine Absicht und das fromme Verlangen, Gott getreu zu dienen, in den Ordensstand berief, so soll sie ruhig denken: ich habe meinen Vorgesetzten meine körperliche und geistige Beschaffenheit unverholen geoffenbart, sie haben mich nicht abgewiesen, es ist daher der Wille Gottes, daß ich ausharre. Sei es, daß ich leide, daß ich dulde, daß ich sterbe, wenn ich nur den Himmel erringe. Wie viele herrliche Vorbilder dienen zur treuen Nachahmung! Wie viele Einsiedler z. B. vergruben sich in dunkle Grotten und tiefe Wälder und setzten sich freiwillig aller Art Leiden und Beschwerden aus!

Wie viele Martyrer duldeten die herbsten Qualen und vergossen all' ihr Blut aus Liebe zu Jesus, der ihnen die ewige Glorie versprach!

Recht oft verliert sich auch mit den Jahren die körperliche Schwäche, und eine dauerhaftere Gesundheit tritt an ihre Stelle; denn die Mäßigkeit, die Ordnung, der Seelenfrieden, die im Kloster herrschen, tragen am kräftigsten zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit bei.

Eine dritte Versuchung entsteht aus der Furcht,

die Beschwerden des klösterlichen Lebens nicht ertragen zu können; man schreckt vor der einfachen, oft ärmlichen Nahrung, vor der harten, unbequemen Liegerstatt, vor dem Nachtwachen, dem Stillschweigen, der gänzlichen Losreißung von der Welt und namentlich vor der Entsagung des eigenen Willens zurück. Fühlt sich eine Novizin von dieser Art der Versuchung beunruhiget, so soll sie die Frage an sich stellen, welche der heilige Bernard unzählige Male wiederholte: „Wozu bin ich gekommen?"

Gewiß nicht in der Absicht, um im Hause Gottes ein weichliches, angenehmes Leben zu führen, sondern um zu kämpfen und heilig zu werden.

Wozu bin ich gekommen? Gewiß nicht, um im Stande der Selbstverläugnung und Abtödtung alle Annehmlichkeiten des Lebens, alle Freuden und Vergnügen der Welt zu finden, sondern um den Sinnen abzusterben, die Wünsche des Herzens zu mäßigen, die verdorbene Natur zu zügeln. Die heilige Theresia sagt daher: „Bedenke, daß Gott alle diejenigen von seiner Liebe ausschließt, die nach sinnlicher Liebe streben." Wer Gott wahrhaft und aufrichtig liebt, verlangt nicht nach träger Ruhe; wer nicht entschieden entschlossen ist, Alles für Jesus zu leiden, kann nie zur Heiligkeit gelangen, wird nie Frieden erlangen, denn der wahre Friede besteht nicht im Besitze irdischer Güter: „Ich fand nur Leere und Betrübniß des Geistes", klagt Salomon. Der wahre Friede, die wahre Wonne

kann nur in Gott gefunden werden; wer seine Lust nur in Gott sucht, ihm sich ganz hingibt, findet die wahre Freude und den ewigen Frieden. „Suchet eure Wonne in Gott, und alle Wünsche eures Herzens werden gestillt", sagt der königliche Sänger. Wenn sich P. Karl von Lothringen, Bruder des Herzogs gleichen Namens, in seiner einsamen, armen Zelle befand, so wurde er von solch' einer Wonne und Salbung erfüllt, daß sich dieselbe in seinem ganz verklärten Aeußern kund gab; und der selige Seraphin aus dem Kapuzinerorden sagte wiederholt, daß er nicht ein Stückchen seines Gürtels für allen Weltreichthum, für alle Ehrenstellen und Würden in der Welt hergeben würde.

Die vierte Versuchung ist, daß junge Novizinen von verschiedenen Verwirrungen, Gemüthsbewegungen, innerlichen Aengsten und Bangigkeiten, die ihnen fremd sind, gequält werden.

Siehst du nicht, flüstert der Geist der Finsterniß ihnen ein, daß du da den Frieden nicht findest? — Du hast alle Lust zur Andacht verloren, Alles eckelt dich an und verursacht dir Widerwille, das Gebet, die geistliche Lesung, die heilige Communion, selbst die erlaubte Erholung. Ist das nicht ein sprechender Beweis, daß dich Gott nicht in diesen Stand berief? Ach, welch' gefährliche Versuchung für unerfahrne Novizinen, ruft der heilige Liguori aus. —

Um in dieser Versuchung zu bestehen, ist es ebenfalls nützlich, wenn man bedenkt, daß der wahre innere Friede nicht in geistlichen Tröstungen bestehe, die uns in den Augen Gottes durchaus nicht größer oder besser machen; der wahre innere Friede besteht einzig nur in der gänzlichen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. So lange wir in diesem Thränenthale leben, können wir nur Ruhe genießen, wenn wir in Mühen und Beschwerden, in Versuchung und Leiden, in Mangel und Noth unsern Willen dem göttlichen gänzlich unterordnen! Wie wohlgefällig ist eine Seele in den Augen Gottes, die in ihren Leiden ausharrt ohne Verlangen nach Trost, einzig nur um Ihm zu gefallen. Sie empfängt keinen fühlbaren Trost, hinterlegt sich aber einen reichen Schatz für den Himmel. Zudem währt die Zeit der Prüfungen ja nur kurze Zeit. „Gott prüft den Gerechten nicht fortwährend.“ Auf einen heftigen Sturm, durch den Geist der Finsterniß veranlaßt, folgt bald himmlische Ruhe und wahre Tröstung. „Ich sättige den Kämpfer mit wunderbarem Manna;“ und fürwahr Allen, welche in dieser Trostlosigkeit und Geistesdürre mit Muth und Beharrlichkeit aushielten, wurde ein so überreicher Trost und Friede zu Theil, daß sie mit dem Apostel sagen konnten: „ein Friede, der allen Begriff übersteigt.“

Mit einer fünften Versuchung plagt der Geist der Finsterniß vorzugsweise jene Personen, welche

in der Welt schon ein frommes Leben führten, indem er ihnen vorspiegelt: Vor dem Eintritte in den Orden konntest du dich öfter und freier dem Gebete und der Betrachtung widmen, du übtest viel mehr Abtödtung, beobachtetest das Stillschweigen viel genauer und lebtest in einer fortgesetzten innern Sammlung. All' dieses darf im Orden nicht mehr geschehen, ja du wirst den Gebetsübungen nach der Profeß noch mehr entzogen, weil dir zerstreuendere und zahlreichere Geschäfte aufgetragen werden.

Gibt eine Novizin diesen Vorspiegelungen Gehör, so vergißt sie wohl ganz den hohen Werth des Gehorsams. Diejenigen, welche sich in der Welt durch Gebet, Betrachtungen, Strengheiten und andere geistliche Werke widmen, bringen ihm allerdings ein großes Opfer, aber sich selbst geben sie nicht her, währenddem eine Ordensperson dem Gehorsame nicht nur alle ihre Werke, sondern auch sich selbst ohne allen Vorbehalt zum Opfer bringt.

Eine Ordensperson kann frei zu Gott sprechen: Herr, ich habe dir meinen Willen gänzlich zum Opfer gebracht, ich habe nun nichts mehr, das ich dir anbieten kann.

Der eigene Wille ist es auch, dem der Mensch am schwersten entsagt, aber das Opfer des Willens ist auch das Gott wohlgefälligste Opfer, ein Opfer, das Gott mit besonderm Wohlgefallen aufnimmt, auf das er so zu sagen eifersüchtig ist. In Kraft des Gehorsams, den die Ordensperson Gott frei-

willig gelobte, sammelt sie sich nicht nur Verdienste durch Gebet, Fasten, Abtödtung ꝛc. ꝛc., auch die niedrigsten, unscheinbarsten Beschäftigungen, die geringsten Arbeiten, das Essen, Schlafen, die Erholung ꝛc. ꝛc., Alles ist von unendlichem Verdienste. In dem Schiffe des heiligen Ordens, sagt der heilige Aloisius von Gonzaga, kömmt man immer vorwärts, ohne zu rudern. Wie viele fromme Personen haben auch deshalb die Welt verlassen, weil sie sich überzeugten, daß fromme Uebungen, im heiligen Gehorsam gethan, viel verdienstlicher sind als jene, die man aus eigenem Antriebe thut.

Eine sechste Versuchung ist der Gedanke: Wenn man in die Welt zurückkehren würde, so könnte man sein Heil schneller und leichter wirken, auch viel mehr gute Werke thun.

Wohl möglich! Aber der Geist der Finsterniß zeigt die vielen Schlingen und Gefahren nicht, in die eine unschuldige Seele in der Welt verstrickt wird; er verhehlt die zahllosen Hindernisse, die der Tugendübung im Wege stehen und unzählige Male die frömmsten Uebungen und die beßten Vorsätze zernichten; er verbirgt sorgfältig den geistigen Untergang so vieler Personen, die sich vom Wege des Heils entfernten und in den traurigsten Abgrund stürzten; er verhüllt die zahllosen Klippen und Gefahren, die der Seele drohen, sowie den schrecklichen Fall, dem sie unfehlbar ausgesetzt ist. Mit grausamer Freude malt der Feind das gegentheilige

Bild vor den Augen der bekämpften Seele aus; ja er stellt ihr in den anziehendsten Formen Personen vor, die in der Welt der Gegenstand der Bewunderung sind, die allenthalben den Wohlgeruch der Tugend verbreiten und täglich im Stande sind, zahllose gute Werke zu üben und sich Schätze für den Himmel zu hinterlegen. Gibt die Seele diesem listigen Verführer Gehör, so träumt sie die gleiche Heiligkeit, erblickt in der Welt eine viel reichere Aernte von Verdiensten und guten Werken und glaubt sich zur Bekehrung vieler Seelen berufen.

Oft schon unterlagen Novizinen dieser Versuchung, man sah sie unerachtet aller Vorstellungen, daß all' diese Vorspiegelungen nur Blendwerke seien, in den Schoos der Ihrigen zurückkehren, und nachdem sie ein trauriges Opfer des Verführers wurden, wurden sie auch seine vollständige Beute, verließen Gebet und geistliche Uebung, ja wichen nicht selten ganz vom rechten Wege ab und stürzten sich in einen Abgrund beklagenswerthen Elendes.

Um sich in der Welt zu heiligen, bedarf man eines besondern Berufes, besonderer Gnaden; hat Gott aber bestimmt, daß die Seele sich in der Einsamkeit ihm weihe, und wählt sie unkluger Weise selbst die Unzahl der Kämpfe und Stürme in der Welt, so ist ihr Untergang ganz sicher. Im sechzehnten Kapitel der ersten Abtheilung dieses Werkchens wird ausführlich hievon gehandelt; es kann hier passend nachgelesen werden.

Eine siebente Versuchung besteht in dem Wunsche, das Kloster, in dem man aufgenommen wurde, mit einem andern zu vertauschen. Gewöhnlich sind die Prüfungen, denen sie unterworfen ist, der Grund des obigen Wunsches. Die bekämpfte Novizin verbessert nur mit größter Anstrengung ihre Fehler und bezähmt mit harter Mühe ihre Leidenschaften; die Novizenmeisterin sieht sich genöthigt, sie da und dort zurecht zu weisen, zu warnen, zu demüthigen, zu strafen, um sie zu den klösterlichen Tugenden tauglich zu machen; oft nimmt sie dieselben mit Dank an, doch bald erschlafft die Natur, die Leidenschaften empören sich, der Feind des Heils, immer auf der Lauer stehend, flößt ihr Eckel ein, stellt den Eifer ihrer Meisterin als Härte und unerträgliche, ja grausame Strenge dar, überzeugt sie, daß sie eine bessere Behandlung verdiene und erweckt den Wunsch in ihr, das Kloster sobald als möglich zu verlassen.

Die bethörte Novizin gleicht einem Kranken, der das Bett wechseln will, doch das Bett heilt seine Krankheit nimmermehr. Verbesserung seiner Fehler, Selbstverläugnung, Gehorsam und Demuth sind unerläßliche Dinge in jedem Kloster ohne Ausnahme. Die Erfahrung lehrt auch, daß Alle, welche den Wechsel ihres Klosters vornahmen, auch ihren Beruf verloren.

Eine achte, der vorhergehenden ähnliche Versuchung ist das Verlangen, den Orden zu ändern.

Zuweilen ist eine Novizin mit geistigen Tröstungen beglückt, sie vergießt süße Thränen heiliger Liebe und Andacht; da stellt sich der Feind sogleich ein und sagt: Siehst du nicht, daß du zu diesem bewegten Leben nicht berufen bist, das dir keine Zeit läßt zur Betrachtung und zur Vereinigung mit Gott? Du bist vielmehr in einen Orden bestimmt, in dem das innere Leben vollkommen geübt wird.

Vor dieser Art der Versuchung muß sich eine Novizin ganz besonders hüten, weil sie viel gefährlicher und reizender ist, als alle andern. Ohne besondere Fügung und Absicht Gottes ist sie nicht in den Orden getreten, in dem sie lebt.

Gott will sie demnach in einem Stande haben, in dem das thätige Leben mit dem beschaulichen vereinbart ist. Will sie dem Rufe Gottes widerstehen, den einmal betretenen Stand mit einem andern vertauschen, so hat sie anzunehmen, daß dieses Vorhaben aus der Hölle komme und ihren Beruf kosten wird. Der heilige Philippus Nerius sagt, man dürfe keinen guten, heiligen Stand verlassen, um einen noch bessern, heiligern zu wählen, ohne vollkommen gewiß zu sein, daß Gott selbst es sei, der es also verlange. Es ist demnach nur dann rathsam, daß eine Novizin diesen Schritt mache, wenn sie ganz gewiß überzeugt ist, daß Gott selbst es wolle, daß sie einen andern Orden antrete. Doch wo findet sie diese Gewißheit, wenn ihr

Seelenführer und ihre Vorgesetzten sie versichern, daß dieses Verlangen nur eine Versuchung ist?

Die Novizin soll vielmehr bedenken, was der heilige Thomas sagt, daß, so ausgezeichnet das contemplative Leben ist, das thätige demselben dennoch vorzuziehen sei; denn ein Leben, in dem Gebet mit äußerlichen Uebungen wechselt, ist das ausgezeichnetste, weil Jesus Christus selbst ein solches führte.

Diese Lebensweise ist in jenen Orden üblich, in denen man sich mit gottseligen Werken beschäftiget, als: die Erziehung der Kinder, die Krankenpflege 2c. 2c. Obwohl diese Beschäftigungen viele Zeit beanspruchen, so sind doch viele Stunden des Tages bestimmt, die dem Gebete, dem Stillschweigen, der innern Versammlung geweiht werden.

Sicher anzunehmen ist es nach der oft gemachten Erfahrung, daß alle jene, die ihren Orden ändern wollen, auch ihren Beruf verlieren.

Eine neunte Versuchung, welche die Novizinen häufig beunruhiget, ist die Furcht, nie die Vollkommenheit erreichen zu können, die das Klosterleben erheischt. Sie finden in sich selbst fortwährend dieselben Leidenschaften, dieselben Versuchungen; nach tausend und tausend Kämpfen scheint es ihnen, als seien sie auch nicht einen Schritt weiter gekommen, als sie am ersten Tage ihres Eintrittes waren; nicht selten sind sie versucht zu glauben, daß sie mehr Rückschritte als Fortschritte in der Tugend machen.

Um den Sieg über diese Versuchung zu erringen, soll eine Novizin bedenken:

1) daß „siegen“ über die Leidenschaften sie nicht der Art unterdrücken heißt, daß man keine Regung hievon mehr empfindet; selbst die größten Heiligen waren ihren Anfällen ausgesetzt; sie bemühten sich nur, die Leidenschaften in ihre Macht zu bekommen und ihnen gleich unterjochten Sklaven zu befehlen.

2) Soll sie sich an den Ausspruch des heiligen Geistes erinnern, den alle Geisteslehrer aus Erfahrung bestätigen: Das Leben des Menschen auf Erden ist ein fortgesetzter Kampf. Diese Worte lassen sich nicht nur auf Personen, die sich dem geistlichen Leben weihen, anwenden, sondern auch auf jene, welche in der Welt leben.

3) Endlich soll sie bedenken, daß die Tugend nicht darin bestehe, daß man gar nie oder nur selten versucht werde, wohl aber darin, daß man tapfer kämpfe und ausharre; ferner daß heftigere und häufigere Anfälle uns aufmerksamer machen, unsere Uebel klarer zeigen und unsere Fehler genauer erkennen lassen, was uns ein Beweis unserer Fortschritte sein darf.

Eine zehnte Versuchung endlich, welche die Novizinen oft sehr beunruhiget, ist eine Art Befangenheit und Angst vor der langen Kette der Opfer und Abtödtungen, welche das geistliche Leben in sich schließt.

Um sich gegen diese Versuchung zu waffnen, soll die Novizin nachlesen, was wir in der ersten Abtheilung dieses Werkchens sagten, indem wir das Ordensleben mit dem Weltleben verglichen; insbesondere die Kapitel von der Armuth, Keuschheit und dem Gehorsam, endlich das siebenzehnte Kapitel von dem Tode einer Ordensperson. Dasselbe stellt ihr die Kürze des Lebens, den ernsten Augenblick des Scheidens, den unendlichen Lohn, der uns im Himmel für alle Leiden und Opfer erwartet, vor Augen. Das achtzehnte Kapitel erinnert uns an Alles, was die Heiligen so muthig unternahmen, um in den Besitz dieses unendlich kostbaren Lohnes zu gelangen, während die Opfer und Leiden der Weltleute nur den Gewinn eines irdischen, vergänglichen Gutes erreichen.

Werne